Bey
Verſchiedenen Belegenheiten
Entworffene

Ehren-Gedichte/

Zur vergönnten
Gemüths-Ergetzlichkeit
Denen
Liebhabern der Poëſie
mitgetheilet
Von
BECCAU.

Hamburg/
Bey Chriſtian Liebezeit und Theodor Chriſtoph Felginer. 1720.

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn/
Herrn

Hans Hinrich

von Ahlefeldt/

Rittern des Elepfanten-Ordens / und Hochbetrautem Geheimten-Rath Ihro Königl. Majest. zu Dennemarck und Norwegen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Erbherrn auf Seestermühe ꝛc.

Meinem gnädigen Herren.

Hochwolgebohrner/ Hochgebietender Hr. Geheimter Rath/

Gnädiger Herr!

DJe unſchätzbahre Gnade/ welche das hohe Frey-Herrliche *Kielmanns* von *Kiehnanns-Eggen* Haus (als aus welchem Ew. *Excellence* Hochwolgebohrne Fr. Gemahlin herſtammet/) gegen meine geringe Familie von jeher geheget/ iſt auch von Ew. *Excellence* bißhero unterhalten/ und durch viele gnädige Pro-

Proben zu Tage geleget worden. Wie ich nun die Undanckbahrkeit immer / als billig / für ein höchst-schelt-bahres Laster geachtet; Also habe öfters Gelegenheit gewünschet / meine unterthänige Schuldigkeit in einer öffentlichen Probe nicht sowol völlig abzutragen / (denn solches wäre mir unmüglich:) als nur zu bezeugen. Und solche gibt sich mir vor jetzo an die Hand / indem ich gegenwärtige Ehren-Gedichte der Welt mitzutheilen entschlossen. Ob zwar selbige nun an sich selbst nicht wehrt sind / vor Ew. *Excellence* erleuchteten Augen zu erscheinen; So tröstet mich doch / daß Sie Dero hohen Verstande nach sattsam überführet seyn / wie die Poësie von jeher eine vergnügte Ubung der edelsten Gemüther gewesen. Wiewol ich mich nun gerne bescheide / in deren Entgegenhaltung nichts als ein geringer Schatten zu seyn; So habe doch aus der Ursache es wagen wollen /

dieſe wenige Blätter / als ein Zeugnis meines unterthänigen Reſpects vor Ew. *Excellence* Füſſen zu legen / der ich die Fortſetzung Dero Gnade mir und den meinigen ausbitte / und nebſt hertzlichem Wunſch / daß GOtt Sie / nebſt Dero Hochwolgebohrnen Fr. Gemahlin / meiner Gnädigen Frauen / wie auch Dero gantzen Hoch-Adelichen *Familie* / in beſtändigen und ſelbſterwünſchten Hochergehen lange und beſtändig erhalten wolle / es für mein gröſtes Glück ſchätze zu heiſſen

Ew. *Excellence*

Meines gnädigen Herrn

unterthänigſter Diener

BECCAU.

Vorrede.

Geneigter Leſer!

DU wirſt unter dem vorne ſtehenden Titul der **Ehren-Gedichte** ſolche Pieces finden / die entweder Glückwünſchungen bey unterſchiedenen Gelegenheiten / oder Hochzeits- oder Leichen-Gedichte enthalten.

Die erſte Sorte hätte ich noch mit vielen Stücken vermehren können / wenn ich nicht ſolche à deſſein zurück gehalten. Das wenige aber / was darin mitgetheilet wird / erachte ich von dem Einhalt zu ſeyn / daß es nicht ſonderlich einer Rechtfertigung bedürffe.

Nur dieſes / was unter der Rubriqve der Hochzeit Gedichte befindlich iſt / iſt leyder ſolcher Natur / daß es weit mehrern Urtheilen wird herhalten müſſen. Denn da wird mir mancher imputiren : meine Feder habe zu profan geſchrieben / man müſſe die Reinlichkeit der ehelichen Liebe nicht durch ſcandaleuſe Worte beflecken ꝛc. Nun läugne ich zwar nicht / daß meine Hochzeit-Gedichte zum theil etwas frey geſchrieben ſeyn ; doch / weil es meiſt in æqvivocis beſtehet / wird ein aufrichtiges Gemüthe / welches von keiner Malice verführet wird / alles ſo gelinde erklähren / als es ſich immer thun läſſet / erwegend / daß man manchmahl andern zu Gefallen etwas ſchreibe / daß / wann wir es nach der moral examiniren ſolten / von uns ſelbſt nicht

würde gebilliget werden. Zu dieſer Willfährigkeit gegen andere Leute kommt ferner auch noch etwas / ſo dieſe Schreib-Art am meiſten entſchuldiget / nemlich die Gelegenheit ſelbſt / bey welcher ſie gebraucht wird. Man erwege doch nur / ob es / wann man bey der Luſtbarkeit ſo vieler Leute mit gantz ſerieuſen / und nach eines Catoniſchen Ernſthafftigkeit ſchmeckenden Gedancken angezogen käme / nicht faſt eben ſoviel fruchten dürffte / als wenn man bey einem Ballet predigen wolte? Das Scandale, welches vermeintlich dadurch gegeben wird / iſt ſo groß nicht / daß es ein geſetztes Gemüth irriturn könne / und wer ſich deſſen befürchtet / darff ja nur die zweydeutige Worte in ihren eigenen Verſtande annehmen. Das letzte Hochzeit-Carmen iſt nicht aus meiner / ſondern einer weit geſchicktern Feder gefloſſen / und ſeiner Artigkeit wegen von mir mit beygefüget worden.

Die Leichen-Gedichte ſind mir ſo gerathen / als es manchmahl die Kürtze der Zeit zu gelaſſen hat / und iſt leicht zu erachten / daß es einem verdrießlich falle / wann man auf eine Leiche drey oder mehr Carmina machen muß / wie mir öffters zugemuthet worden: Allezeit neue / und dazu keine gemeine Troſt-Gründe an die Hinterbliebene zu erſinnen / iſt nicht wol möglich / wie Plinius prætendirte / da ſein Freund Corellius Rufus aus freywilligem Hunger geſtorben / zumahl er desfals an den Caleſtrium ſchrieb:

Adhibe

Adhibe ſolatia mihi, non hæc: ſenex erat, infirmus erat, (hæc enim novi) ſed nova aliqva, ſed magna, qvæ audiverim nunqvam, legerim nunqvam. Nam qvæ audivi, qvæ legi, ſponte ſuccurrunt, ſed tanto dolore ſuperantur. Der Troſt / daß der Verſtorbene ſeelig ſey / iſt zwar ſo gemein / daß er in allen Leichen-Gedichten vorkömmt; aber doch auch dabey der nachdrücklichſte. Zum wenigſten bin ich mit dem armen Tode nicht ſo unbarmhertzig verfahren / daß ich ihm durchs gantze Alphabeth geſcholten / wie P. Abraham von S. Clara, welches auch noch manche in ihren Næniis practiciren / die offt kälter ſind / als die Leiche / welche ſie beſingen / darum auch Paſſeratius geſagt hat:

— — — mea molliter oſſa qvieſcent
Sint modo carminibus non onerata malis.
(*Vid. Menagian. P. 2. p.* 386.)

Meine vorm Jahr herausgegebene Geiſt- und Weltliche Gedichte betreffend / weiß ich zwar eben nicht was davon geurtheilet werde / habe mich auch niemahls ſonderlich bemühet es zu wiſſen; Nur ſoviel habe ich / nicht zwar ſchrifft- oder mündlich / doch aber in der That erfahren / daß ich in meiner Unſchuld mit der Satyre wider die Poſtillen Reuter mir verſchiedene Feinde gemachet / ja bey einigen mich wol gar in den Verdacht geſetzet / als ob ich ein Ketzer wäre. Was habe ich aber mehr gethan / als die Hrn.

Prediger ſelber thun in ihrer Epanorthoſi, da werffen ſie (nach manches eigener Redens-Arth) den Knittel unter die Hunde und treffen ſie einen Reckel / ſo fängt er an zu ſchreyen. Ich habe ja in der Vorrede der Weltlichen Poeſien ausdrücklich proteſtiret/ daß ich keinen rechtſchaffenen Prediger gemeinet / ſondern nur ſolche/die NB **alles** *verbotenus* **ausſchreiben**; Ja in der Satyre ſelbſt heiſts ausdrücklich:

Die ſo die Bibel mehr als die Poſtillen ehren/
Die werden hie nicht mit in meine Cur gethan/

was könte deutlicher geſagt werden? daß es aber ſolche Socios gebe/wird kein verſtändiger Menſch läugnen/ weſern ſolche aber noch einige prudentiam politicam haben/ werden ſie nicht ſo einfältig ſeyn/und ſich ſelbſt verrathen. Iſt eine ſolche Poſtillen Reuterey recht? wol/ſo will ich gerne revociren; iſt ſie aber unrecht? warum ſoll ſie nicht ſalſe perſtringirt/und Satyriſch geſtrafft werden? welches doch bey allen andern Laſtern zu thun erlaubet iſt. Haben das nicht viele vor mir gethan? bloß daß es/meines wiſſens/nicht in Verſen geſchehen. Bernhardus ſagte ſchon zu ſeiner Zeit: Canales multos hodie habemus in eccleſia, conchas vero perpaucas, Serm. 18. in Cant. Balduinus nennet dieſe Cavalcade (*a*) eine Eſels-Arbeit. Gailfinkii (oder des unter dieſem Nahmen verborgen liegenden Kiliani) Poſtillen-Poſt iſt bekannt / (*b*) in welcher er auch unterſchiedene brave Männer

(a) Res animum laboris eſt, magnum ingenii ſtuporem, ſummam ruditatem, & ignaviam arguens, aliorum meditationes ex Poſtillis memoriæ mandare & pſittaci inſtar recitare. Inſtit. Minuſt. verbi pag. 120.

(b) Dieſer führet unter andern von den alten Roſtenhagen an/ er habe ein neues Haus bauen und ſolches lange ohne Dach ſtehen

Männer anführet / von welchen er mit beygeſetzten Exempeln beweiſet / daß ſie ihre Arbeit abgeſchrieben / welcher doch gleichwol ſolch Verfahren nicht rechtfertiget. Wie attaqvirt nicht der ſeel. Doct. Müller in Roſtock dieſe Reuter zu Fuß? Der gelehrte Gœtz in Jena hat manchmahl in ſeinen öffentlichen Collegiis gewünſchet / daß alle Poſtillen auf einen Hauffen lägen / und verbrant würden / weil ſie viele faule Schlüngel machten / da einer von dem andern abſchriebe. Gewiß / wenn dieſe Arth Schrifften zu Jeremiæ Zeiten bekandt geweſen wären / ſo könte man deſſen Worte nicht unbillig dahin ziehen: Siehe / ich will an die Propheten / ſpricht der HErr / die mein Wort ſtehlen / einer dem andern. (d) Ægid. Hunnius iſt auch (e) nicht gut darauf zu ſprechen / wie es denn der Jeſuit Drexelius nicht einmahl billiget (f) daß man ſeine ungelehrte Armuth auf die Art verrathe. Scheinet es gleich als ob Auguſtinus (g) es gut heiſſe; ſo geſchichts aus

Com-

hen laſſen, da ihm denn ein gewiſſer Prediger gefraget: warum er das Haus nicht decken laſſe? darauf er geantwortet: Er wolle es mit Poſtillen decken laſſen / und warte nur biß ſeine fertig ſey.

(c) Erqvickſtunden. Part. 2. p. 213. § LXVI.

(d) Cap. XXIII, 30.

(e) Probare nulla ratione poſſum ſupinam illorum ignaviam, qvi Evangelium aut Epiſtolam dominicalem enarraturi ſine ullo præeunte ſuo labore, meditatione & inventione propria, confeſtim ad Poſtillas ut vocant, recurrunt, & ſuo ſe munere probe defunctos autumant, ſi ex iis enarrationes ab aliis elaboratas pſittaci in morem ex cathedra recitaverint. In Method. concion.

(f) Indoctæ admodum paupertatis eſt, ſi concionaturus é libris ſermonum, homiliarum concionum, Poſtillarum omnem ſuam eruditionem eruat & conſarcinet, mixtura erit parum grata. Auriſod. P. III. c. XII.

(g) Sunt qvidem, qvi bene pronunciare poſſunt; qvid autem pronuncient, excogitare non poſſunt, qvod ſi ab aliis ſumant eloqven-

commiſeration, daß ſie ſelber nichts gelernet/ welches ſie aber nicht entſchuldiget/ denn ſo hätten ſie als miſerrimi mortalium, (wie ſie der Hr. D. Buddæus (b) nennet Gott und die Gemeine nicht betriegen ſollen.

Der Urſprung der Poſtillen (wenigſtens den Nahmen nach) iſt ſchon alt/ und zwar/ nach dem Zeugniſſe Sigeberti Gemblacenſis, von Caroli M. Zeiten her/ als welcher dem Paulo Warnefried befahl/ aus denen Patribus gewiſſe homilien zuſammen zu ſchreiben/ und ſolche denen Evangelien und Epiſteln anzuhängen/ daß ſie poſtilla (ſc. Evangelia) folgeten/ dahero dann dieſelben Homilien ſind Poſtillen genennet/ und zu denen Zeiten in den Clöſtern verleſen worden. (i) Hieran nun hat damahls derſelbe Kayſer nicht unrecht/ ſondern vielmehr löblich gehandelt (k) weil es doch wol ſo gut/ ja beſſer war/ ein Stück aus einem Patre herzuleſen/ als die alberne Fabeln der einfältigen Münche erzehlen hören. Nachgehends aber ſind dieſe gute Bücher manchmahl mit Schwermereyen angefüllet/ und in ſolcher Menge angewachſen/ daß deßwegen die Klagen vieler gelehrten Leute als Lutheri (l) Ma-

eloqventer ſapienterqve conſcriptum, memoriæqve commendent, atqve ad populum proferant, ſi eam perſonam gerunt, non improbe faciunt. De doctrina Chriſt. Lib. IV. cap. 29.

(h) Inſtit. Theol. moral. Part. III. cap. III. § 15.

(i) Vid Qvenſted. Antiqvit. Eccleſ. p. 298.

(k) Vid. Calvoer. Rit. Eccleſ. L. 2. ſect. 2. c. 23. & Hildebrandi Diſſ. de Concionibus Veterum.

(l) Ein jeder wil im Laden ſeil ſtehen/ nicht daß er Chriſtum und ſein Geheimnis will offenbahren/ ſondern NB ſein eigen Geheimniß und ſchöne Gedancken/ die er über Chriſti Geheimniß hält/ nicht will umſonſt gethan haben/ damit er hoffet auch die Teuffel zu bekehren/ ſo er noch nie eine Mücke bekehret hat/ oder bekehren kan/ wo nicht das Verkehren das ärgſte daran wäre.

Tom.

Matheſii (m) Kœnigii, Dannhaueri (n) Waltheri (o) Lœſcheri (p) Affelmanni (q) und anderer/ (r) zu tage liegen. Has

Tom. VIII. Jenenſ. fol. 49. und bald darauf: Sonderlich daß etliche faule Pfarrherren und Prediger ſich auf ſolche und andere mehr gute Bücher verlaſſen / daß ſie eine Predigt daraus nehmen können/ bethen nicht/ ſtudiren nicht/ leſen nicht/ betrachten nichts in der H. Schrifft / gerade als müſſe man die Biebel nicht darum leſen; Brauchen ſolche Bücher / wie der Formular und Calender / die jährliche Nahrung zu verdienen / und ſeyn nichts/ denn Pfittich oder Tohlen/ die unverſtändlich nachreden lernen/ ſo doch unſere / und ſolcher Theologen Meynung dieſe iſt/ ſie damit in die Schrifft zu weiſen/ und zu ermahnen / daß ſie dencken ſollen/ auch ſelbſt unſern Chriſtlichen Glauben nach unſern Tode zu verthädigen/ wieder den Teuffel/ Welt und Fleiſch; deñ wir werden nicht ewig an der Spitze ſtehẽ/ wie wir itzo ſtehen.

(m) Der meiſte Theil Bücher-Schreiber laſſen entweder den Text fahren/ oder beſchmieren ihn mit unnöthigen und übrigen Worten/ und fremden Händeln/ Fragen und Widerlegung. Darum iſts und bleibets doch wahr/ wie viel Aertzte einen Käyſer umbrachten/ alſo verdunckeln die elende und ſtoltze Bücher nur den ſeligen und gewiſſen Text / und hindern die Leute / daß ſie zum rechten Verſtand nicht kommen. In vita Lutheri conc. 14.

(n) Melius eſſet communes Poſtillorum errores cavere, qvam conſectando iterare. Dannhaw. Theolog. Symbolevt. Tom. I. p. 1015. und in der Dedication des Memorialis Evangelici: Es kommt bisweilen / daß/ was man in Poſtillen findet promiſcuè rips/ raps/ ohn Unterſcheid und pro oraculis annimmt/ und ein Blinder den andern leitet. &c.

(o) Dieſer beklaget ſich/ daß er durch Unterſuchung der Poſtillen-Fehler ſich viel Feinde gemacht/ officin. bibl. p. 995.

(p) In Scylla & Charybdi interpretibus æqve ac concionatoribus vitandis.

(q) Welcher P. 1. Syſtem. p. 643. unterſchiedliche Poſtillen-Fehler in Exegeſi tadelt.

(r) Unter andern Qvenſtedius in Ethica paſtorali monit. XIII. wann ich in meiner Satyre geſagt habe:

Den Anfang nimmſt du her aus Doctor Mayen Schrifften/
Ja dem Exordio hilfft ꝛc. Es

Haben nun ſo viele gelehrte Männer diß Laſter getadelt/ warum ſollte es mir verwehret ſeyn? weil es etwan ſchon bey vielen zur Gewohnheit geworden? weil es von langen Zeiten her andere/ auch wol brave Leute/ gethan? wie erwehnter Gailfink den verſchiedene Exempel anführet/ o/ dieſe Gründe wollen nicht zureichen/ mich zu überzeugen/ daß ich ſolte geſündiget habē.

Allein die Expreſſion, welche ich in der Satyre gebrauchet habe:

Ein Orthodoxes Thier führt hie des Geiſtes Schwerdt

iſt zu hart zu verdauen/ und lege ich damit an den Tag/ daß ich ſelbſt nicht orthodox ſey. Warlich eine ſo richtige conſeqvence, bey deren Betrachtung von neuem Difficile eſt Satyram non ſcribere. Wer hat auf die Orthodoxie was zu ſagen? aber ſich eintzig darauf zu beruffen/ iſt eben ſoviel/ als wann die Juden pochten: Hie iſt des HErren Tempel! wie manchmahl höret man nicht die Cantzel erſchallen von lauter Ketzermachereyen oder wo es noch ſubtil kömt/ mit Refutation vieler Secten, die kaum mancher Gelehrter/ viel weniger der gemeine Mann kennet? da doch öffters auf zehn Meilen kein Ketzer im Lande anzutreffen iſt. Iſt diß der rechte Weg ſeine Orthodoxie zu behaupten? (s) O wie behutſam iſt man nicht vor

dieſen

So ſchreibt Qveinſtedius in der Exegeſi des angeführten XIIIten monitis faſt auf gleichen Schlag: Qvidam non qvidem ex una poſtilla integras conciones tranſcribunt, ſed collatis variorum Eccleſiæ doctorum ſuper eodem textu homiliis ſeu concionibus, ex una introitum, ex altera exordium, ex tertia propoſitionem & partitionem, ex omnibus autem tractationem conſuunt, & ſic qvalemcunqve coeſadunt concionem.

(s) Aliæ vero ſimultates) etiam & perinde vehementer intee eos qvi una eademqve conſulia ſubſcripſere. Namqve ob terminos

aliqvos

dieſen darin verfahren! Welche Klugheit/ Gelindigkeit/ Sorg und Erbarmen trugen nicht die erſte Chriſten gegen ihre irrende Brüder/ nach der Ermahnung Pauli Gal. VI. 1. dem ungeachtet litte ihre Orthodoxie doch keinen Schiffbruch. Der Weg zu dieſer Klugheit der Gerechten liegt in verſchiedenen Büchern zu Tage/ (t) welche aber von ſolchen Ketzermachern wol wenig mögen geleſen ſeyn. Man that ehemahls keinen in den Bañ (u) ohne Vergieſſung vieler Thränen/ ohn öffters wiederhohltes Bitten und Flehen; ſo/ daß auch das ruchloſeſte Hertz ſich eher durch die Thränen der Chriſten/ als durch das Fluchen und Bannen erweichen ließ; da jetzund hergegen auch in manches Hirten Hertze die Liebe zu den Schafen ſo ſehr erkaltet iſt/ daß er/ wenn es bey ihm ſtünde/ einen gerne mit dem Donner des Bannes ſchlagen ſolte/ wann er nur contra inveteratam (w) ſententiam dafür hielte: Iſmaël ſey

aliqvos aut notiones paulo aliter vel intellectas aut explicatas nova odiorum ſemina ac æqve intuta fides. Equidem ſi de interno ac regenerato homine, de nova creatura, Adamo, aut Chriſto inhabitante nobisqve aſſimilando, multus & explicatior ſermo; ſi qvis, qvò melius ſuum & arcaniorem de animi puritate ſenſum ſignificare poſſit, terminis utatur non adeo ſuetis, attamen ſpectatiſſimæ fidei Patrum ſuffragio totis, *Reſignationis*, *Annihilationis*, & ſi qvid phantaſiæ ſubtiliori reſpondet, jam prona ab Orthodoxia. Sic autem ſe vocant, Invectiva, & de Enthuſiasmo, aut qvod nuper invaluit, Pietismo, ſuſpicio. Venant Pacet. Solit. p. 161. ſq.

(t) Vid. Nic. Vedelii Libri de prudentia vet. eccleſ. Veielii exercit. Theologico-Eccleſiaſt. Strauchius de priſcæ eccleſiæ inſenſendis hæreticis æqvitate, alii.

(u) Vid. Grot. ad 1. Cor. V. 2.

(w) Miſereor eorum induſtriæ, qvo hoc tantum nituntur & contendunt in republ. literaria neſcio qvi *Pedanei* ſectatores evadant; & alterius auctoritate nutuqve præclari fiant. Pene iraſcor

eorum

ſey bey der Ausſtoſſung ſeiner Mutter ſchon ſo groß geweſen/ daß er von ihr nicht wol habe können auf den Schultern getragen werden; Joſeph und Simeon haben keine ſo groſſe und greiſe Bärte gehabt/ wie ſie die Mahler bilden/ jener da er der Mariæ Bräutigam geweſen/ dieſen/ da er das Chriſt-Kind auf den Arm genommen ꝛc.

Aus dieſem meinem Vortrag ſiehet ja ein jeder leicht/ wie ich das Wort Orthodox wolle verſtanden wiſſen/ nemlich ſo/ daß ich dadurch ein ſolches Heu-Thier andeute / welches auch indifferente Dinge / ob ſie gleich Warheiten ſind/ wenigſtens dem Glauben unbeſchadet/ ſeyn können/ für Ketzereyen ausſchreyet/ bey äuſſerſter Verletzung des Geboths von der Liebe des Nechſten doch auf ſeine Orthodoxie pochet/ und bey allen ſeinen ſchwülſtigen Reden bißweilen doch eben ſo wenig davon weiß/ als einer/ der in der Rechen-Kunſt ſich nicht über die Regula De-Tri verſtiegen/ und ſich gleichwol an Algebraiſche Problemata zu machen hazardiret.

Ich bin der verdrießlichen Materie ſchon müde/ da ich zu Rechtfertigung meiner Satyre noch vieles beybringen könte. Aber ich eile zum Ende/ Geehrteſter Leſer/ und hoffe / du werdeſt hierin meine Unſchuld erſehen / und mir gewogen bleiben.

---

eorum vecordiæ, qvi philoſophis ſe addicunt, non qvia rectè dixerunt, ſed qvia jam pridem; autoritate Neſtorea potius quam Achillea ratione militantes. Hi ſane mihi videntur illis haud abſimiles eſſe, qvi *paludamenti* fidem dant, non qvia *probati* ſunt, ſed qvia *aruginoſi*. Cana res eſt, eqvidem fateor, ſed & delira Antiqvitas, ut neſcias, an reverentiam magis an veniam mereatur. De *puro* veritatis ipſa exhauſit multa; plurima nobis exantlanda relinqvit, E. Dikinſonii oratio pro philoſophia liberanda.

Glück-

Glückwünſchungs-Gedichte.

An den

Allerdurchläuchtigſten / Großmächtigſten König und Herrn / HERRN FRIDERICH den Vierten / König in Dännemarck und Norwegen / der Wenden / und Wenden / Hertzog zu Schleßwig und Holſtein / Stormarn und Ditmarſchen / Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt ꝛc.

Als das wegen

Lutheri Reformation

einfallende

Jubel-Feſt

Anno 1717. den 31. Oct. und folgende Tage

ſo wol von der geſamten Lutheriſchen Kirchen überhaupt / als auch inſonderheit in dem Königreiche Dännemarck und den Fürſtenthümern Schleßwig und Holſtein ſolenniter gefeyret wurde.

GRoßmächtigſter Monarch!

Wo deines Purpurs Schein
Von meiner Dinte nur nicht ſchwartze Flecken krieget /
Und deiner Majeſtät es nicht wird wiedrig ſeyn /
Wann dieſer ſtumpffe Kiel bey deinem Scepter lieget;
So gönne / daß ein Knecht an dieſem Jubel-Tag
Mit deinem theuren Ruhm die Feder netzen mag /

Und

Und unterthäniaſt dir ein Freuden Opffer bringen/
Da GOttes eignes Volck Luthers Denckmahl feyrt/
Der die Religion um dieſe Zeit erneurt/
Und hieß von unſerm Fuß des Pabſtthums Feſſel ſpringen.
Neunhundert Jahre ſind nun ohngefehr vorbey/
Seit dem dein Cimbrien vom Dienſt der Heyden frey/
Und ſeit es Luthers Lehr hat unbefleckt genoſſen/
Sind auch ſchon mehrentheils zweyhundert Jahr verfloſſen.

* * * * *

Wie lag nicht Dännemarck in tieffer Finſterniß
Und grauſer Dunckelheit des Heydenthums vergraben!
Der Irrthum/ der die Welt in ſeine Schlingen riß/
Wollt auch an Baltens Strand gewiſſen Antheil haben.
Das Maulwurff-blinde Volck/ ſo von dem Japhet kam/
Und ſeinen feſten Sitz in dieſen Ländern nam/
Vergaß die Lehren Sems, den wahren GOtt zu dienen;
Trug ihnen die Natur gleich die Erkäntniß bey/
Und überzeugte ſie daß GOtt wahrhafftig ſey/
So iſt doch ſolches Licht nicht durch die Nacht geſchienen (*)

(*) Die Nachkommen Japhets, als Heyden/ haben in ihren Götzendienſten vieles/ aber in der gröſten Verdorbenheit/ von dem Gottesdienſte der Nachkommen Sems, als der Rechtgläubigen/ beybehalten/ aber in gantz verkehrtem Sinne/ indem durch die lunawierigen Traditiones die Warheit endlich in Lügen verwandelt worden. Wiewol auch Marino zu weit gehet/ de er nella Musica part. 1. p. 242. ſq. ſchreibt: Ritrovera in certo modo figurata la Trinità in Gerione, la generatione eterna in Minerva, la creatione dell'huomo in Prometeo, la rouina degl'angeli ne giganti, Lucifero in Feronte, Gabriello in Mercurio, Noe in Deucalione, la moglie di Loth in Niobe, Giolita in Leucotoe, la conſervatione del mondo in Atlante, l'incarnatione del Verbo in Danae, l'amore di Chriſto in Pſiche, la battaglia col diavolo in Hercole, la predicatione in Anfione, la riſuſcitatione de morti in Eſculapio, l'inſtitutione del Sacramento in Cerere, la paſſione in Attenone, il diſceſo al limbo in Orfeo, la ſalita al cielo in Dedalo, l'incendio dello Spirito S. in Semele, l'aſſuntione della Vergine

Ihr abgewichner Sinn baut' im verkehrten Lauff
Häyn / Tempel / und Altar für falſche Götter auf /
Und drang / als wolgethan / auf ſo verfluchte Lehren /
Die an des Höchſten ſtatt das Bild des Teufels ehren.

* * * * * *

Hie war kein Heiligthum / kein Opffer / kein Altar /
Das dem / der dieſen Creyß der gantzen Welt regieret /
Und ewig heilig iſt / zum Dienſt beſtellet war /
Hie wurde nichts / als nur des Teuffels Dienſt verſpühret.
Wie hat wol dieſes nicht dem Lucifer genutzt!
Wie hat wol ſeine Wuth nicht dazumahl getrutzt
Beym klåglichen Gewinn ſo vieler tauſend Seelen!
Er ſahe ſtündlich faſt ſein ſchwartzes Reich vermehrt /
Er meint / er hätte ſchon den Himmel umgekehrt /
Und könne kaum einmahl ſo viele Siege zehlen /
Sein Scepter bändige nunmehr die gantze Welt /
Sein unumſchränckter Reich ſey feſt genug geſtellt:
„Wer / ſprach er / ſollte ſich für ſo vermögend ſchätzen /
„Ihr Fürſten meines Reichs! ſich uns zu widerſetzen?

* * * * * *

„Wo iſt ein Königreich / ein Fürſtenthum / ein Ort
„Der unſre Herrſchafft nicht / doch unvermercket fühlet?
„Vom heiſſen Mittags Punct bis an den rauhen Nord /
„Woſelbſt der weiſſe Bähr den kalten Schnee durchwühlet /
„Von dem entlegnen Strich der Japoneſen an /
„Bis an das Abend-Meer iſts uns zu unterthan;
„Die Menſchliche Vernunfft reicht uns allein die Ohren /
„Und unſer Opffer brennt an allen Ecken frey /
„Kein Europäer wächſt vor unſrer Tyrannen /
„Es ehren mich als GOtt die Weiſſen und die Mohren.

Wer

gine nella Arriana, il giudicio in Paride, e cento e mille menzogne al vero applicabili. Denn etliche Fabeln ſind älter als die Sache ſelbſt / drum ſie von den Heyden genommen ſeyn ſollen / und wird Kircherus ſchwerlich behaupten / wann er Oed. Ægypt. Tom. II. Part. 1. c. 12. p. 191. ſq. ſetzt / daß auch die Heyden / als nehmlich die Sibyllen, Orpheus, und andere / aus Göttlicher Eingebung von Chriſtlichen Geheimniſſen geweiſſagt hätten.

„Wer ſträubt ſich wieder uns / iſt dann nicht Lucifer
„Der Höllen mächtger Fürſt? der gantzen Erden Herr?
„Nur Palæſtina hegt noch eine Handvoll Seelen/
„Die GOttes wahren Dienſt vor unſern Dienſt erwehlen.

***

„Ihr Seulen meines Reichs? nehmt eure Schantz in acht;
„Und daß auch Iſrael in unſre Schlingen falle/
„So ſeyd mit mir zugleich auf guten Raht bedacht/
„Was gilts / wir fangen doch noch viele / wo nicht alle.
„Wolan / es werde dann ein gantzes kaltes Heer
„In dieſes Volck geſandt / dadurch ſie in das Meer
„Des Seelen Untergangs mit blinden Schritten eilen/
„Und ſo behaupt' ich denn auch daſelbſt meinen Thron;
„Noch mehr: ich will dazu auch die Religion
„Durch Riß' und Spaltungen in manche Secten theilen.
„Wann Lehr und Leben dann zugleich verderben iſt/
„Wird Glück und Himmelreich auch leichtlich eingebüſt/
„Und wird / darff GOttes Heerd nur erſt zu trümmern gehen/
„Man meinen Opffer-Tiſch tag täglich brennen ſehen.

***

Kaum hatt' er diß geſagt / da war es ſchon gethan;
Er bracht in Iſrael der kalter gantze Menge/
Man wich nach Heyden Art von wahrer Tugend-Bahn/
Die reine Gottesfurcht kam drüber ins Gedränge.
Man hielt auf Menſchen-Wort mehr / als auf das Geſetz/
So fiel man bald in diß und bald in jenes Netz/
Da man theils folgete den ſcheinbahren Phariſæern,
Theils mit der Lehren Grund an einem Volcke hing/
Das ſeiner Sätze Schein von Zadocs Mund empfing/
Theils aber heuchelte den falſchen Phariſäern.
Da ſaß ein Götzen-Bild aus Satans Höllen-Pfuel/
Als Engel wahres Lichts geſchmückt / auf Moſis Stuel/
Selbſt Moſes ſtand zurück / desgleichen die Propheten;
Ob ſolche Gräuel möcht der Himmel ſelbſt erröthen!

***

Doch / poche nicht zu ſtarck / verfluchter Belial!
Zwar Sieg und Kühnheit ſind bey dir von gleicher Gröſſe;
Allein des Höchſten Schluß denckt ſchon auf deinen Fall/
Es kommt die Zeit daß GOtt ſein armes Volck erlöſe.

Wie / wann die trübe Zeit der Schrecken-vollen Nacht
Von Hagel/Blitzen/Sturm und Donner-Schlägen kracht/
Der Sonnen ſüſſer Blick kan wieder Troſt erſtatten;
So / als nunmehr die Nacht verdammter Finſterniß/
Und Satans Meiſter Stück ſich allenthalben wieß/
Durchbrach ein heitrer Strahl die ſchwartze Höllen Schatten.
GOtt ſah wie wir verderbt / er ſahe Satans Trutz/
Und nahm dagegen uns in ſeinen ſichern Schutz/
Er ſandte ſeinen Sohn/ der wurde Fleiſch gebohren/
Und half der gantzen Welt / die ſonſt durchaus verlohren.

*** ***

Zwar nach dem Fleiſche ſtammt er von den Juden ab/
Doch war er auch zugleich ein Licht und Heyl der Heyden:
Darum er auch Befehl an die Apoſtel gab
Die Heyden mit dem Troſt aus ſeinem Wort zu weyden.
Der Hammer ſeines Worts/ ſo Stein und Felß zerſchmeißt/
Und durch geheimen Zug zur treuen Folge reißt /
Wieß ungemeine Krafft in der Geſandten Munde/
Es riß / ſo bald es nur mit Ernſt gepredigt war
Und ernſtlich angehört/die unglückſeelge Schaar
Der Heyden aus dem Schlaf und des Verderbens Grunde;
Es fieng in Zion an / und breitete ſich fort
Bis Süd- und Abendwerts. Nur was der rauhe Nord
In ſeinen Gräntzen hielt / ließ ſich noch ſchlafend finden/
Die träge Kälte war vom Geiſt nicht anzuzünden.

*** ***

So ſchlieff auch Dännemarck noch in dem Heydenthum
Und blinder Sicherheit / von GOtt entfernt begraben/
Die Götzen hatten noch das Opffer/und den Ruhm
Den GOtt ihm nur allein will vorbehalten haben.
Doch endlich wachten ſie von ſolchem Schlummer auf.
Indem Ansgarius des reinen Glaubens Lauff
Durch ſeine Gegenwart aus allen Kräfften lehrte.
Der König Harald ſelbſt nahm ſolchen Glauben an/
Ihn tauffte Ansgarius; wiewol manch Unterthan
In ſeinem Königreich darwieder ſich empörte.

Allein

Allein der Höllen Macht vermochte gleichwol nicht
Des Evangelii ſo helle ſcheinend Licht
Durch ihre Finſternüß (wie ſehr ſie mochte kämpffen/
Wie ſehr ſie ſchäumete) zu decken und zu dämpffen.

* * * * * *

Ach aber/ kurtzes Glück! kaum ſchien aus Dännemarck
Die öde Dunckelheit des Heydenthums zu weichen/
Da muſt die Reinlichkeit der Lehre ihren Sarg
Und ihren Untergang ſchon wiederum erreichen.
Es nahm in Occident das Pabſtthum überhand/
Drang durch Germanien, kam bis in Cimber-Land/
Um das/ was GOtt gebaut/ von neuem einzureiſſen.
Dazu kam überdem die groſſe Barbarey
Und Ungelehrſamkeit. da trug man keine Scheu
Das Gute böß/ und dann das Böſe gut zu heiſſen.
Man führte dazumahl aufs neue Götzen ein/
Die hieſſen Heilige/ und ſollten Mittler ſeyn/
Wann GOtt erzürnt/ der Menſch von Sünd und Schuld
verführet;
Da Chriſto doch allein das Mittler-Amt gebühret.

* * * * * *

Denn Layen raubte man den Kelch im Abendmahl
(Heiſt das kein Kirchen-Raub!) von dem begierigen Munde.
Das Vater-Unſer muſt recht nach gewiſſer Zahl
Daher geplappert ſeyn/ und zur gewiſſen Stunde.
Da muſt der Gottesdienſt lateiniſch verrichtet ſeyn/
Und traun der Pfaff verſtand kaum ſelber das Latein!
Auch noch vielweniger die unglückſeelige Layen.
Wie kindiſch ſpielte man! da Menſchen-Wort und Tand
Mehr Glauben als die Schrifft; das Wort des Lebens/ fand/
Das über alles doch die Menſchen ſollt erfreuen.
Die Warheit deckte man mit albern Fabeln zu/
Die Heiligkeit fand nur in Clöſtern ihre Ruh/
Man machte jedem weiß: wöll' einer ſeelig ſterben/
So müſten ſeinen Schatz die heilgen Clöſter erben.

* * * * * *

Da ward manch ſchönes Ampt/ ja ſelbſt die Seeligkeit
Dem/ der das meiſte both/ (nach ihrer Meinung) eigen.

Verfluchte Raſerey! kann die Vermeſſenheit
Bey Simon Mago ſelbſt auch noch wol höher ſteigen?
Man ſündigte darauf loß ohn alle Schaam und Scheu/
Der Ablaß machte dann für Geld ſie wieder frey/
Als wann der Himmel feil für Geld zu kauffen ſtünde.
Zwar gaben Prieſter ſich nicht in den Eheſtand;
Doch wann man ſie in Brunſt und Hurerey befand/
Ja gar in ſtummer Schuld/ ſo hieß es keine Sünde.
Die ſchlaue Clerizey erhielt Gewalt und Macht/
Der weltlich' Arm ward ganz in geiſtliches Joch gebracht;
Der faulen Mönche ward ſo viel in allen Orden/
Daß kaum im Frühling iſt mehr Ungeziefers worden.

* * * * * *

Das Haupt von ſolcher Schaar ſaß auf dem heilgen Thron
Von dem man fälſchlich ſagt daß Petrus ihn beſeſſen/
Diß iſt der Cerberus, die Hure Babylon/
Die ſich auf Erden mehr als Chriſtus hat vermeſſen.
Diß iſt der Anti-Chriſt und des Verderbens Kind/
Dem das MYΣΗΡΙΟΝ ſich an der Stirnen findt/ (*)
Diß iſt das Ungeheur auf denen ſieben Bergen.
Es herrſchte nichts als Wuth und freche Tyrannen/
Den ſchwächſten trieb man auf/ dem ſtärckſten ſtand man bey/
Man weihte ſich dem Dienſt der ſchwartzen Höllen-Schergen.
Mein GOtt! ſo gieng es nun in deiner Kirchen zu/
Dein Weinberg hatte faſt vor Füchſen keine Ruh/
Und trug für alle Müh (wer ſolt es doch wol glauben?)
Nur lauter Heerlinge ſtatt Eſcols reiffer Trauben.

* * * * * *

Die wenig Heilige/ ſo etwan hie und da
Noch übrig mochten ſeyn/ die muſten heimlich bleiben/
Wie eine Taube ſich/ wann ihr der Habicht nah/
Läßt in verborgene und düſtre Winckel treiben.
Denn ſo geriethen ſie nur einſt der Warheit eignen Schein/
So muſten ſie ſo gleich verfluchte Ketzer ſeyn/

Und

(*) Apoc. XVII. 5.

Und konten Schwerdt und Glut ſo leichte nicht entlauffen;
Drum ſtürtzten ehemahls der Hieronymus
Den man von Prage nennt / und auch Johannes Huſs
Sich durch der Wahrheit Satz auf einen Scheuerhauffen.
Doch gieng es Hussen gleich/als einer Gans nicht an
Was er gewillet war; ſo kam nach hundert Jahren
Lutherus doch darauf als ein beliebter Schwan/
Und ließ des Papſtes Reich den ſchwerſten Fall erfahren.

* * * * *

Ein Mann voll Heldenmuths / voll Geiſtes / voller Krafft/
Der ſich der gantzen Welt auf einmahl wiederſetzte/
Und welchem GOtt dennoch hat Sieg und Recht verſchafft/
Ob ihn gleich iederman ſchon für verlohren ſchätzte.
Der Papſt that ihn in Bann / der Kayſer in die Acht/
Auch wurde wieder ihn (*) Henricus aufgebracht/
Und griff ihn ſchrifftlich an; Georg (**) verfolgt' ihn hefftig.
Der Höllen gantzer Schlund ward wieder ihn erregt/
Ja ihrer Pforten Macht aufs auſſerſte bewegt/
Und zeigten ſich / diß Werck zu ſtöhren / gar geſchäfftig.
Doch der im Himmel wohnt / lacht aller Feinde Grimm/
Und konte Luthern leicht durch ſeine Hand beſchirmen/
Sie kehreten mit Schaam und Schanden wieder um/
Wie die / ſo ehemahls den Himmel wolten ſtürmen.

* * * * *

Des Tetzels Ablaß Krahm gab erſt Gelegenheit
Daß Luther erſtritig ward vor zweymahl hundert Jahren:
Er deckte fernerhin durch ſeine Frömmigkeit
Noch tauſend Fehler auf / ſo in dem Pabſtthum waren.
Den Heiligen räumt' er zwar Ehrerbietung ein/
Doch ſo / daß ſie dabey nicht angebethet ſeyn.
Er gab im Abendmahl den Kelch den Layen wieder/
Der weltlich' Arm erhielt was ihm der Pabſt entwandt/
Den Prieſtern ward die Ehe nun wieder frey erkandt.
Der Glaube riß den Bau der guten Wercke nieder.
Das Fegefeur erloſch. Der Pabſt / als Wieder-Chriſt/
Stand gantz entlarvet da vor aller Welt zu kennen.

(*) König in Engelland. (**) Hertzog in Sachſen.

Und o! wer kan doch wol was da geſtifftet iſt/
Und gutes aufgebracht / nach ſeiner Länge nennen!

* * * * *

Geſtürtztes Babylon! dein Zauber-Becher fällt
Aus deinen bebenden und Schrecken vollen Händen:
Dein falſcher Spiegel bricht / der ehmahls aller Welt
Vor Luthers Zeiten noch die Augen pflag zu blenden.
Dein Gold wird Schlackenwerck / dein Silber wird zu Schaum /
Was deinen Glantz erhöht/ſchwindt wie ein leichter Traum:
Die Lügen / ſo in dir/ ſo manches Hertz betrogen/
Und manchen Geiſt verführet / wird offenbahr erkandt/
Selbſt GOttes Zorn Gericht iſt wider dich entbrandt.
Und baut der Warheit ſchon Triumph- und Sieges-Bogen:
Lutherus muſte nur das bloſſe Werckzeug ſeyn/
Wodurch des Höchſten Grimm dich Hure ſtürtzen wollte/
Wann erſt die Zeiten da / daß reiner Lehren Schein
Durch deine Finſterniß der Falſchheit dringen ſollte.

* * * * * *

Auch dieſes helle Licht drang durch gantz Cimbrien;
Der erſte Friderich, ſo Dännemarck regierte/
Ließ ſeines Eifers Gluth in Glaubens Sachen ſehn/
Daer das Lutherthum in ſeine Länder führte.
Der dritte Chriſtian, des erſten Friedrichs Sohn/
Fand einge Schwürigkeit beym Antritt ſeiner Crohn/
Als ſieben Biſchöffe ſich ihm entgegen ſetzten: (*)
Doch drang er durch mit GOtt / und warff ſie alleſamt
Von ihrer Würden-Stuel und ihrem Biſchoffs-Amt/
Weil ſie das Pabſtthum mehr als Luthers Lehre ſchätzten.
Er war in einem Stück dem Philadelpho gleich/
Der ließ die Bibel eh in Griechiſche Sprache rücken;
Und er ließ ſelbige in ſeinem Königreich
Durch Ludwig Dietum in Däniſcher Sprache drücken.

Der

(*) Dieſe waren: 1. Torben Bilde, Biſchoff zu Lund / 2. Jacob Knutzon, Biſchoff zu Rothſchild / 3. Canut Gyldenſtern, Biſchoff zu Odenſee / 4. Iwan Munck, Biſchoff zu Ripen / 5. Erich Krumpe, Biſchoff zu Wiburg / 6. Georg Friſe, Biſchoff zu Wiburg / 7. Ave Bilde, Biſchoff zu Arhauſen.

*** ***

Der andre Friderich gab der Religion
Auch keinen ſchlechten Glantz durch löbliches Beginnen;
Er glaubte / Majeſtät / Reichs Apffel / Krohn und Thron/
Mäſt' eintzig ſeine Pracht von Frömmigkeit gewinnen.
Er pflantzete mit Luſt und innrer Seelen Ruh
Das Evangelium bis an das Enß-Meer zu/
Darum war auch ſein Tod ſo ſeelig wie ſein Leben (*)
Was nun die folgende beym Lutherthum gethan
Und löbliches geſtifft / führ ich mit Fleiß nicht an/
Um mich nicht auf die Höh eins weiten Meers zu geben.
Zwar dieſe haben viel / doch noch bey weiten nicht/
Großmächtigſter Monarch! ſo viel wie du verricht:
Du biſt der ſiebende ſo Dännemarck regieret (**)
Seit dem Luthers Lehr in ſelben eingeführet.

*** ***

Du biſt nicht nur bedacht wie dieſer edle Schatz/
Den GOtt durch Luthern gab / in deinem Reiche bleibe;
Nein / ſondern machеſt auch Gelegenheit und Platz/
Daß dieſe theure Frucht beym Heydenthum beſtehe.
So bald dir Crohn und Reich nur waren anvertraut/
Hat gleich die gantze Welt verwundernd angeſchaut/
Dein König-mäßiges und Chriſtliches Beginnen.
Du lieſſeſt gleich Befehl an Laſperſen ergehn
Sich unverzögerlich nach Leuten umzuſehn/
Die Chriſtum predigten den unbekehrten Finnen.
Von Weſſen (***) iſt nunmehr dem Wercke vorgeſetzt/
Als der mit Block (****) und Stub (*****) die Finmarck durchgezogen /

Doch

(*) Er beſchloß ſein Leben mit dieſen Worten: Domine DEus! cum mihi ex hac vita diſcedendum ſit, concedas mihi placidam emigrationem, in vera agnitione & confeſſione, & invocatione Filii tui, O JEſu Chriſte! ne ſinas me diu torqveri.

(**) Fridericus I. (2.) Chriſtianus III. (3.) Fridericus II. (4) Chriſtianus IV. (5.) Fridericus III. (6.) Chriſtianus V. (7.) FRIDERICUS IV.

(***) Thomas de Weſſen (****) Jens Block.

(*****) Kield Stubbe.

Doch (Zuſtand / welchen man beweinens-würdig ſchätzt)
Erſtand / wie Satans Liſt diß arme Volck betrogen.

* * * * * *

Hie war ein Gottesdienſt der mehr als halb getheilt/
Des Teufels Reich war nicht von GOttes unterſchieden/
Der Hauff / ſo ipsorenſtreichs in Höll und Abgrund eylt/
Ehrt GOtt und Dagons-Bild / und nennt ſich die Noiden. (*)
Die Rune Bonner (**) ſind daſelbſt ein Heiligthum/
Ihr Aberglaube gibt / ich weiß nicht was / darum/
Eh er dieſelbigen freywillig von ſich ſtöſſet.
Wer ein Gan Aeſker (***) hat / hebt ſolchen fleißig auff
Und kurtz: des Satans Reich hat hie den freyſten Lauff/
Wo GOtt diß arme Volck nicht ſelbſt davon erlöſet.
Der Anfang iſt gemacht: GOtt gebe ferner Glück/
Daß ſolcher Anfang mög' ein frohes Ende ſpühren/
So fällt des Satans Reich aufs kräfftigſte zurück/
Und wird der Ruhm nur GOtt und Friederich gebühren.

* * * * * *

Nicht nur in Finnemarck: nein / auch in Indien
Würckt GOtt durch Friederich bey den entlegnen Heyden!
Der theure König läſſt hie ſeinen Eifer ſehn/
Und läſſt das blinde Volck durch treue Hirten weyden.
Er ſandte Ziegenbalg und Plütſchau auch dahin/
Nebſt Lövingh, welchem ich noch hoch verpflichtet bin/
Da er als Lehrer mich vordem hat unterwieſen/
Was die nebſt Gründlern da erſprießliches verricht/
Weiß alle Welt / auch ſelbſt der Neyd verſchweigt es nicht/

Und

(*) So nennen ſich daſelbſt die Zauberer / deren das gantze Land voll iſt.

(**) So nennen ſie die Zauber-Trommeln.

(***) Ein Aeſker nennen ſie in ihrer Sprache die Käſtlein/Büchſen oder Truen / da inn ſie ihre Spiritus familiares aufheben / in Geſtalt einer Aldgen oder auch anderer Sorten von Unziefer. Woben zu mercken / daß es unglaubliche Mühe koſte / daß ſie ſolche Aldgenkeyen abſchaffen / weil ſie abſolute darfür halten / man könne GOtt und dem Teufel zugleich dienen. Doch hat GOtt ohngefehr vor 14. Jahren in Finnland einen Mann / Nahmens Hans Olen, erwecket / welcher unglaublich viel zu ſeiner Landes-Leute Bekehrung beygetragen.

Und wird / wie billig iſt / von jederman geprieſen.
Mein König / und mein Herr! mit welchem Ernſte Du
Diß GOtt-beliebte Werck bißhero haſt getrieben /
Und ferner treiben wirſt / ſagt uns das Schreiben zu /
So Du mit eigner Hand nach Tranquebar geſchrieben. (*)

* * * * *

Und weil man öffters auch nicht ohne Thränen ſchaut /
Wie ein verſtellter Wolff ſey ſchädlich einer Heerde;
Haſt / groſſer König / Du / recht klüglich vorgebaut /
Daß nichts als Luthers Lehr daſelbſt getrieben werde. (**)
Was hilffts in China doch? was bringts für Vortheil ein
Daß zur Bekehrung da die Päbſtler embſig ſeyn?
Die ſich in dieſem Fall gleich Phariſäern ſtellen;
Die zogen höchſt bemüht / ſo Land als Waſſer um /
Nur einen einzigen zu ziehn ins Judenthum /
Und machten dann aus ihm ein wahres Kind der Höllen. (***)

Ihr

(*) In einem allergnädigſten Befehl Ihr. Königlichen Majeſt. an den Gouverneur der Feſtung Tranquebar von anno 1709. heiſſet es ausdrücklich: Saa er vor os allernaadigſte Willie og Befahling / at du dennem (Miſſionariis) udi der os hellige Werck medar omvende Hedninger til den Chriſtlicke Tro / ald möglig Hielp og Aſſiſtence bevyiſe ꝛc.

(**) In der denen Miſſionariis vorgeſchriebenen Königlichen Inſtruction Artic. 4. heiſſet es: For det Vierde / maa Hand in red uden dend hellige Lære / ligeſom dend i Guds Ord forfatet / og i diſſe Landes Symboliſke Böger / effter dend Augsburgiſke Confeſſion igienhentet / der i Oſtindien drive-og lærer uden dat fordrage. Og ſom JEſus ſelv har begynd ſin Lære-Embede med at praedicke om Bood og Bedring / og befahler ſine Diſcipler at praedicke om Bood og Syndernes forladelſe / ſaa haver Hand og ligeſaa ſaadanne at holde.

(***) Matth. XXIII, 15.

Ihr Aberglaube hebt des Glaubens Fortgang auf/ (*)
In der Religion hemmt dis auch ihren Lauff/
Wann ſie auf Heilige mehr als auf Chriſtum zeigen/
Und vor Confutio daſelbſt die Knie beugen.

* * * * *

Nein/ groſſer König! nein; der Glaube/ welchen Du
Die Heyden lehren läſſeſt/ hinckt nicht auf beyden Seiten/
Und das Gewiſſen findt durch ihn gewiſſe Ruh/
Er läſſt die Seelen nicht auf Neben-Wege gleiten.
GOtt/ der die dieſes Werck zuerſt ins Hertze gabt
Geſegne ſolches auch/ und laß den Hirten-Stab
Des Evangelii/ des Satans Werck zernichten.
Der GOtt/ der ohngefehr vor ſiebzehn hundert Jahr
Durch der Apoſtel Mund den Heyden kräfftig war/
Der kan auch heute noch dergleichen mehr verrichten.
Sein Arm iſt nicht verkürtzt; was er zuvor gethan
Geht Seiner Majeſtät und Allmacht jetzt noch an. (**)
Es lernen ſchon/ GOtt Lob! die wilden Malabaren
Was er durch Luthern gab vor zweymahl hundert Jahren.

Erfreu-

(*) Il y a pluſieurs choſes dans la Religion Romaine, qui rendent inutiles les efforts des Miſſionaires de cette Egliſe. La Meſſe, le culte des Images, la Hierarchie, la dependance du Pape, & le ſoin, qu'ils ont de cacher l'Ecriture aux peuples ſont autant de points, qui empecheront toujours le progrés de leurs miſſions, ſur tout ſi on y ajoute les jalouſies mutuelles d'Ordre à Ordre, & de Nation à Nation; inconveniens, inevitables parmi des gens, qui ſe vantent fort de chercher la gloire de Dieu, quoiqu'ils faſſent aſſez voir par leur conduite qu'ils negligent pas la leur. Differt. hiſt critiq. ſur diverſes penſées Tom. I. Recheret. ſur l'etat ancien & moderne de la Rel. Chret. dans les Jndes.

(**) Quand on fait attention à la promtitude, avec laquelle la Chriſtianiſme s'eſt autrefois repandu par toute la terre, on peut aſſeurer ſans temerité que les voies dont ſe ſervirent les premiers Propagateurs le la Verité, furent plus efficaces, que celles, que l'on emploie aujourd'hui.

Erfreutes Cimbrien! ſo mache dich bereit
Dem / der ſein Wort auch hieß in deine Gräntzen bringen/
Ein Opffer deiner Schuld und treuen Danckbarkeit
So gut als du vermagſt / vor ſeinen Thron zu bringen.
Auf! feyre nach Gebühr diß wehrte Jubel-Feſt/
So dich an das Verdienſt Lutheri dencken läſſt/
Der dich um dieſe Zeit vor zweymahl hundert Jahren
Aus Feſſel/ Kett und Band verfluchter Finſterniß/
Durch GOttes eignen Wink und treuen Beyſtand riß;
Laß deinen Freuden Schall der Feinde Neyd erfahren.
Das Pabſtthum wird beſtürtzt / die Hölle ſchämet ſich/
Die Mißgunſt deines Glücks gibt Satan einen Stich/
Der mißgelungne Streich dich ewig zu beſiegen/
Heiſſt ihn und ſeine Schaar mit Schaam zu Boden liegen.

*** ***

Auf / edles Cimbrien! dein theurer König nimmt
Selbſt Theil an deinem Glück / und will die Lehre ſchützen/
Die numehr auch GOtt Lob! bey fernen Heyden glimmt/
Und endlich völlig wird mit hellern Strahlen blitzen.
Monarch! in deſſen Glantz man recht was Göttlichs ſchaut/
Der Himmel / welcher dir ſelbſt deinen Thron erbaut/
Und aufgerichtet hat / der wird ihn auch erhalten. (*)
Dein Scepter müſſe ſeyn wie Arons ſeltner Stab/

Der

hui. Ce ſeroit en vain qu'on obiecteroit, que la grace ſe repandit avec plus d' abondance en ceteins-la, qu'elle ne fait à preſent. Cette obiection n'eſt pas raiſonnable: le bras de Dieu n' eſt point raccourci : il me ſemble qu'en cette occaſion on a fort grand tort de s' enprendre au Ciel, lorsqu' on peut avec iuſtice s' enprendre à ſoi-meme. Cette maniere de s'excuſer paroit iniurieuſe à la pieté & contraire au reſpect, & à l'adoration que nous devons à Dieu. Diſſ. hui. crit. I c.

(*) Hie wird gezielet auf eine Medaille, welche auf die Krönung Ihrer Majeſtät verfertiget wurde / da war auf einer Seite Dero Königliches Bildniß / auf der andern ein Piedeſtal, worauf Crone / Scepter / Degen und Reichs-Apffel lagen/ mit der Umſchrifft: QVI DEDIT PROTEGET. Unten ſtunde: D. UNCT. XV. APR. MDCC.

Der bey gewölckter Nacht doch blühr' und Früchte gab;
Das Glücke deines Reichs muß nimmermehr veralten:
Dein Purpur ſey entfernt von Wolcken der Gefahr;
Dein gantzes Leben ſey ein ſtetes Jubel-Jahr;
Dein Arm ſey nur gewohnt nach Helden Art zu ſiegen/
So wird der Friede ſelbſt in Friederichs Schooſſe liegen!

An dem hohen Gebuhrts-Tage Der Allerdurchlauchtigſten / Großmächtigſten Königin und Frauen/ Frauen LOUYSEN, Königin zu Dännemarck und Norwegen ꝛc.

1717. den 28. Auguſti.

NImm allergnädigſt an / Großmächtigſte *Louyſe*!
Wann meine Fauſt ein Opffer bringt/
Und dieſen frohen Tag beſingt/
Der dich zuerſt der Erden ſcheinen hieſſe;
Wirff deiner Augen Sonnen Strahl
Doch einſt auf meiner Pflicht und Demuth niedrigs Thal/
Denn nur allein aus deinem Glantz und Lichte
Sieht mein ſonſt ſchlechter Verß ein gültiges Gewichte.

* * *

Glückſeeliger Auguſt! weil du vor dem der Erden
Solch theures Kleynod haſt geſchenckt/
Biſt du / wenn man es recht bedenckt/
Alleine wehrt Auguſt genant zu werden/
Selbſt deines Monden Silber-Schein/
Zog vor *Louyſens* Glantz den heitren Schimmer ein/
Und wolte mit der Hörner ſpitzen Strahlen
Das Wapen Mecklenburgs an Lufft und Himmel mahlen.

Der

* * * * *

Der Königliche Stamm der alten Obotriten
Schien nun in Gustaph Adolphs Geiſt/
Den ſelbſt die ſcheele Mißgunſt preiſt/
Nur Königs Bluth von neuem darzubieten;
Wem ſind die Gaben unbekandt/
Die dieſem Fürſten ſelbſt vom Himmel zugewandt?
Doch hohes Bluth zeigt gerne hohe Gaben/
So wie die reinſte Lufft die höchſte Berge haben.

* * *

Ein Baum von edler Art muß edle Früchte geben/
So wird nicht wilder Aepffel Frucht
Am Pomerantzen Baum geſucht/
Noch Heerlingen an wohl geſchlachten Reben;
Ein Fürſt erzeugt nur Fürſtliche Zierath/
Drin Großmuth und Verſtand als eigenthümlich ruhtt
Und drin der Schmuck ſo manchen Tugend gleiſſet/
Die einzeln und vor ſich des Scepters würdig heiſſet.

* * *

Du/ groſſe Königinn/in der des Himmels Gaben
Ihr Bild vollkommen abgedrückt!
Haſt denen Fürſten-Stand geſchmückt
Mit Wundern/ die nicht ihres gleichen haben;
Du zeigſt durch tauſend Proben an/
Wie nur Vollkommenheit in Purpur wohnen kan/
Und wie der Sonnen Licht mehr Krafft läſſt ſehen
In Kochung edlen Weins/ als ungeſchmackter Schlehen.

* * *

Des Himmliſchen Geſichts gantz ungemeine Züge/
Der ſchönen Bildung Trefflichkeit/
Der hohen Anmuth Seltenheit/
Und alles diß beſtätigte zur Gnüge/
Daß es ein wahres Conterfey
Des Fürſtlichen Gemüths und innrer Tugend ſey/
Da urtheilt man das Hertz an dem Geſichte
Wie Quitten am Geruch/ Melonen am Gewichte.

* * *

Dein theurer Friederich der Dänen Schutz und König/
Wärff deſsfalß / groſſe Königinn!
Auf dich entbrandte Blicke hin/
Ein Fürſten Stuehl war deinem Geiſt zu wenig;
Für deinen Geiſt der ungemein/
Muß Scepter / Crohn und Thron nur aufbehalten ſeyn/
Und keyſerbahr Bluth von fremder Tyrer Schnecken/
Das die gebückte Welt zur Ehrfurcht kan erwecken.

* * *

Wächſt der Granaten Frucht wol jemahls ohne Crohnen?
Kan edler Frühlings-Roſen Schein
Viol ohne Glantz und Purpur ſeyn?
Die Tugend ſo in einer Fürſtinn wohnen/
Erwehlen keinen Gegenſtand/
Und machen ſich durchaus mit keiner Gluth bekandt/
Als wo das Gold erhabner Crohnen ſcheinet/
Das mit dem Purpur-Glantz ſich majeſtätſch vereinet.

* * *

Beglücktes Cimbrien! da du an der *Louyſen*
Ein ſolch unſchätzbahr Kleynod haſt/
Als nicht Valorens Ufer faſſ't/
Und Ormus Strand noch niemahls aufgewieſen/
So hat dein ſchäumend blauer Belt
Den ſpieglenden Cryſtall vor Hochmuth aufgeſchwellt/
Ein Glücks-Stern will dein ſchroffes Ufer ehren/
Und jeden ſchlechten Kieß in Decans Steine kehren.

* * *

Leb jederzeit beglückt/ du Preiß der Königinnen!
Es müſſe deſſen Gnaden-Schluß/
Dem das Verhängniß dienen muß/
Dir aus Asbeſt den Lebens Faden ſpinnen;
Geneuß ein irrdiſch Himmelreich/
Dein ſpätſtes Alter ſey an Krafft der Jugend gleich/
Blüh Seegens-voll biß an des Himmels Achſen/
Und was dein Fuß betritt/ da müſſen Roſen wachſen.

In-

* * *

Indeß/ Großmächtigſte! laß deine Gnaden-Strahlen
Als Sonnen Licht von deiner Höh/
Auch meinen tieff gebückten Klee
Mit ihrem Glantz ſo wol als Cedern mahlen.
Wird deines heitren Nord-Sterns Schein
In meiner Lebens Fahrt nechſt GOtt mein Führer ſeyn/
So kan der Ruhm bey meiner Demuth prangen/
Daß meine Glückes Sonn' im Norden aufgegangen.

An dem erfreulichen Nahmens-Tage
Des
Durchlauchtigſten Fürſten und HERRN/
Hn. *JOACHIM FRIDERICHS*,
Erben zu Norwegen/ Hertzogs zu Schleswig/ Holſtein/ Stormarn und der Ditmarſchen/ Grafen zu Oldenburg/ und Delmenhorſt.

Ao. 1715. den 14. Nov.

Durchlauchtigſter!

es will mein unterthänigs Blatt
Dir mit gebückter Pflicht ſich in die Hände wagen/
Ob es gleich wenig anug von Kunſt und Anmuth hat/
Wird deine Gnade doch ihm wol nicht abgeſchlagen
Denn/ Götter nehmen ja der Menſchen Opffer an/
Und wann die Dürfftigkeit nichts beſſers liefern kan/
So hat ein König ehr auch Waſſer nicht verſchmähet;
Dieweil ein Helden Hertz und Fürſtliches Gemüth
Mehr auf den innern Trieb als auf die Gabe ſieht/
Bey dem der Demuths voll um ſeine Gnade flehet.

Diß Opffer heiſcht von mir dein froher Nahmens Tag
Daran dein treues Volck laſt manche Wünſche hören.

So gönne dann / daß ich nun auch derſelben mag
Hochtheurer Friederich! in tieffſter Demuth ehren.
Dein gantzes Land iſt froh / und jeder Unterthan
Gibt ſeine treue Pflicht durch tauſend Seufftzer an/
Er betet für dein Heyl und hohes Wolergehen.
Ein jeder bildet ſich nicht ſonder Urſach ein/
Du müſſeſt Salomon an That und Nahmen ſeyn/
Dieweil wir unter dir im ſchönſten Frieden ſtehen.

Die halbe Welt zerſchmeltzt in heiſſer Krieges Gluth/
Von Lagus Ufer an bis zu der Dnyper-Wellen;
Wie ſchlüpfrig iſt das Land von friſch vergoßnem Bluth!
Die Oſti See ſcheinet ſich von Leichen aufzuſchwellen.
Allein dein Fürſtenthum genieſt der ſtillen Ruh/
Hie ſtehet noch / Gottlob! des Janus Tempel zu/
Kein donnerndes Geſchütz darff uns vom Schlaffe wecken;
Hie iſt kein Schwerdt gewetzt / als wanns zur Sicherheit
Und der Verbrecher Lohn Aſtræens Schluß gebeuth/
Sonſt bleibet es gewiß in ſeiner Scheide ſtecken.

Zwar darin weicheſt du dem König Salomon,
Daß ihm ein Königreich zum Füſſen muſte liegen;
Das hohe Staffel-werck zum Königlichen Thron
Hat du / wiewol unverdienet / nicht erſtiegen.
Doch gleichwol führeſt du ein Königliches Bluth/
Und zeuſt durch Tugenden bey deinem Fürſten Huth/
Daß deine Trefflichkeit den Scepter wol verdiene.
Traun / es iſt herrlicher / wann alle Welt dich preiſt/
Daß du / Verdienſten nach / ſchon Crohnen würdig ſeyſt/
Als wann diß ſchwere Gold auf deinem Haupte ſchiene.

Kan auch ein Reiches Stab wol ohne Weißheit ſeyn?
Nein / dieſe muß gewiß das kluge Ruder führen.
Läufft das Regierungs-Schiff in wilde Fluth hinein/
Und läßt von dieſem Stern nicht ſeinen Lauff regieren/
So wirds der Wellen-Raub / der Winde Gauckelſpiel/
Und ehe deſſen Lauff des frohen Hafens Ziel

Wie es gewünscht / erreicht / muß es an Klippen scheitern:
Drum hast du / theurer Fürst! in dieſem nicht gefehlt/
Wann du zum Pharus dir die Weißheit hast erwehlt/
Um deiner Sinnen Gold vom Schlacken-Werck zu läutern.

Die reine Gottesfurcht / der ſich dein Geiſt geweyht/
Scheint deinem Fürſten-Huth den Demant-Schnur zu reichen/
Denn die entreiſſet dich der faulen Eitelkeit/
Und läſt den Laſter-Reitz nicht deinen Purpur bleichen.
Hie ſchämt ſich Salomon daß er dein Vorbild ſey /
Ihn ſpricht der Unbeſtand nicht alles Tadels frey/
Denn ſeine Frömmigkeit blieb an der Welt-Luſt hangen:
Doch / groſſer Fürſt! von dir und deiner Tugend Bahn/
Drin ſich dein Fuß bemüht / vermuthet jedermann/
Du werdeſt endigen als wie du angefangen.

Der Himmel ſchütte dann auf dein Hochfürſtlich Hauß/
Auf der Gemahlin Haupt / aufs Kleebat der Prinzeſſen/
Den unerſchöpfften Strohm des Segens reichlich aus/
Dir ſey das Maas des Heyls biß oben voll gemeſſen!
So Kranckheit als Verdruß ſey weit von dir entfernt/
Da lauter holdes Glück dein hohes Hauß beſternt/
Dir muß der Parcen Hand verlängte Faden weben.
Zuletzt / Durchläuchtigs Haupt! ſo ruffe ſelbſt der Neyd
Auch wider willen aus: Es müſſe jederzeit
JOACHIM FRIDERICH im hohen Wolſeyn leben!

SERENATA,

An dem Nahmens-Tage Der Hoch-Wohlgebohrnen Frauen/

Frauen C. C. von B.

gebohrner von A.

Anno 1716. den 24. Julii

Im Nahmen J. B.

INTERLOCUTORI.

Mercurius, | *Pallas*,

Juno,	*Hygine*,
Venus,	*Euſebie*,
Morbona,	

ARIA.

Mars.

Schönſter Abriß erſter Erden!
Angenehmſtes Cimberland!
Gleichſt du nicht an Au- und Wieſen
Himmel gleichen Paradieſen/
Solte nicht dein Falten-Strand
Faſt zu Piſons Ufer werden?

da Capo.

Solte;
Ein edler Holſte prangt vor andern Nationen
Und ſchmückt ſein Haupt mit Lorbeer Cronen/
Da andre Völcker nur
Auf einer Dornen-reichen Spuhr
Sich mit zerknicktem Schilffe ſchmücken/
Und durch des Uberwinders Hand
Den Mund in Staub/den Schmertz ins Hertze drücken.
Wie kan hie nicht
Des Adels vollenkommnes Licht
Mehr als in andern Ländern ſchimmern?
Der Adel/ welcher ſich
Durch Tugend/ Lapfferkeit/
Und Wiſſenſchafft biß zu der Sternen Zimmern
Mit Adlers gleichen Flügeln ſchwingt/
Und durch des Weders Riegel dringt.
Von ſolchem edlen Bluth der Helden
Iſt auch die Brockdorffin, gebohrne Ahlefelden,
Und da anheut ihr Nahmens Licht
Durch die vertriebne Wolcken bricht/
So ſteht uns zu/ daſſelbe zu verehren/
Wann ihre Gaben nur
Nicht übermenſchlich/ und faſt göttlich wären.

ARIA.

A R I A.

Pallas. Wo ſich mit Tugendhafften Seelen
Nicht Weißheit und Verſtand vermählen/
Da ſitzt die Einfalt auf dem Thron;
Wo aber die in Feſſeln gehet/
Und kluger Witz das Haupt erhöhet/
Da findt die Tugend Schmuck und Lohn.
Die Unſchuld ſelbſt verſtellt ſich in ein Laſter/
Das Einfalt heiſt/
Wo nicht bey einem aufgeweckten Geiſt
Die Klugheit ſelbſt das Ruder führet/
Und ihn durch ſich mit Lorbeer Reiſern zieret.
Juno. Wird aber wol der herrliche Verſtand
Der Würde nach erkannt
Wann er ſich nur beym Pöbel findet?
Was kan denn ſchöner ſeyn
Als wann ein Gipffel hoher Ehren
Sich mit der Weißheit Gold verbindet?
Denn traun / ein ächter Diamant
An eines Bauren Hand
Wird von Unwiſſenden für ſchlechtes Glaß geſchätzet/
Wo ihn das Glücke nicht
An einen edlern Finger ſetzet.

A R I A.

Ein Edelſtein/ den Gold umſchlieſſet/
Der ſteht in Bley nur halb ſo ſchön;
Wo den nicht Glück und Ehre küſſet/
Bey welchem Witz und Weißheit ſtehn/
So werden wahrlich ſeine Gaben
Nur ein gemeines Anſehn haben.
Ven. Allein/
Wo Weißheit/ Glück und Ehre ſeyn

Muß auch ein hoher Leib
Der Himmel gleichen Geiſt erheben.
Der beſte Wein
Gleicht beſſern Myrthen/
Wenn man ihn trucht aus hölzernen Geſchirren.

A R I A,

Wo Weißheit und Ehre die Schönheit begleitet/
So reicht ſie ſo Scepter als Crone zugleich;
Wo aber Medusa den Eckel bereitet/
Da findet die Tugend ein müßiges Reich.
Das Obſtwerck ſchmeckt ſchlechter aus irrdenen Schalen/
Als wann es in Güldnen Gefäſſen kan prahlen.

Merc. Wahr iſts; wo Schönheit/ Witz und Ehre
Verſchweſtert ſeyn/
Da zieht das Glück mit vollem Seegel ein.
Was Wunder dann/ daß man die edle Frocktorſſin
In ſeinem Sinn
Vor glücklich hält? weil keins von dieſen dreyen iſt/
Das nicht an ihr zu finden wäre.

A R I A.

Pallas / *Junno* / *Venus* Ich hab ihr {die Weißheit / den Adel / die Schönheit} geſchencket/

Merc. Vollkommneſte Dame! was fehlet dir noch?

Pallas Die Weißheit erquicket/
Venus Die Schönheit entzücket/
Juno Der Adel beglücket/

Und

à 3. Und lindert das allerverdrießlichſte Joch.
Merc. Vollkommneſte Dame! was fehlet dir noch?

Morb. Was fehlet dir noch?
Ja wahrlich mehr als allzuviel!
Was hat mein Neid nicht für ein trübes Spiel
Zu ihrem Nachtheil angeſtifftet/
Indem ich die Geſundheit ihr verafftet?
An ihrem Adel zwar und ihren Weißheits-Gaben
Kan ich nichts haben:
Allein/
Der Schönheit angenehmer Schein/
Den Heben Hand ihr hatte
Auf Wangen/Stirn und Mund geſetzet/
Iſt guten theils durch mich verletzet/
Nur rent michs / daß noch Roſen übrig ſeyn.
Hygin. Ach ja! der Krankheit Gifft
Hat bey der edlen Brocktorffin
Genug gerafet/
Und meine Kunſt/ die offt noch Mittel trifft/
Gab ſich verlohren hin.

A R I A.

Euſeb. Wann die Mittel alle ſchwinden/
Dann tritt erſt der Höchſte zu;
Seine Ruthe müſſen
Fromme Kinder küſſen/
Und da kein Rath mehr zu finden/
Stellet Gott den Geiſt zur Ruh.
da Capo.

Und die gerühmte Eigenſchafften
Entſpringen nicht von Heydniſchen Göttinnen/
Die Weißheit ihrer klugen Sinnen
Hat keine Pallas zugericht;
Der Adel hat ſein Licht
Der Juno nicht/

Noch ihre Schönheit die belebte Pracht
Der geilen Veneri zu dancken.
Der ſo im Himmel wohnt
Und ohne Maaß und Schrancken
Die Führung dieſer Welt bewacht/
Der iſts/ von welchem dieſe Gaben
Den erſten Urſprung haben.
Und dieſes zeigt die edle Brocktorffin
Nicht nur durch bloſſen Mienen/
Nein ſondern ſelbſt durch ihren Nahmen an/
Woron ihr Nahmens-Tag uns zeugen kan
So heut erſchienen/
Denn dieſer führt den Nahmen der Chriſtinen.
Wohlan/ wir wollen uns im Wunſche doch vereinen/
Und wünſchen/ daß diß Licht mög offt
Zu ihrem und zu aller Troſt erſcheinen.

A R I A.

Chore. Lebe ſtets im vollen Seegen/
Wohlgebohrne Brocktorffin!
Daß bey dieſes Tages Schein
Wir noch offt vergnüget ſeyn/
Laſt und Kranckheit muß ſich legen/
Alles geh nach deinem Sinn.
da Capo.

Der ſichtbahr machende Ring/

Als (Tit.)

Herr J. G. H.

Med. Cand. in Wittenberg 1716. den 3. *Martii Magiſter* wurde/ aus Hollſtein überſandt.

Als deiner Eltern Mund mir neulich kund gemacht/
Geliebter Hertzens-Freund/ den ich ſo lieb als ehre!

Wie

Wie dich der Blattern Wuth in ſolchen Stand gebracht/
Der näher zu dem Tod als der Geneſung wäre/
Vergaß ich meiner ſelbſt / dein Unfall gieng mir nah/
Weil mein Gedächtniß noch die alte Zeiten ſah/
Darin der Freundſchafft Band durch Gleichheit unſrer Sinnen
Uns ließ ſo manche Luſt und Frölichkeit gewinnen.

Wie? ſprach ich bey mir ſelbſt / kan dieſes müglich ſeyn/
Daß ein ſo lieber Freund ſchon Abſchied geben ſollte?
Reiſt Mortens ſchwartze Fauſt ſo friſche Bluhmen ein/
Auf deren Wähnung ich wol Schlöſſer bauen wolle?
Vielleicht / ſo fuhr ich fort/ ſcheut die Tyrannin ſich/
Daß Herrmans Wiſſenſchafft ihr künfftig manchen Strich
Durch ihre Rechnung macht / drum wollen ohn Verſchulden
Vor dem Verbrechen noch die frühe Straffe dulden.

Doch angenehme Poſt! die nicht nur Nachricht gibt
Daß du geneſen ſeyſt; Nein / ſondern noch daneben
Von deiner Würden Gold / das wahre Weißheit liebt
Und übern Pöbel ſteigt / mir auch will Antheil geben.
Ich wünſchte gerne dir zu ſolcher Ehre Glück/
Doch meine Poëſie hält lieber ſich zurück/
Sie ſpricht: ich ſey vielleicht der Sache nicht gewachſen/
Een pladdütſch Wort verräth leicht einen Niederſachſen.

Drum / meinſt du / wehrtſter Freund! daß dieſe Phantaſey
Mir bey den Sachſen nichts als nur Verachtung bringe/
So reiſſe dieſes Blatt / ſo bald es kommt entzwey/
Und denck an jenem Froſch in des Mœcenas Ringe (*)
Huy! das iſt trefflich gut / daß ich von ohngefehr
Hab' eines Rings erwehnt; nun fällt es mir nicht ſchwer
Auf dieſes Einfals Grund mein Bauwerck aufzuführen/
Eh meine Grillen ſich noch wiederum verlieren.

Die fabelhaffte Welt rühmt Gygis ſeltnen Ring/
Wodurch er ſeinen Leib unſichtbahr machen kunte/

O Wun-

(*) Mœcenatis annulo rana ſeriphia inſculpta fuit, tacitur nitatis Symbolum. vid. Plin. L. 9. cap. 65.

O Wunder! daß der Witz an ſolchem Währlein hing/
Das bloſſer Warheit nicht verdienten Platz vergunte.
Du wirſt nun gegentheils mit einem Ring bedacht/
Der vor der klugen Welt dich kennt- und ſichtbar macht/
Drin ſich der Muſen Chor / wie Pyrrho (*) dir entdecket/
Und den Hygine ſelbſt dir an den Finger ſtecket.

Diß iſt der Zauber-Ring der einen edlen Geiſt
Vom Schlaff und Müßiggang durch ungemeines Zwingen
Zum Fleiß und zu der Bahn vollkommner Tugend reiſt/
Und durch geheime Krafft uns kan zu Ehren bringen.
Wie etwan jener Ring nicht ſchlechte Würckung wieß/
Der Teutſchlands groſſen Carl in Feſſeln gehen hieß/
Und (wo Petrarchens Kiel nicht gar zu frey geſchrieben)
Noch ein verbuhltes Weib nach ihrem Tode lieben.

Bey den Egyptiern zu unſrer Vorderzeit
(Da man zur Weißheit ward durch Bilder angeführet)
Hieß insgemein ein Ring ein Bild der Ewigkeit/
Dieweil ſein runder Crayß ſich in ſich ſelbſt verlieret;
Wo Tugend und Verſtand die Geiſter edel macht/
Da reiſſen dieſe ſich durch Moder / Staub / und Nacht/
Und können / ſollten gleich die Cedern untergehen/
Trotz Neyd und Barbarey! auf ewig feſte ſtehen.

Es ſtund vor alter Zeit nicht einem jeden frey/
Die Finger durch das Gold des Ringes auszuſchmücken/
Legt ihm ſein Glück und Stand nicht ſolche Freyheit bey/
So durfft er vor ſich ſelbſt darnach nicht leichte blicken:
Auch jedem ſteht nicht frey Hyginens Heiligthum
Vollkommen durchzugehen / und ſeinen Ehren-Ruhm
Durch Mediterinens Gunſt ohn Anſtoß zu befodern/
Wenn Natur und Fleiß nicht ſtille Funcken lodern.

Erſt lag diß edle Werck unförmlich / ohne Schein/
In tiefſter Nacht verſteckt / in Unverſtand begraben/

Bis

(*) Pyrrhi Epiroticarum Regis annulus in gemma achate naturæ artificio supra humanum elaborata ingenium diſtinctis Apollinem Metasque novenas lineamentis exhibebat. Maſen. Spec. imag. O. V.

Bis daß Vernünfftige / wie einen Edelſtein
Den Feil und Stahl polirt / es ausgeführet haben;
Wie eh'r das alte Rom / entfernt von aller Pracht /
Von ſchlechtem Eiſen nur die Ringe hat gemacht /
Bis endlich ihr Magnet ſich ſchlug zum Hochmuths-Norden /
Da aus den eiſernen ſind güldne Ringe worden.

Was Æſculapius, Alcontius, Galen,
Machaon, Podalir, und andre mehr erfunden /
Läſt heute wenig gnug von ſeinem Ruhme ſehn /
Die Meiſter ſind zugleich mit ihrer Kunſt verſchwunden.
Ein bloſſes Kräuter-Buch dünckt uns nicht mehr ſo gut /
Wo die Chymie dabey nicht beſſre Proben thut /
Und zeigt / wer ihre Krafft nicht durchſtudiret habe /
Der bring' uns vor der Zeit methodice zum Grabe.

Drum fieng in Engelland ſchon Thomas Willis an
Der alten Aertzte Bahn durch Kunſt zu überſchreiten /
Was Muys und Bonecken, und Overcamp gethan /
Vergönnt mir nicht diß Blatt nach Würden auszubreiten.
Dolæus, Tournefort, Vernay, Verduc, und mehr
Die noch im Leben ſeyn / verdienen Ruhm und Ehr /
Indem ſie / was der Fleiß der Alten ausgeſonnen /
Nun zur Vollkommenheit zu bringen ſchon begonnen.

Der Fleiß / den du hierauf / geehrter Freund! gewandt /
Will nun doch fernerhin nicht unbelohnet bleiben /
Er liefert einen Ring an deine treue Hand /
Um deinen lichten Ruhm zum Sternen-Crayß zu treiben.
Und dieſer Ring macht dich / wies deinen Fleiß gezieml /
Bey der gelehrten Welt / gantz ſichtbar und berühmt /
Er will dich künfftig hin zu klugen Aertzten zehlen /
Und deinen ächten Ruhm der Ewigkeit vermählen.

Der Ring Ismenii führt' einen ſchönen Stein /
In welchem von Natur ein Weibes-Bild gegraben /
Du müſteſt / wehrter Freund! auch darinn glücklich ſeyn /
Und bald ein hübſches Bild zu deinem Ringe haben /
Kein Bild von Stein und Ertzt das keine Regung fühlt /
Nein / ſondern ſolches Bild drinn Bluth und Anmuth ſpielt /

Doch /

Doch will dich deine Glut auf ſolch Verlangen reiſſen/
So mag es hie zuletzt: Arzt! hilff dir ſelber, heiſſen.

Als der

Hoch-Edle/ Hochgelahrte Herr/ Herr M. J. G. H.

zu Halle Doctor Medicinæ wurde

Anno 1717.

MEin Bruder! Kennſt du noch die alte Freundſchafft-Triebe/
Womit das wehrte Kiel uns ehzuſammen band/
So haſt du gegen mich wol noch ein Fünckchen Liebe/
Und heiſt dir dieſe Schrifft vielleicht nicht unbekant.
Zwar unſer Zweck war nicht nach einen Schnur gemeſſen/
Doch war an beydem Theil ein löbliches Bemühn/
Und wir befliſſen uns nach Möglichkeit indeſſen
Ich der Theologie, und du der Medicin.
Ein Stündchen hieß auch wol die Bücher müßig liegen/
Und in vergönnter Luſt uns bey einander ſeyn/
Da räumt' ein bey der Müh unſchuldiges Vergnügen
Uns beyden dann und wann den Feyerabend ein.
Doch daß dieſelbe Zeit nicht fruchtloß ſey geweſen
Zeigt jetzt der Purpur an ſo deinen Scheitel deckt/
Und dein bekanter Ruhm läſt uns ein Zeugniß leſen/
Wie deiner Gaben licht nicht unterm Scheffel ſteckt.
Den Grund/ den du zuerſt in Cimbrien geleget/
Hat Holl- und Engelland vollkommen angebaut/
Paris, das manchen Kopff voll Geiſts und Feuer heget/
Hat deinen edlen Fleiß Verwundrungs-voll geſchaut.
Nachdem ſich nun dein Fuß hat von der Seine entfernet/
Und Teutſchen Boden grüſt ſo haſt du/ hoff ich/ doch
Die teutſche Redlichkeit in Franckreich nicht verlernet/
Und kenneſt wie vorher/ die alten Freunde noch.
Zwar da der Doctor-Hut dir jetzo wird geſchencket/

Da

Da Medicine dir die höchſten Ehren beut/
So wird dein Geiſt vielleicht zum Hochmuths-Voll gelencket/
Und dencket nun nicht mehr der abgelebten Zeit.
Ich kenne ſolche ſchon die bey erlangten Ehren
Ich weiß faſt nicht wie viel in ihrem Sinne ſeyn/
Und brüſten ſich/ nach Art als ob ſie Fürſten wären/
Bey ſolchen fällt den gar die alte Freundſchafft ein.
Allein/ Hoch-Edler Freund/ da du in allem Guten
An Willen und Verſtand ſo vollenkommen biſt/
So bin ich auch von dir die Thorheit nicht vermuthen/
Mit der die Einfalt nur gantz angefüllet iſt.
Denn du warſt nicht bemüht bloß den Verſtand zu ſchärffen
Wann Kunſt und Wiſſenſchafft dir ihre Schätze bot/
Du haſt dabey gelernt die Laſter zu verwerffen/
Und flieheſt ihren Gifft weit ärger als den Tod.
Was hülff es/ wenn man gleich bey einen alles ſpührte
Was die Gelehrſamkeit der gantzen Welt begreifft/
Daß er alſo mit Recht den Doctor Titul führte/
Und wäre denn dabey mit Laſtern überhäufft?
Was hülffs/ wann einer gleich die gantze Welt mit Reiſen
Vom heiſſen Süd bis Nord/ vom Weſt bis Oſt beſehn/
Wann er von jedem Ort nichts anders aufzuweiſen/
Als Laſter/ die daſelbſt in vollen Schwange gehn?
Wir werden dermahleinſt aus einem Buch geleſen/
Darin von jeglichem wird gantz genau berührt/
Nicht wie gelehrt und klug er in der Welt geweſen/
Doch wol wie tugendhafft ſein Wandel ſey geführt.
Ihr Prieſter der Natur! ihr Diener der Hyginen!
Ihr habt Gelegenheit recht tugendhafft zu ſeyn.
Das Schatzhauß aller Welt kan euch zum Zunder dienen/
Und flöſt manch wahren Schluß durch die Betrachtung ein.
Ihr forſcht was in der See/ ihr forſcht was in der Erden/
Ja in dem Menſchen ſelbſt als wie vergraben liegt/
Aus allen dieſen könt ihr überzeuget werden
Wie weiß- und ordentlich diß alles ſey gefügt.
Euch führet jedes Kraut zu GOttes groſſen Wercken/
Die Gröſſe ſeiner Macht und ſeiner Herrlichkeit

Die könnt ihr auch ſo gar am Ungeziefer mercken/
Wenn es euch ſeinen Leib ihn durchzuſehen beut.
Von der Vortrefflichkeit des Menſchen will ich ſchweigen/
Wie Adern/ Knochen/ Fleiſch/ ſich da ſo künſtlich mengt/
Und wie das Blut bald auf bald nieder müſſe ſteigen
An deſſen Circul Fluß das gantze Leben hängt.
Gelehrter Hertzens Freund! wer nun aus dieſen allen
Ein rein Erkantniß ſchöpfft/ wie du bisher gethan/
Der ſuchet Zweifels frey dem Schöpffer zu gefallen/
Und gehet keinen Weg als nur der Tugend Bahn.
Auch die gelehrte Welt ſuche ſolchen Fleiß zu ehren/
Sie wegert ſeiner Müh den edlen Purpur nicht/
Diß kanſt du meiſterlich durch dein Exempel lehren/
Da Mediterneo Hand dir Lorbeer-Reiſer flicht.
Ich wünſche tauſend Glück zu der erhaltnen Würde/
Der Himmel ſpringe dir mit ſeinem Seegen bey
Daß deine kluge Kunſt bey aller Kranckheit Bürde
Wann du gefodert wirſt vollkommen glücklich ſey.

Als

Seine *Excellence*,

Der Hoch-Wohlgebohrne Herr/

Herr H. C. von S. Ritter/

Ihro Königl. Majeſtät zu Dännemarck ꝛc.
Höchſt-beſtallter

General-Lieutenant

Von Ihro Majeſtät das Commando in Dero Haupt-Stadt und Veſtung Copenhagen allergnädigſt erhalten.

Im Nahmen *G. C. S. LL.* Stud.

* * * * *

Iſts mir/ Hoch-Wohlgebohrnes Haupt!
Iſts mir/ als deinem Knecht/ erlaubt/

An

An deiner Ehre Theil zu haben?
So küſſet mich das ſchönſte Glück/
Kan ſich diß Blatt an einem Blick
Von deinem Hohen Augen laben.

*** ***

Die Tapfferkeit verewigt dich/
Daß auch der Vierdte Friederich
Dich ſelbſt auf Ehren Gipffel ſetzet/
Weil Er dein unerſchrocknes Blut
Und deinen kühnen Helden Muth
Des höchſten Ruhmes würdig ſchätzet.

*** ***

Dein Leben iſt ein ſchönes Feld
Von Friedrichs Gnaden-Strahl erhellt/
Drauf lauter Ehren Roſen blühen.
Was deinem König Vortheil bringt/
Wodurch Er zu den Sternen dringt/
Iſt nur dein einziges Bemühen.

* *
** **

Doch ſieht dabey dein hoher Geiſt/
Der ſich durch Nacht und Schatten reiſt/
Gar offt auf manchen treuen Diener/
Und dieſes machet meinen Kiel/
Der dir ein Opffer bringen will/
Auch deſto mehr beherzt und kühner.

*** ***

Du gleichſt hierin dem Sonnen-Licht/
Denn deſſen Glantz beſchimpfft es nicht/
Wann es auf ſchlechte Sträuche ſtrahlet/
Und mit dem hohen Wunder-Schein
Die Pappeln / ob ſie niedrig ſeyn/
Doch eben wie die Cedern mahlet.

*** ***

Der Himmel und dein Friederich
Die beyden ſind es / welche dich
Zum Schutz GOtt Copenhagens machen;
Die Mauren ſind dir anvertraut/
Für welche man dich Hüter ſchaut
Mit unermüdter Sorgfalt wachen.

*** ***

Ich kenne deinen Helden-Muth /
Du wirſt den letzten Tropffen Blut
Für Dännemarcks Vergnügen wagen;
Du acheſt nach der reinen Spuhr/
Denn für zwey Dinge ſorgſt du nur:
Für deine Seel und Copenhagen.

*** ***

Iſts möglich / daß ein feiger Geiſt
Dem Bähren ſeinen Raub entreiſt?
So wird man dir auch nehmen können
Mit Waffen und erhitzter Hand
Das ungemein beglückte Pfand
So GOtt und Friedrich dir vergönnen.

*** ***

Drum lebe glücklich / tapffrer Held!
Hochwolgebohrner Schönefeld!
Bleib im vergnügten Hochergehen.
Nimm dieſe Zeilen gütigſt an/
Und wo ich noch was bitten kan:
Laß mich in deiner Gnade ſtehen.

Der Vorzug der Weißheit vor allen irrdiſchen Dingen.

Als (Tit.)

Herr A. L. K.

Bißheriger *Aſſeſſ. fac. Phil.* als *Profeſſor extraordinarius Philoſophiæ* den 14 Febr. 1709. ſeine öffentliche *Inaugural Oration* hielte.

Im Nahmen deſſen ſämtlichen Auditorum.

* * *

Ein jeder / den die Sterblichkeit
Mit ihrem Scepter noch beſieget/
Sucht etwas daß ihm Ruhe beut/
Und den bethörten Sinn vergnüget/
Wenn er nun das geſuchte findet/
So meint er / daß ſein Ancker ſich
Auf lauter Luſt und Ruhe gründet;
Doch geht es offtmahls wiederlich.

* * *

Ein Schiff / das durch die Fluthen geht
Bleibt öffter an Charybden hangen;
Wer nach vermeintem Glücke ſieht
Hat offt nur leeren Wind gefangen.
Wann man den Vortheil einſt erhalten/
(Wofern ein Ubel Vortheil heiſt)
So läſt man die Begierden walten/
Daß die Vernunfft den Zügel reiſt.

* * *

Die Schätze / ſo uns Pegu giebt/
Die gleichen ſich der Flucht der Zeiten/

Und welcher ihren Schimmer liebt/
Der liebet leere Eitelkeiten;
Was Potoſi aus ſeinen Gründen/
Was Ispahan für Seyde ſchickt/
Läſt kaum des wehrtes Spuhren finden/
Wann die Vernunfft es recht erblickt.

* * *

Die Schönheit (ſo den reinſten Sitz
In des Geſichtes Crayß betreten/
Und die der Thorheit Aberwitz
Als Göttin pfleget anzubethen)
Kan warlich dem Gewebe gleichen/
Womit die Spinne ſchwanger geht/
Daſſelbe muß zurücke weichen/
Wann nur ein rauhes Lüfftgen weht.

* * *

So gilt hie Paris Urtheil nicht/
Das Schönheit mehr als Weißheit ehrte/
Da der Begierden Blende Licht
Den angereitzten Sinn bethörte/
Weil offt die ungezähmte Liebe
Durch Schönheit in der Bruſt erwacht/
Und durch den Sporn erhitzter Triebe
Die Weiſeſten zu Thoren macht.

* * *

Die Ehre gienge noch wol hin/
Und wäre nicht mit Recht zu tadeln/
Wann ſie nur könnte Geiſt und Sinn
Zugleich mit unſerm Stande adeln;
Offt hat der ſchönſte Purpur Flecken
Offt iſt der Thron mit Blut beſpritzt/
Wie unter den belaubten Hecken
Der Nattern Bruht verborgen ſitzt.

* * *

Ihr Kinder dieſer Sterblichkeit!
So ſaget/ was euch kan gefallen/

Und welche Luſt euch recht erfreut
Inſonderheit vor andern allen.
Denn Ehre / Gold / und Schönheits Schätze /
Und was man ſonſt als köſtlich preiſ't /
Sind nichts als ein gefährlichs Netze
Das unſer Glück zum Abgrund reiſt.

* * *

Doch wo auf dieſer Unter-Welt
Noch irrgend etwas iſt zu finden /
Das den geſetzten Sinn erhält /
Und heiſt die Wolfahrt feſte gründen /
So ſind es Pallas edle Gaben /
Darin der Weißheit Grund beſteht /
Die etwas Göttlichs in ſich haben /
Und deren Zweck zum Himmel geht.

* * *

Die Weißheit iſt der rechte Kern
Von allen Schätzen dieſer Erden /
Sie iſt der Nord- und Angelſtern
Der keinen läſt verführet werden.
Sie kennt ein innerlich Vergnügen
Das keine Zunge nennen kan /
Sie kan ſo Luſt als Leyd beſiegen /
Und nimmt ſich ihrer Kinder an.

* * *

Hochedler Herr! du haſt durch Fleiß
Der Weißheit Gipffel auch erſtiegen /
So wird nun auch dein Ruhm und Preiß
Den hohen Wolcken gleiche fliegen.
Der Anfang wird ſchon heut erreichet /
Daß dein ſo wol verdientes Lob
Sich breit gewölbten Cedern gleichet /
Du ſiegeſt aller Mißgunſt ob.

* * *

So lebe denn nun höchſt-beglückt /
Und wache wol für Pallas Throne /

Da ne nun deinen Scheitel drückt
Die unvermelckte Lorbeer-Crone.
Laß uns durch deine weiſe Lehren/
Die aus getreuem Munde gehn/
Den angefangnen Nutzen mehren.
Und unter Pallas Fahne ſtehn.

Als der
Hoch-Ehrwürdige/ Hoch-Edle/ und
Hoch-gelahrte Herr/
Herr W. C. F.
bißheriger Prediger an St Nic. Kirchen/
Prof. Ord. Theol.
wurde/
und 1712. den 19. Aug. ſeine Inaugural-Rede
hielte/
im Nahmen *J. C. F.*

DA eine neue Würde ſich
Zu dir/ Ehrwürdger Vetter! findet/
Wolan/ ſo unterſteh ich mich
(Da uns ſo Nahm als Blut verbindet)
Die neuen Ehren zu beſingen;
So greiff ich denn die Feder an/
Und will/ ſo gut ich immer kan/
Dir aus getreuer Pflicht ein ſchuldigs Opfer bringen.
Der Himmel ſcheint dir mehr als Hold/
Da er an dich zurücke denket/
Und ſeiner Strahlen reines Gold
Nach deinem muntern Mittag lencket.
Gewiß/ du haſt es auch verdienet/
Daß dein nie gnug geprieſner Ruhm/
Als deiner Meißheit Eigenthum/
Bey ſchwerer Zeiten Nacht wie Aarons Ruthe grünet.
Die wunderſchöne Pegnitz-Stadt
Kennt mehr als deutlich deine Gaben/

Wodurch dein schöner Ruff sich hat
Biß über das Gestirn erhaben:
Es wird annoch von ihr erzehlet
Wie Pallas mit Eusebie
Bey dir in einem Circul steh.
Und deinem Geiste sich nach Schwester Art vermählet.
Die Themse kennet auch dich noch/
Und würde dich Glückwünschend ehren/
Sie schwellte Fluth und Ufer hoch/
Solt sie von deinem Ruhme hören.
Der Rhein / die Maas / die Niederlande/
Die legten dann auch Zweifels frey
Den Glückwunsch deinem Ruhme bey/
Und freuten sich mit mir zu deinem Ehrenstande.
Allein was soll ein fremdes Land?
Die Vaterstadt kans gnugsam zeugen/
Wo deine Lehre Beyfall fand/
Daß Lob und Ruhm dir ewig eigen.
Du hast nun fast bey zwantzig Jahren
Mit unermüdter Hand die Last
Der Kirchen GOttes aufgefaſſ't/
Der deine Geister nie zu dienen müde waren.
Zwar mancher baut durch Lehr und Wort
Den Nutzen aller Kirchen-Glieder/
Allein er reist ihn alsofort
Durch böses Leben wieder nieder:
Doch dessen Sinn solch Laster beuget/
Der folget der Verdammten Spuhr/
Und gleichet einer falschen Uhr/
Bey der die Warheit schreibt: Sie schlägt nicht wie sie zeiget.
Du aber / theurer GOttes-Mann!
Triffst überein in Lehr und Leben/
Dein unbefleckter Wandel kan
Der Welt ein gut Exempel geben.
Wer ewigs Heyl wünscht zu erjagen/
Der folge deiner Vorschrifft nur/
Drum steht bey deiner Lebens Uhr:
Sie stimmet überein im Zeigen und im Schlagen.

Was Wunder / daß man beydes dir
Die Kirch und hohe Schule gönnet?
Du ſtehest alſo beyden für /
Und wirſt von keiner nicht getrennet;
Du ſorgſt für beyder Wolergehen /
Und theilest ſo die Arbeit ein /
Daß alle zwo zu frieden ſeyn /
Indem ſie deinen Fleiß und muntre Sorgfalt ſehen.
Die Albertine brüſtet ſich
Demnach mit dreyen edlen Kraucken /
Auf einen ſieht ſie noch auf dich /
Die andern ehrt ſie in Gedancken /
Weil ſie der Tod bereits genommen /
Indem ihr Angedencken doch
In tugendhafften Hertzen noch
Beſtändig blüht / und nicht ſo leicht daraus wird kommen.
Dein Geiſt / ſo von der Tugend ſtammt /
Entreiſſet ſich der faulen Erden /
Und will / durch Tugend angeflammt /
Des Vaters wahrer Abdruck werden.
Wer kannte nicht den theuren Francken
Der nun in ſeinem Sohne lebt?
Wer nach dem Wol der Kirchen ſtrebt /
Hat ſeinem Ruhme mehr als allzuviel zu dancken.
Der HErr ſo dich erſehen hat /
Laß deine Lehren wol gedeyen /
Ich weiß du ſtreueſt ſolche Saat /
Daß man ſich darff der Erndte freuen.
So muß der Neid auch ſelber ſagen:
Du ſeyſt im Lehr und Leben ſchön /
Ja ſelbſt die Warheit wird geſtehn:
Daß deines Vatern Geiſt nicht aus der Art geſchlagen.

ENDE

Der Glückwünſchungs-Gedichte.

Hoch-

Hochzeit-Gedichte.

Die geflügelte Liebe
Bey der
Ahlfeldt-Königsfoerde
und
Ahlfeldt-Quarnbeckiſchen
Verbindung
Ao. 1718.
Im Nahmen J. A. H.

* * * * * *

Wirff meine Poeſie bey deinem Hochzeit-Feſt
Hoch-Wohlgebohrnes Paar! die ſchlaffe Flügel regen/
Und ein Gedichte dir zu deinen Augen legen/
So gut die ſchlechte Kunſt es mir gelingen läſt?
Mich deucht/ du winckeſt: Ja Was ſoll ich nun beginnen?
Hätt' ich nur nicht gefragt! nun bin ich nicht mehr frey/
Doch gibt mein Pegaſus, da ich nichts kan erſinnen/
Durch träges Hincken kund/ daß er vernagelt ſey.
Allein was liegt daran? iſt gleich ein Fuß verletzet/
Wird durch die Flügel ihm der Schade doch erſetzet.

* * * * * *

Ihr Dichter! ſeyd ihr nicht (ſo ſpricht die tumme Welt)
Recht albern und bethört/ indem ihr einem Pferde
Habt Flügel beygelegt? da doch die gantze Erde
Nicht ſolche Mißgeburt in ihrem Schooſſe hält.
Jedoch verzeihet uns/ euch wiederum zu fragen:
Wo hat Venedig doch des Löwen Flügel her?
Ja ſelbſt der Liebes-Gott der Urſprung ſüſſer Plagen/
Der Stiffter bitterer Luſt/ der über Erd und Meer
Ja/ übern Himmel herrſcht/ ohn den die Welt verwildert/
Wird der nicht ebenfals mit Flügeln abgeſchildert?

Und

Und zwar nicht ohne Grund: Denn kan die Liebe nicht
Mit ihrer seltnen Macht / als wie mit Adlers Schwingen/
Biß in der Götter Reich durch Lufft und Himmel dringen?
Da zwinget Jupitern ein schönes Angesicht/
Daß er selbst Flügel nimmt / und wie ein Schwan gestaltet/
Biß in Laconien zu Ledens Bette fliegt/
Ja gar bey ihr das Amt des Tyndari verwaltet/
Da er als Ehemann an ihrer Seiten liegt/
Und den entzückten Geist mit solchem Nectar tränckt/
Als Ganymedes ihm noch niemahls eingeschencket.

* * * * * *

Wer hie die Süßigkeit der Liebe zeigen will/
Der muß erst einen Kiel den Schwanen oder Tauben/
Die Venus Wagen ziehn / aus ihren Flügeln rauben/
Sonst scheinet seine Krafft nur blosses Kinder Spiel
Die gantze Welt gestehts / daß ausser heisser Liebe
Kein rechtes wahres Gut und kein Vergnügen sey/
Es ist ohn dieses Licht das gantze Leben trübe
Und selbst ein Zeno fällt dem wahren Ausspruch bey:
Es müsse Gold und Ehr / und was man schätzt auf Erden/
Ohn solchen süssen Trieb zu Gifft und Galle werden.

* * * * * *

Sie spornt die heisse Brust zu schönen Thaten an/
Und reichet meisterlich der aufgeweckten Jugend
Die muntre Flügel hin / womit sie sich zur Tugend
(Wie an das Sonnen-Licht ein Adler) heben kan.
Denn zweyer Augen Blitz lenckt ein gefangnes Hertze
Wohin der Schönen Winck es immer nur regiert/
Man widerstrebet nicht / und folget solcher Kertze
Die aus der Laster See als wie ein Pharus führt/
Da lebt man Tugendhafft / also / daß man in allen
Mag der Beherrscherin/der man verpflicht/gefallen.

* * * * * *

Beglückter Bräutigam! dein Adliches Wapen zeigt
Nur einen Flügel vor; Zwar lehrt schon solcher Flügel/
Daß dein erhöht Geschlecht weit über Thahl und Hügel
Der Niederträchtigkeit des tiefen Pöbels steigt.

Doch

Doch/ iſt ein Schertz erlaubt? Du haſt diß angeſehen/
Und/ wo ichs rathen kan/ ſo bey dir ſelbſt gedacht:
Auf einem Fuſſe kan man ja unmöglich ſtehen/
Durch einen Flügel wird man nicht empor gebracht/
Wolan/ der Himmel wird noch einen Flügel geben/
Um mich an das Geſtirn vollkommner Luſt zu heben.

* * * * * *

Die Liebe wollte ſelbſt dir hie behülfflich ſeyn/
Sie ſäumte nicht/ den Schluß der Schönen anzumelden/
Die gleichen Nahmen führt von edlen Ahlefelden/
Und ſieh/ ihr Wapen ſchleuſt auch einen Flügel ein:
Ja/ auch die Tugend ſelbſt und Schönheit gibt ihr Flügel/
Mit welchen ſie ſo gar bis in dein Hertze fliegt/
Ihr Antlitz heiſſt dein Licht/ ihr Auge heiſſt dein Spiegel/
Und ihre Schönheit hat mit Nachdruck dich bekriegt.
So wollt die Liebe dann dir zween Flügel ſchencken/
Dich zu der Lüſte Pol mit ſüſſem Flug zu lencken.

* * * * * *

Hoch Wolgebohrne Braut! Du büſſeſt wenig ein/
Die Flügel ſind dir noch/ wie ehmahls/ ungebunden/
Durch das/ was du verlierſt wird nur was mehr gefunden/
Ja gar dein Nahme darff nicht einſt verändert ſeyn.
Scheint denn dein Liebſter ja dem Icaro zu gleichen/
Der durch der Flügel Bruch in Meer und Tieffe fällt/
So wird er/ hoff ich/ doch ſolch einen Grund erreichen/
Darinn die Anmuth ſelbſt ihn ſchwimmend oben hält/
Daß er bekennen muß; wer ſo beglückt geſchwommen/
Den habe ſelbſt das Glück in ſeinen Schooß genommen.

* * * * * *

Hoch Wohlgebohrnes Paar! dem Glück und Himmel winckt!
Leb in Vergnügen fort/ ſo wie du angefangen;
Und weil mein Pegaſus ſchon läſt die Flügel hangen/
Was Wunder daß mein Kiel denn auch zum Schluſſe ſinckt?
Wolan/ du edler Zweig vom Stamm der Ahlefelden!
Auf/ zeig der ſchönen Braut in erſter Hochzeit Nacht
Dich in den Liebes-Kampff als einen muntren Helden/
Dem ein erwünſchter Trieb die Flügel rege macht/

So

So wird dann übers Jahr/ das kan die Welt nicht triegen/
Ein junger Ahlefeld aus seinem Neste fliegen.

Das glücklich curirte Liebes-Fieber Bey Hoher Vermählung Des Hoch-Wolgeb. Hn. H. v. Th. Mit der Hoch-Wolgeb. Fr. J. L. B.

A. 1714. im Febr.

Im Nahmen C. St.

* * * * * *

HOch Wohlgebohrnes Paar! soll mein verpflichtes Hertz
An deinem Freuden-Tag ein schuldigs Opffer bringen?
So gönne/ daß heut mög ein Unschulds-voller Schertz
Zu wol vergönnter Lust aus meiner Feder dringen.
Es fällt dein Hochzeit-Fest in einem Monath ein/
Der von den Fiebern scheint/dem Nahmen nach/ zu seyn/
Drum kan ich nicht umhin/ daß ichs nicht mercken lasse/
Wie Lieb und Fieber sich so wol zusammen passe.

* * * * * *

Zwar weiß ich mehr als wol den rechten Ursachs-Grund/
Daß dieser Monath nicht von Seuch und Fiebern rühre/
Nein/ sondern Numa gab durch dessen Stifftung kund/
Was er in seiner Brust für Aberglauben führe.
Man hieß bey jeder Grufft entbrandte Fackeln stehn/
Den Abgeschiedenen ein Opffer zu begehn/
Des gantzen Volckes Schuld und Sünden auszusöhnen/
Muß das verblendte Rom dem Pluto jährlich frönen.

* * * * * *

Doch wird es hoffentlich mir ja vergönnet seyn/
Den Nahmen dieses mahl von Fiebern her zu leiten/

Mit

Mit Fiebern aber kommt das Lieben überein/
Und kein Vernünfftiger wird dieſen Satz beſtreiten.
Iſt Lieb und Fieber eins? So iſt die gantze Welt
Ein rechtes Siechen-Hauß/ weil/ was ſie in ſich hält/
An dieſer Seuche kranckt; Drum ſchreibt man billig drüber:
Hie liegt ein jeder kranck am ſtrengen Liebes-Fieber.

* * * * *

Hat ehmahls Lacien nicht Tempel aufgericht/
Das Fieber Zweifels-frey als Göttin zu verehren?
Wo iſt ein Ort der Welt/ woſelbſt die Liebe nicht
Von ihrer Eheſucht kan mit gröſtem Nachdruck lehren?
Sie fähret immer fort in ihrer Siege Lauff/
Ihr bauet jede Bruſt in Demuth Tempel auf/
Wer Cron und Scepter trägt/ wird dennoch ſich nicht ſcheuen/
Auf ihren Rauch-Altar den Weyrauch hin zu ſtreuen.

* * * * *

Greifft nicht des Fiebers Wuth die Glieder hefftig an/
Und weiß den gantzen Leib recht grauſam abzumatten?
Wer läugnet/ daß auch diß das Liebes-Fieber kan?
Es macht den Cörper faſt zu einem leichten Schatten.
Wird nicht der gantze Bau der Glieder welck und laß?
Die Wangen werden bleich/ die Lippen werden blaß/
Und dieſes warlich iſt der höchſten Liebe Zeichen/
Wann durch die innre Gluth ſo Krafft als Farbe weichen.

* * * * *

Es wechſeln Kält und Hitz im Fieber immer ab/
Die eine mühet ſich der andern obzuſiegen;
Und zeigt die Liebe nur erſt ihren Fürſten-Stab/
So merckt man Hitz und Kält auch gleich zu Felde liegen.
Bald zeigt die Eyferſucht die Tochter reinſter Gluth/
Was ihrer Kälte Macht für ſeltne Würckung thut/
Bald aber muß ſich dann die Hitze wieder finden/
Um das verſtorbne Feur vollkommner anzuzünden.

* * * * *

Hoch-Wohlgebohrner Herr! ſolch Fieber merckſt du auch
In der entflammten Bruſt mit vollen Kräfften brennen/
Dein Feuer aber weiß von keinem Laſter-Rauch/
Die Mißgunſt ſelber wird es nicht verdammen können.

Mich

Mich deucht / du ſehneſt dich nach einer Artzney/
Die deinem Fieber gut / der Kranckheit heilſam ſey/
Doch kanſt du/ will die Gluth aufs höchſte dich entzünden/
In reiner Küſſe Thau den kühlſten Julep finden.

* * * * * *

Corallen ſollen gut für Hitz und Fieber ſeyn:
Laß deiner Herrin Mund dir ſtatt Corallen dienen
Und dieſes Mittel nimm für deine Sehnſucht ein/
Ich weiß ſie wegert nichts dem wehrteſten von Thienen.
Bringt dieſes dir denn auch noch die Geneſung nicht/
So weiß ich noch ein Ding das deine Kranckheit bricht:
Leg dich zu deiner Braut zur ſüſſen Ruhe nieder/
Und brauch die Perlen-Milch der Schwahnen weiſſen Glieder.

Das *L'hombre*-Spiel der Liebe

Bey dem

L. und P. Hochzeit-Feſte

Anno 1712. den 25. April.

* * *

Es ſoll bey dieſem Hochzeit-Feſt/
Hoch wehrtes Paar! ein Carmen ſchreiben/
Und Pegaſum zur Trincke treiben/
Daß er ſich willig finden läſt;
Allein Apollo heiſt mich faſten/
Und flöſſt mir keine Regung ein/
Wie kan denn mein Poëten-Laſten
Mit guten Grillen ſchwanger ſeyn?

* * *

Ach! ſolte über den Verdruß
Kein Meiſter-Sänger ſich erbarmen/
Wenn man ein nagel neues Carmen
Im Kopff per force ſchmieden muß?
Ich lieg und laure hinterm Schiffe/
Und wage kaum hervor zu gehn/

Kommt

Kommt mir Hanß Sachse nicht zu Hülffe!
Wie wirds um meine Verse stehn?

* * *

Doch halt! was wager ich mich viel?
Es soll mein welcker Lorbeer keimen/
Drum will ich Lieb und L'hombre reimen/
Es klappe denn auch wie es will.
Was ist es mehr? was ist mir bange?
Ob gleich ein Vers das Bein zerbricht/
Was schadt es mir? denn ich verlange
Ja den Poeten-Titul nicht.

* * *

Geld ander geht es nicht wol an/
Daß man im L'hombre-Spiel sich übe;
Allein das Spiel der reinen Liebe
Entbehret gern den dritten Mann.
Zwey sind genug die Lust zu kühlen/
Kommt dann der Dritte noch dazu/
Um mit le jeu d'amour zu spielen/
So wird der eine flux jaloux.

* * *

Der eine wagt ein L'hombre-Spiel/
Da er noch nicht die Karten kennet/
Und offt ein Ponto Vasla nennet/
Doch der gewinnet selten viel;
Und folget man dem Sporn der Liebe
Eh man noch weiß was Lieben sey/
So legen uns die frühen Triebe
Den Titul junger Narren bey.

* * *

Der andre macht zur Lust ein Spiel/
Er weiß sich wohl zu moderiren/
Gewinnen oder auch verlieren
Ist bey ihm alles gleiche viel;

Doch welcher ſo erfrohren liebet/
Und ſeiner Abſicht wahren Zweck
Von Morgen bis auf Morgen ſchiebet/
Krigt ſelten die Codille weg.

*** ***

Ein andrer iſt des Geldes Freund/
Der ſpielet nur pour intereſſe,
Und macht den Mädgen die Careſſe
Die er doch nicht von Hertzen meynt;
Allein ihr Jungfern! laſſ't euch rathen/
Und nehmet euch für den in acht/
Dieweil die Menge der Ducaten
Ihn nur in euch verliebet macht.

*** ***

Wer gar zu hitzig / ſpielt nicht gut/
Forciret man im Spiel ſein Glücke/
So geht die Hoffnung leicht zurücke/
Und kränket das erhitzte Blut;
Der Vortheil kan zuleicht verrauchen/
Wer Gunſt und Geld gewinnen will/
Muß ſo Verſtand als Maaſſe brauchen
Im Lieben und im L'hombre Spiel.

*** ***

Zwar mancher geht verwegen ein/
Und hat doch keine Matadoren,
So muß Codille wol verlohren
Und dieſer Waghals Pete ſeyn;
Ach! hat man nicht die nöthgen Gaben/
Die ein Verliebter haben muß/
So mag man nur zurücke traben/
Sonſt iſt ein Korb der erſte Gruß.

*** ***

Der ſpielet en ol ſeurté,
Doch ſuchet ihn das Glück zu äffen/
Und läſt den rechten Trumpf nicht treffen/
So ſieht man ſchon wies um ihn ſteht;

Allein in ernſten Liebes-Sachen
Such man ihm was gewiſſes aus/
Denn da Obſcurité zu machen/
Bringt offt nur Unglück in das Hauß.

* * * * *

Wer/weil das Spiel noch vor ſich geht/
Viel Wort' und Reden von ſich ſtöſſet/
Und mehr als Cano hören läſſet/
Verletzt die Spanniſche Gravität:
Kein Courtiſan ſey gleich den Katzen/
Wann ihm die Liebe Vortheil beut/
Muß er nicht aus der Schule ſchwatzen/
Denn Liebe liebt Verſchwiegenheit.

* * * * * *

Zwar bringt es etwas gutes ein/
Sans prendre oder Solo ſpielen/
Doch mancher wird an Stichen fühlen/
Er müſſe wol betrogen ſeyn/
Und will er nicht le Tout verlieren/
Da alle Leeſen ihm entgehn/
So muß er in der Zeit ganiren/
Sonſt wird la borſa ſchlecht beſtehn.

* * * * * *

Wer gar zu eigennutzig iſt/
Und will nur immer Todos machen/
Der ſchickt ſich nicht in Liebes-Sachen/
Wo die Vergnügung wird geküſt.
Doch läſt ſichs thun/ſo iſts zu loben/
Nur daß man wohl ſugiren kan/
Denn hie kommts einzig auf die Proben
Parfaiter Meiſter-Spieler an.

* * * * * *

Viel ſichrer iſt Cinque premier,
Hat man die erſtlich vor ſich liegen/
So laſſe man ihm nur genügen/
Und käme gleich kein Stich nicht mehr;

Wer fünffmahl über ſeine Schöne
Den angenehmen Sieg erhält/
Der hat verſichert pour la chaine
Schon ein vollkommen Löſe-Geld.

* * * * * *

Hochwehrter! wie das Glück regiert
Im Spiel/ ſo herrſchts auch in der Liebe/
Wann es durch unverhoffte Triebe
Zwey Liebende zuſammen führt.
Das Glück hat dir die Braut erkohren/
Mit der du jetzt dein Hertze labſt/
Im ſelben Jahr/ da ſie gebohren/
Und du zum erſten Hochzeit gabſt.

* * * * * *

Mit dir iſt nun die beſte Zeit/
Du darffſt kein ſpäter Jahr erwarten/
Du kennest ſchon die Chombre-Karten
Der angenehmſten Dienſtbarkeit.
Du ſpieleſt nicht pour intereſſe,
Auch nicht als wie ein Spaß-Galan,
Du machſt der Liebſten die Carelle,
Die dich im Ernſt vergnügen kan.

* * * * * *

Die Spadille, wehrte Braut!
Gibt dir die angeerbte Tugend/
Manille iſt die muntre Jugend/
Die man bey dir noch grünen ſchaut/
Auch Paſta bleibet unverlohren/
Die liefert dir dem Liebſter ein/
So können kleinre Matadoren
Von Jahr zu Jahr vermehret ſeyn.

* * * * * *

Ich ſeh es dir/ Hochwehrter! an/
Du wolleſt gern ein Solo ſpielen/
Und/ deinen Endzweck zu erzielen/
Verlangſt du nicht den dritten Mann.

Es möchte deine Braut erröthen/
Weil Jungfern doch was blöde ſeyn/
Drum gehe hinter den Tapeten
Obſcurité nur ſicher ein.

* * * * *

So ſpielet beyde dann en Coeur,
Und theilet euch in die Gewinſte/
Macht Todos, oder dpch aufs minſte/
(Nur nicht Sans prendre) ſi nqve premier.
Fangt an das Spiel mit heiſſen Küſſen/
Und fahret fort bis daß es tagt/
Doch morgen möcht ich gerne wiſſen/
Wer gano hat zuerſt geſagt.

* * * * *

Ich wolte zwar den Bräutigam
Die L hombre-Regeln alle lehren:
Allein ich fürchte dis zu hören:
Ne ſutor ultra crepidam.
Ergetzet euch in höchſter Freude/
Spielt L'hombre dieſe gantze Nacht/
Bis daß ihr endlich alle beyde
Vor Mattigkeit Remiſe macht.

By der

B. un O. Hochtydt

in Lübeck/

den 4. Julii Anno 1713.

* * *

WO höfig kummt de Jögt nig fort/
Wen ſe ſick erſt verlevet/
Un nig nah rechter Tydt un Ort/
Wo ſickt geböhret/ töret!

Et hefft gewiß all grote Fahr/
Wen man erſt kümmt bet ſöſtein Johr/
Un ward dat Older vuller/
So ward man jümmer duller.

* * *

Da pienigt uns de Quade-Sück/
Dat Fähr mut uns verteeren;
Da geev man geren Hoth un Prück
Vör eene kahle Deeren.
Wo mennigmahl heff ick my högt
Wenn ick in miener eerſten Jögt
Do my de Luſt verföhrde/
Man van den Dingern hörde.

* * *

Wo facken pleegt ick ahne Licht
Im düſtern rüm to krupen!
Kehm my een Deeren to Geſicht/
Wo pleggt ick denn to glupen!
Ick plierd ſe mit Verwundern an/
Un dörfft ick eer tor Sieden gahn:
Ick hadde Liev un Leven
Vör ſo een Glück gegeven.

* * *

Man kley ſick wohl de Ogen uth/
Un leht ſick maſſacreren/
Wenn man dörfft eene ſöhte Schnuth
Dee man verlangt/ beröhren.
Dee Nacht mag noch ſo düſter ſien/
Se dünckt uns doch als Sünnen-Schien.
Kan man mit Greetje göckeln/
So achtet man keen Spöckeln.

* * *

Man löpt un rönnt in eenem Mahnd
Wol dree paar Schoo in Stücken/
Man muth dahen/ wo Aahlheit wahnt/
Un ging man ock up Krücken.

Man hoost un krötchelt vör de Döhr/
Seit denn dat Engels-Kind hervör/
Un will vört Fenſter treden:
So is man all to freden.

* * *

De dwalſchen Deerens ſünd doch vock
So lichtlick tho verthören/
Denn hitt man ſo een lütje Spock/
Se mag ans careſſeren/
So brummt Se as een Murmel-Deertl/
Un prähnt de Nees un dreit den Steert
Se wil van ſulckem freten
Gantz överall nigs weten.

* * *

Alleen/ man kehr ſick nix daran/
Se wart doch ins tho mohde/
Dat ſe geern hadden einen Mann/
Wiel ſe van Fleeſch un Blohde/
Un nig van Steen noch Iſern ſyn:
So möten ſe de Leeves Pien
Doch ock ins eenmahl ſöhlen/
Un van dem Harten ſpöhlen.

* * *

Dit müt ick/ lütje leeve Bruth!
Dan tu'm Exempel lehren:
Kehn van de Leeve wat heruth
So wullen jyt nig hören.
Nu averſt hef jy in bedacht/
Un wült in düſſer nechſten Nacht
Mit goden Wercken wieſen
De Ehſtand ſy to prieſen.

* * *

Wo hild hefft et de Brüdigam/
Dat is mich nich tho ſeggen
He denckt nu bald/ jo lütje Lamm!
Jun Schoot tho leggen:

He

He ſett (is dat nin ſchlimmen Knecht?)
Sien Mülcken as toem Kuß thorecht/
Wo wart he ſiener Poppen
De Backen leefflick kloppen.

* * *

Nu gath to Bedd/ dar ward de Ruh
De möden Knacken pleegen.
De Himmels Vader geve jü
So veel Gelück un Seegen/
Als in gantz Lübeck drüppen Wien/
Un in ju Bruth-Bedd Zeddern ſien/
Als Haar up juwen Hövet/
So leev jü unbedrövet.

Die unſchuldige Blöſſe.

Bey derſelben Hochzeit.

DEr Tugend Wechſelbalg/ der Höllen Ebenbild/
Die geile Liebes-Wuth entdeckt den trocknen Zunder/
Wann ſich der Weiber Bruſt/ des Aberwitzes Wunder
Nicht mehr in Kleid und Tuch vor Aug und Blick verhüllt/
Und läſſet deutlich gnug aus ſolcher Freyheit leſen:
Die Ehrbarkeit ſey nicht was ſie vor dem geweſen.

Ein Kauffmann leget nicht umſonſt die Wahren aus/
Und decket vor der Thür den Krahm auf ein Gerüſte;
Traun/ zeigt ein Weibes-Bild die Aepffel nackter Brüſte
So zieht die Jugend leicht verbothne Juncken draus.
Ja die Entblöſſung regt was ſonſt liegt eingeſchlaffen/
Und reicht durch einen Blick dem Vorwitz ſeine Straffen.

So ſchwatzt das Läſter-Maul der heuchleriſchen Zunfft/
Die nur vom Vorurtheil und Wahnwitz eingenommen;
Doch/ wagt die Klugheit ſich nur aufs Tapet zu kommen/
So zeiget ſich ein Strahl gebeſſerter Vernunfft/
Da muß die Fantaſey die kühnen Segel ſtreichen/
Und als ein Nebel-Dunſt bey dieſem Sterne weichen!

Warum hat die Natur / der Dinge Meiſterin/
Uns Menſchen nicht ſowol/ beym Eintritt in das Leben/
Wie allen Thieren faſt die Decke mitgegeben?
Warum wirfft ſie uns nackt auf erſten Boden hin?
Gewiß / wer gar zu ſehr der Blöſſe Schimpff vertheidigt/
Muß ſorgen / daß er nicht ſelbſt die Natur beleidigt.

Der Cörper / den ſein Wehrt dem Himmel ähnlich macht/
Der recht ein Meiſterſtück vor allen Creaturen/
An dem zu finden ſind der höchſten Allmacht Spuhren/
Soll der verdecket ſeyn in eines Kleydes Nacht?
O Spott! wann ſo ein Werck der Neyd vertuſchen wollte/
Das zu des Künſtlers Ruhm man allen zeigen ſollte.

Wie? hat nicht ehemahls ein kluges Alterthum
Die Laſter meiſt verhüllt / die Tugend nackt geſchildert?
Und wie ſind denn bey uns die Sitten ſo verwildert/
Daß man der Blöſſe nicht den angeerbten Ruhm
Den ihr die Vorwelt gab / auch noch anjetzo gönnet/
Und ſie / doch unverdient / wohl gar ein Laſter nennet?

Sie zeigt uns gar uns ſelbſt nach unſrer Aehnlichkeit/
Und ſchlägt in unſrer Bruſt die Hochmuths-Cedern nieder/
Wann ſie den ſchönen zwar doch ſchwachen Bau der Glieder/
Den Mangel unſrer Krafft / die Unvermögenheit/
Und alles / was in uns die Demuth nur erreget/
Ohn ein Vergröſſerungs Glaß uns vor die Augen leget.

Hie aber wirfft man mir / wie mich bedüncket / ein:
Es könne gar zu leicht ein hitziges Verlangen
Von einen nackten Schoß verbohrne Funcken fangen/
Ja gar unmöglich hie ohn alle Regung ſeyn;
Als wenn kein Liebes Trieb erreget werden könnte/
Wenn man den Augen nicht den bloſſen Leib vergönnte.

Es kommt hie mehrentheils auf die Gewohnheit an;
Wenn wir es ſo gewohnt / wer wollt' es uns verübeln?
Der Vorwitz pfleget dem am meiſten nachzugrübeln/
Wohin ſein Auge nicht vollkommen dringen kan/

Der

Der Menſchen Kühnheit pflegt auch im gemeinen Leben
Dem / was verbothen iſt / am meiſten nachzuſtreben.

Im heiſſen Indien deckt weder Mann noch Weib
Die halbgebratne Haut mit dem geringſten Kleyde;
Hingegen deckt mit Sammt / Gold / Edelſtein / und Seyde
Ein zartgewohnter Griech und Perſer ſeinen Leib/
Da dieſe mehr als jen' in geilen Flammen ſtehen.
Ob dieſe gleich bekleydt und jene nackend gehen.

In dieſem Stücke zeigt die raſende Begier
Und ein entſtandner Wind faſt immer gleiche Proben;
Wo man die beyden hemmt / da pflegen ſie zu toben/
Und brechen endlich doch mit gröſſrer Macht herfür/
Doch mercken beyde nur den freygelaſſnen Zügel/
So weiß Natur und Zeit für ſie gewiſſe Riegel.

Kein Gold im Schachte nützt; kein edler Diamant
Wirfft einen holden Schein wann ihm die Schlacken decken;
Und wann die Sonne ſich in Wolcken muß verſtecken/
Wird ihre Fackel nur kaum halb ſo ſchön erkant;
Was können denn nun wol des Leibes Wunder Gaben/
Wann ſie ein Kleyd verbirgt / für einen Nachdruck haben?

In Warheit / Romulus iſt ein Tyrann geweſt/
Wann bey der Kindheit Roms er diß Geſetz geſprochen:
Es ſey / wers immer will / der hat den Halß verbrochen/
Wer ſich entblöſt / und nackt von Weibern ſehen läſt.
Selbſt Rom hat nachmahls diß auch nicht in acht genommen/
Wann Weiber nackend ſind auf Floren Feſt gekommen.

Die kluge Livia ſah ohn Empfindlichkeit
(So wie ſie ſichs vermaß / um nicht dafür zu fliehen)
Entblöſte Männer an als Bilder und Statuen,
Die eines Künſtlers Hand aus Stein und Ertz bereit't;
Und warlich / wer ſich müht der Tugend nachzujagen/
Kan einen nackten Leib ohn alle Regung ſehen.

Zwar Mord und Rache folgt den Verwitz auf den Fuß/
Und heiſt in Lydien Candaulen untergehen /

Wann er den Gyges läſt ſein Ehweib nackend ſehen/
Wozu ein Schlüſſel loch ihm Hülffe leiſten muß:
Allein die Warheit ſelbſt muß hie diß Urtheil ſprechen/
Die Straffe ſey zu hart für ſolch gering Verbrechen.

Du / wehrter Bräutigam! kennſt ſolche Straffe nicht/
Du büſſeſt nicht ſo hart die Unſchuld deiner Augen/
Du wirſt der Wolluſt Strohm aus nackter Liebe ſaugen/
Die keuſche Braut verbirgt vor deinem Angeſicht
Nun ferner nicht / was dich ſie zu umarmen reitzet/
Und zeigt den Schatz / wornach manch lüſtern Auge geitzet.

Du aber / wehrte Braut! entſchnüre deine Bruſt/
Nun darffſt du dich nicht mehr der keuſchen Blöſſe ſchämen/
Du darffſt kein Feigen Blatt / wie Eva, vor dich nehmen/
Weil du dem Liebes-Gott dich nackend opffern muſt/
Drum ſtelle dich nur nicht / nach Art der Jungfern / fremde/
Die Unſchuld reicht dir ſelbſt das reinſte Weſter-Hemde

Hat eh das deutſche Volck in Kält und Ungemach
(Damit ſie in der Zeit ſich hart gewehnen mochten)
Im Kriege wiedern Feind gantz nackt und bloß gefochten/
Wolan / geehrtes Paar! ſo folge dieſem nach:
Wirff Kleyd und Gürtel ab; (*) weil Amors Fahnen fliegen/
So mache dich bereit zu ſeinen nackten Kriegen.

Das *Caſtrum Doloris*

Bey dem Begräbnüſſe der Jungferſchafft/

An dem

F. und J. Hochzeit-Tage

in Flensburg 1713.

Ihr Künſtler! kommt herbey/ hie iſt was zu verdienen/
Die ihr aus Holtz und Stein / die ſchönſten Bilder heckt!

Wagt

(*) Vosque adeo, ô paſſæ genialia prælia matres,
Virgineam intactæ Zonam diſcingite ſponſæ,
Intrepidosque affate animos, jam nuda mariti
Membra Cupidineam ſervent intrare palæſtram.
(P. Quilleti Callipæd. L. 2.

Wagt euer Meiſter-Stück an einer Sterbe-Bühnen/
Die einen raren Schatz und ſeltne Leiche deckt.
Es komme Phidias und zeige ſeine Künſte/
Heran/ Praxiteles! und ſpahre keinen Fleiß/
Und gleichet eure Kunſt nicht leichtem Kanckerſpunſte
So gebe jeder an die Arbeit/ ſo er weiß.
Euclides! zögre nicht mit deinen Inſtrumenten/
Was ſäumſt du/ Archimed! in deiner Ankunfft Lauf.
Wann beyde Manſards nicht aus Franckreich kommen könten/
So baue du/ Bernin! diß Caſperlorentz auf.
Setzt ja die Säulen recht; das Doriſche Gebälcke
Muß freylich nach der Kunſt und beſten Regul ſeyn/
Wo nicht/ ſo ſchilt man euch Betrieger oder Schälcke/
Und räumt euch keinen Platz in der Matheſi ein.
Soll denn auch dieſes Werck der Mahlerey was dancken?
So ſetz Apelles ſelbſt drey Sinnebilder dran:
(1.) Man läufft um einen Krantz in vorgeſetzten Schrancken/
Mit Beyſchrifft: Einer nur iſt der ihn kriegen kan;
(2.) Ein Phœnix welcher friſch aus Aſchen auffersſtehet/
Dabey ein Kiel die Schrifft: der Tod bringe Vortheil: macht;
(3.) Das ſchöne Sonnen-Licht/ ſo wie es untergehet/
Mit dieſem Nebenſatz: Ich ſterbe nur bey Nacht.
Auf die Art wäre nun das Sterb-Gerüſte fertig/
Und kan mit ſolchem Schmuck und Zierath wohl beſtehn.
Wo iſt die Leiche dann? iſt die nicht gegenwärtig?
Ach! dieſe hat gewiß noch nie ein Menſch geſehn.
Es liegt ein Wunderding in dieſem warmen Grabe/
Das die erhitzte Welt als einen Abgott ehrt/
Zwar keiner rühmet ſich daß ers geſehen habe/
Doch jeder liebet es und ſchätzt es hoch und wehrt.
Zwingt man mich Armen dann ich ſoll' es definiren/
So ſag ich daß mein Kiel hier viel zu krafftloß ſey/
Es weiß kein Phyſicus davon zu raiſonniren/
Und ſaget: es beſteh in lauter Phantaſey.
Doch/ warum rühmt mans denn? iſts denn mit Recht zu loben?
Das überſteigt den Witz und meiner Sinnen Krafft/

Es

Es iſt (ach wär ich doch des Ausſpruchs überhoben!)
Es iſt/ mit einem Wort die edle Jungferſchafft.
Ihr Jungfern/ ach! beweint das Kleynod der Dianen.
Das in dem Ehebett ein ſüß Begräbniß findt/
Laßt euch den Weg dazu durch Jephtæ Tochter bahnen/
Die weinet/ eh ihr Blut vom Opffer Tiſche rinnt.
Man will die Jungferſchafft für eine Tugend ſchätzen/
Jſt nur ihr Spiegel Glaß von falſchen Flecken rein/
Doch Tugend läßt ſich nicht zu den Verſtorbnen ſetzen/
Drum muß die Jungferſchafft ein pures Non-Ens ſeyn.
Wie kan man denn nun das/ was gar Nichts iſt/ verliehren?
Wie ſtirbt dasjenige was niemahls lebend iſt?
Wie iſt man denn bemüht ein Grabmahl aufzuführen/
Wo nur die Phantaſie den Raum des Sarges miß't?
Allein ich irre mich; wie ſollt ein bloſſer Schatten
Der keinen Cörper hat/ ſo groſſer Würde ſeyn?
Nein/ nein/ die Jungferſchafft iſt beſſer auszuſtatten/
Man bilde ſie ſich nicht als bloſſes Unding ein.
Zwar ſind in der Natur nicht zu gewiſſe Proben/
Und kommt es manchmahl bloß auf Conjecturen an/
Doch bleibt die Tugend noch bey reinen Seelen oben/
So weiß ein Moraliſt wie ſie beſtehen kan.
Du ſollt/ Hochwarther Freund! das Kleynod denn erhalten/
Du ſollt der Jungferſchafft beglückter Mörder ſeyn/
Es ſoll diß edle Pfand in deinem Arm erkalten/
Dir ränmet ſelbſt die Braut jus vitæ & necis ein.
Du darffſt nicht Rechenſchafft von ſolcher Mordthat geben/
Weil das vergoſſne Blut um keine Rache ſchreyt;
Erſtirbt die Jungfer gleich/ bleibt doch die Liebſte leben/
Und gibt der Leichen ſelbſt zum Grabe das Geleit.
Geehrte Jungfer Braut! (noch darff ich Jungfer ſagen/
Doch morgen legt mans ſchon als Crimen læſæ aus)
Nun darffſt du dich nicht mehr mit ſolcher Bürde plagen/
Verwelckt dein Jungfern Krantz ſo macht man Hauben draus.
So ſchicke dich darin/ und ſchlag es in die Schantze/
Wann der entflammte Neid auf dich die Zähne wetzt/

Reiſſt

Reißt dir dein Liebſter gleich die Blumen aus dem Krantze/
Bleibt deine Tugend doch deswegen unverletzt.
Die Nacht bricht ſchon herein/ geht eylig mit der Leichen/
Bringt ſie zur ſchönen Grufft die Venus aufgethan.
Der Mond und das Geſtirn will tauſend Fackeln reichen/
Und ſelber Heſperus gibt ſich als Marchall an.
Soll ich der Jungferſchafft auch eine Grabſchrifft gönnen?
Ich weiß nicht ob mein Kiel dazu vermögend ſey.
Doch wiltu mich/ mein Freund! nicht frey davon erkennen/
So fallen ohngefehr mir dieſe Zeilen bey:

„Mein Leſer! wundre dich bey dieſem warmen Grabe/
„Hier iſt ein Federbett mein warmer Leichenſtein/
„Und ob ich auf der Welt viel Götzendiener habe/
„Räumt ich doch einem nur die Oberherrſchafft ein.
„Der Ruh und Friede liebe hat mich dennoch bekrieget/
„Und weil ich gleich bereit zur Ubergabe war/
„Bin ich mehr als zu bald von ſeinem Speer beſieget.
„Ihr Jungfern! folgt mir bald auf gleicher Todten-Baar.

Nun/ Hochgeſchätzte Zwey! das Caſperlorentz ſtehet/
Und wartet euer ſchon. Das Glück iſt euch geneigt/
Machts ſo (es wird auch ſeyn wo ihr nicht müßig gehet/)
Daß bald der dritte Mann aus eurem Caſtro ſteigt.

Der Vorzug des Weiblichen Geſchlechts vor dem Männlichen.

Bey der M. und W. Hochzeit/

Anno 1713.

* * *

IHr Engel dieſer Welt! ihr Wunder der Natur!
Die Menſch und Sterblichkeit auf beyden Knien ehret/
Und deren Wunder-Pracht auch Helden ſelbſt bethöret/
Mein Vorſatz treibet mich auf eures Ruhmes Spuhr.

Die

Die Warheit will mich ſelbſt zu dieſem Lehr-Satz bringen/
Und die Verſchwiegenheit fällt mir hie gar zu ſchwer;
Drum will ich / wie ich kan / von eurem Vorzug ſingen/
Mein Seegel ſpann' ich auf in eures Lobes Meer:
Soll ich / wie Icarus, die Kühnheit fallend büſſen/
Wird doch mein Fall dem Meer den Nahmen geben müſſen.

* * *

Denckt euch ein Stagyrit durch Grillenfängerey
Ein Jrrthum der Natur und Mißgebuhrt zu nennen/.
Und will Simonides daſſelbige bekennen /
Ja fällt den beyden auch ein tieffer Scotus bey;
So hat euch Plato doch ſchon ans Geſtirn erhoben/
Da er euch zwiſchen GOtt und zwiſchen Menſchen ſetzt/
Und ein Agrippa zeigt durch wolbewährte Proben/
Wie hoch ſein netter Kiel euch ſchöne Engel ſchätzt.
Drum bleibt der Vorzug doch mit allen Fug und Rechte
Dem Wunder dieſer Welt/ dem Weiblichem Geſchlechte.

* * *

Alß GOttes weiſe Hand das erſte Weib gemacht/
Wollt er den Nahmen ihr/ nicht ohne Grund / vom Leben/
Allein dem Manne nur von rother Erde geben/
Zum Zeugniß / daß ſie ſey weit herrlicher geacht.
Der Bau der gantzen Welt und deſſen / was darinnen/
Stand alles fertig da durch ſeiner Allmacht Ruff/
Da wollt er die Geburt des Weibes erſt beginnen/
Nach deren Schöpffung er auch ferner nichts mehr ſchufft/
Als wenn nach dieſem Bau auf dieſer gantzen Erden
Nichts Vollenkommeners mehr könnt' erſchaffen werden.

* * *

Wie einen Erden-Klump ein Cörper übertrifft
Den Geiſt und Blut beſeelt; ſo weicht der Mann dem Weibe
Dem erſten Urſprung nach/ weil ſie von ſeinem Leibe/
Er aber ſelber nur von Erd und Leim geſtifft.
Der edle Zeug muſt erſt belebt ſeyn und beſeelet/
(Denn warlich bloſſer Leim ſchien viel zu kahl und ſchlecht)
Bevor des Höchſten Schluß ihn dazu auserwehlet/
Daß ein ſo ſchönes Bild aus ihm entſtehen möcht:

Wie

Wie erſt des Goldſchmieds Hand das Gold von Schlacken
ſcheidet/
Und dann ein Kunſt-Stück macht/das Hertz und Auge weydet.

* * *

Die trächtige Natur giebt auch ihr Wunder an/
Da in der Mutter Leib' ein Knab' in dreißig Tagen/
Und eine Tochter erſt (ſo wie die Aertzte ſagen)
In viertzig Tagen recht gebildet werden kan.
Im neundten Mond bekommt ein Mägdlein erſt das Leben/
Das ſchon im ſiebenden auf einen Knaben fällt;
Traun/ diß iſt der Natur nicht ohne Grund gegeben/
Weil aus der Langſamkeit ja deutlich gnug erhellt:
Sie müſſe Zeit und Fleiß auf ſolch ein Kunſt-Stück wenden/
Das Hertz und Auge ſoll durch ſeine Schönheit blenden.

* * *

Wirfft mir aus Heilger Schrifft ein Feind der Weiber
ein:
Wie eine Mutter muſt nach der Gebuhrt der Knaben/
Zu ihrer Reinigung nur dreyßig Tage haben/
Da eine Tochter ſie hieß ſechzig unrein ſeyn?
Diß iſt vielmehr für mich; Denn/ weil (bey dem Gebähren
Der Tochter) der Natur mehr Reines ward entführt/
Muſt auch die Reinigung der Mutter länger wären/
Als wann in der Gebuhrt ein Knäblein ward verſpührt/
Weil man drey Wochen Zeit zu kurtz und wenig ſchätzte/
Alls daß ſie den Verluſt des reinen Zeugs erſetzte.

* * *

Dieweil das Angeſicht ein Bild der Seelen iſt/
Und dieſe wiederum ein Bild des höchſten Lichtes;
So hat die Schönheit ſich den Circkul des Geſichtes
In Wahrheit nicht umſonſt zu ihrem Thron erkieſt.
Sie iſt ein Strahl von dem der die Natur erſchaffen/
Ein Abriß höchſter Luſt und Vollenkommenheit/
Sie macht/ daß Thiere ſich in ihren Schmuck vergaffen/
Ein Einhorn geht gezähmt in ihre Dienſtbahrkeit.

Und

Und/ will man denn genau der Schönheit Sitz ergründen/
Wo läſt ſie ſich wol mehr als bey den Weibern finden?

* * *

Wann aber Tugend ſich nicht bey der Schönheit findt/
So gleichet ſelbige nur falſchen Demant-Steinen/
Die zwar von ferne ſchön und unvergleichlich ſcheinen/
Doch in der Nähe nichts als ſchlechte Gläſer ſind.
Allein was fehlet hie dem Weiblichen Geſchlechte/
Das mehr auf Tugenden als ſchwartze Laſter geht?
Hie fällt der Vorzug auch auf ſie mit gutem Rechte/
Weil manches Mannes-Hertz durch ſie beſchämet ſteht.
Die Tugend muß (ich will für keinen Einwurff ſorgen)
Den Nahmen und das Kleid von Weibs-Perſohnen borgen.

* * *

Hochwehrtgeſchätzte Braut! du kanſt ein Beyſpiel ſeyn/
Wie weit (ich will dennoch die Schmeicheleyen fliehen)
Das Weibliche Geſchlecht dem unſern vorzuziehen;
Schön/ klug und tugendhafft trifft alles bey dir ein.
Dein Liebſter will dir auch den Vorzug gerne gönnen/
Er bethet unverrückt dein ſchönes Weſen an/
Und zeugt/ er müſſe nun in ſolchen Flammen brennen/
Die die/ ſo ſie entzündt/nur einzig löſchen kan.
Dein blitzend Auge hat die Ehrfurcht ihm erreget/
Daß er als Sclave ſich zu deinen Knien leget.

* * *

Theilt/ Hochgeehrte Zwey! die Herrſchafft unter euch/
So daß der Bräutigam/ wie ſichs geziemt/ bey Tage/
Und die Geliebte Braut des Nachts die Bürde trage/
So habt ihr auf der Welt ein irrdiſch Himmelreich.
Doch halt! ich muß ja nur den ſchlechten Reim beſchlieſſen/
Mir winckет Heſperus, ich ſoll bey Seiten gehn/
Ihr werdet um den Rang euch zu vergleichen wiſſen/
Allein hie ſollten doch wol hundert Zeilen ſtehn/
Drum komm ich mit dem Wunſch und Suchen angezogen:
Lebt immerfort beglückt/ und bleibet mir gewogen.

By der ſülvigen Hochtydt/ im Nahmen eines dummen Buhren von Meimerſtörp.

IK kahm von Meimerſtörp/ da hadd ick eenen Schmueß/
Denckt ins nu fall ick hier gahr mit de Döhr int Hueß/
Da heff ick miene Kiep ſo puddeldick geſapen/
Und noch heff ick un Haus den Ruſch nich' uthaeſchlapen.
Jt was doch liedend Behr! my dünckt tydt ſchmeckt my noch
Un as ick weggahn wull/ ded ick den beſten Tog
Uth Steffen ſiner Kann/ 't was noth dat ſe't nicht ſeegen/
Sünſt hadden ſe gewiß my by de Ohren kregen/
Da gruht my Ounnerſch vör: leſt ſchleg Claß Wortelkruth
My mit der vullen Fuſt vertwieſelt in de Schnuth/
Doch 't ys nu all verby Wo bin ick ingekahmen?
Wat ſündt in düſſer Kaht vör Lüde doch thoſamen?
Jt geit hier luſtig tho; gefft my de hölten Kann/
Wat gelt/ ick fange noch enmahl von friſchen an'
Wat ſchölt de Speel Lüd hier? 't ſchient hier is wat' ſtippen/
Wo ſpringt je ſo herum? wat ſchall dat dulle Wüſ
Jt maugelt hier jo nich an Behr und Branjewin
Jck bin im Himmel/efft hier mot en Hochtyd ſien.
Ja ja/dat iß et ock. Wann ſe my man nich ſeegen/
Sonſt wörden ſe my bald thor Döhr henuter ſegen/
Hier iß en ahrdig Hueß/dit iß doch wol keen Dörp?
Dat geith hier beter tho als hüt tho Meimerſtörp.
Röckſch! wat ſüſtu my an? ick ſeh wol wat verfrahren/
De Senckeln heff ich wol uth miene Schoo verlahren/
Mien Foderhemd iß twey/ darthо ock miene Strümp/
Un uth dem Hoht is weg de beſte Schick un Krümp.
Jt kumpter nich up an/ ick kan wat nies kopen!
Kum Röckſche! will wy ock ins lang de Dehle lopen?
Jſchmiet de Neeſe doch man nich ſo hemmelhoch/
Wehr ick in mienen Staat ick glöv du dedſt et doch.
Wo heht de Brödigam? mag ick et den noch weten?
So/ſo/nun denck ich dran/ he ſchall jo Mules heten

J! Miles? denckt doch mahl/ glick ſtahnts Johts falt my by/
Wat Miles vor en Ding by den Latinern ſy.
Als ick vor Dörtein Jahr noch in der Scholen ſeete/
Un von Poſepter noch kreg braſe Puff un Stöhte/
Wo ick my recht beſinn/ ſo leerd he damahls my/
Dat Miles een Soldat und dapper Kriegsmann ſy.
Nu denn Herr Bröddigam! ſo folget juem Nahmen/
Un gaht als ein Soldat mit juer Bruth thoſamen:
Gaht loß up düſſen Fiend/ un wehrt ju dat et güfft
So lange bet ſe ju de Feſtung övergifft/
Heff jo nich Hartens Luſt an juwer lütjen Poppen?
Seht ſeht/wo ögelt ſee/ de lütje Wedderkoppen!
Gaht luſtig up ſe tho/ folgt juem Nahmen nah/
Se gifft ſick endlich doch/ et gah ock as et gah.
Schlaept wohl; ick gah tho Hueß/und wünſch juw ſo veel Seegen/
As Hering in der See/ als Drüppen in dem Regen/
As Spiren Graß upt Feld/ as Stoff in Sünnenſchien/
Un in der heelen Welt verleffde Lüde ſyn.

Die edelſte Dienſtbarkeit
Bey der F. und R. Hochzeit/
1714.

DEr Schwefel / den die Hand des Himmels in uns legt/
So bald in unſrer Bruſt ſich Blut und Leben regt/
Heiſt den erweckten Geiſt aus Band und Ketten fliegen;
Die muntere Natur / voll Sehnſucht ohne Ruh/
Legt uns von ſelbſten ſchon die regen Flügel zu/
Der ſtrengen Dienſtbarkeit erwünſchet obzuſiegen.
Ein Leu zerbricht den Stahl der ſeine Freyheit zwingt/
Und ſeinen Heldenmuth in Schloß und Riegel bringt/
Dem Vogel wird ja nichts die Dienſtbarkeit verſüſſen/
Darff er ſein Leben gleich in güldnen Keficht ſchlieſſen.

Büß't

* * *

Büß't man nun ſolchen Schatz der edlen Freyheit ein/
Und muß in Dienſtbarkeit ein ſteter Sclave ſeyn/
So iſt ja der Verluſt mit Thränen zu beklagen;
Eh legt Cleopatra die Nattern an die Bruſt/
Als ſie Auguſto gönnt die längſt gehoffte Luſt
Sie als beſiegt zu ſehn bey ſeinem Sieges-Wagen.
Warum vergieſſet man ſo manche Handvoll Blut?
Als daß nach ſeinem Wunſch der ungekirrte Muth
(Dem Recht und Himmel eh den Vorſatz gern erlaubten
Und jetzt noch zu geſtehn) die Freyheit mag behaupten.

* * *

So ungern man nun auch die Freyheit miſſen will:
So gerne hält man doch dem Winck des Himmels ſtill/
Wenn uns ein ſchönes Aug' in ſüſſe Feſſel ſchläget.
Man wünſcht in Ewigkeit ſolch treuer Knecht zu ſeyn;
Und geht der Sclaverey Geſetze willig ein/
Da ein geneigter Blick das Holtz zum Feuer träget.
Hier ſpricht man ohne Zwang: Nun/ Freyheit/ gute Nacht!
Die Ketten ſind zu ſchön; ich habe mich bedacht/
Ich liebe dich nicht mehr/ ich will das Glück erwerben/
In dieſer Dienſtbarkeit zu leben und zu ſterben.

* * *

Diß iſt die Dienſtbarkeit/ die ſchon im Paradieß.
Von ihres Scepters Macht die Grund-Geſetze wieß!
Und die die gantze Zahl der Menſchheit hat beſtricket;
Ihr Zug beherrſchet auch der allerfrömmſten Hertz/
Denn geht ihr Glaubens-Trieb gleich Gott- und Himmelwerts/
So wird dennoch ihr Geiſt durch dieſe Gluth berücket.
Ein Jacob fühlt ihr Joch da er ſo lange frohnt/
Und ſich zur Tages Hitz und Nachtes Froſt gewohnt/
Damit er ſeine Brunſt dadurch zu tage lege/
Und ſeiner Rahel Bruſt zur Gegen-Gluth bewege.

* * *

Wann graue Dämmerung den Himmel überdeckt/
Und Titans güldnes Haupt in Thetys Schooß verſteckt/

Wann das verſchwundne Licht den erſten Abend zeiget/
So wandert ohngefehr des frommen Davids Fuß
Auf ſeines Pallaſts Dach / da er das ſehen muß/
Wodurch der Flammen Macht in ſeine Adern ſteiget.
Da dringt durch Marck und Bein die wallende Begier/
Und legt der Feſſel Stahl dem heiſſen König für/
Er nimmt ſie willigſt an/ und ſpricht mit matter Zungen:
Sein Hertz und Wille ſey von Bathſeba bezwungen.

* * *

Die zwar von Angeſicht recht ſchöne Delila
Doch heßlich vom Gemüth/ legt auch die Proben da/
Was ſchön- und artig-ſeyn für ſeltne Würckung hege;
Sie müht ſich durch den Reitz der Engliſchen Geſtalt
Zu zeigen / was darin für grauſame Gewalt/
Um/ daß ſie Sichſons Hertz in Band und Feſſeln lege/
Sie bringt den Helden auch in ihre Dienſtbarkeit.
Doch ſüſſe Sclaverey! die durch Zufriedenheit
Die rauhſten Seelen kirrt/ und ſie kan angewehnen/
Daß ſie ſich ſonſt nach nichts als ſolchen Feſſeln ſehnen.

* * *

Du wahre geſchätztes Paar/ dem Glück und Himel lacht/
Haſt nun auch deine Bruſt in Dienſtbarkeit gebracht/
Und deine Freyheit liegt bereits in letzten Zügen.
Doch/ wehrter Bräutigam! die Feſſeln ſind zu ſchön/
Du kanſt der Sclaverey nun ferner nicht entgehn/
Und wirſt nun dieſe Nacht in ſüſſen Ketten liegen
Wann dich die ſchöne Braut mit ihrem Arm umſchlingt/
Und durch ein ſüſſes Weh zu halben Seufftzern zwingt/
Drum küſſe dieſes Band/ denn traun es wird geſchehen:
Du wirſt Vergnügungs voll in deinen Kercker gehen.

Bey der R. und K. Verbindung

Anno 1714.

Die lieblichſte Lock-Speiſe.

WO hat der Vogel-Heerd dich endlich auch berücket/
Hochwerther Bräutigam! und wiederſtrebſtu nicht?

Ach

Ach nein! du wendeſt nun dein frohes Angeſicht
Dahin/ woher dein Glück mit muntren Strahlen blicket.
Du biſt gefangen
Im Vogel-Leim/
Und bleibſt behangen;
Doch die Gefangenſchafft iſt dir wie Honigſeim.

*** ***

Die emſige Natur hat allen was geſchencket/
Wozu den heiſſen Geiſt die Luſt-Begierde trägt/
Und jede Creatur hat etwas/ das ſich regt/
Wan ſich der Wünſche Zug nach ſeinem Zwecke lencket.
Des Nord-Sterns Schimmer/
Reitzt den Magnet/
So/ daß er immer/
Man dreh ihn wie man will/ doch Mitternachtwerts geht.

*** ***

Wer weiß nicht/ daß der Blitz ſo gern in Eichen ſchläget/
Und zwar dieweil darin verborgner Schwefel brennt?
Ja/ wer den regen Trieb der Wünſchel-Ruthe kennt/
Der weiß/ wie ſie bey Gold und Silber ſich beweget;
Und jeder findet
In ſeiner Bruſt/
Was ihn entzündet/
Und unaufhörlich treibt zur angebohrnen Luſt.

** **

Den einen lockt das Geld/ den andern lockt die Ehre/
Wie manche Seelen reitzt nicht ſolcher Köder an!
Und wer iſt wohl/ der ſich dawieder legen kan
Wann er gleich noch ſo ſtarck und wohl gewaffnet wäre?
Allein die Liebe
Hat doch gewiß
Noch ſtärckre Triebe/
Und kennt in ihrem Zweck nicht eine Hinderniß.

*** ***

Ihr Blumen! locket ihr durch euren Schmuck die Bienen/
Und reitzt durch Süßigkeit ſie unabläßig an?
Diß iſt die Kunſt/ die auch die Liebes Anmuth kan;
Wie reitzen uns wohl nicht zwo ſchöne Mund-Rubienen?

Die Purpur-Lippen
Durch Hitz erhöht /
Sind gleich den Klippen/
Daran das Liebes-Schiff zu Grund und Scheitern geht.

* * * *

Zum Honig finden ſich ſo häuffig nicht die Fliegen /
Die Mücken ſchwärmen nicht ſo häuffig um das Licht/
Als wir/ da Hoffnung uns erwünſchten Lohn verſpricht/
Zu unſrer Göttinnen verehrten Knien liegen.
Ein ſolcher Angel/
Als/ der uns fängt/
Da offt der Mangel
Vollkommner Freud und Luſt an bloſſer Hoffnung hängt.

* * * *

Dir wäſſert auch der Mund/Mein Freund! nach ſolcher Speiſe/
Was Wunder iſt es doch daß du dich locken läßt?
Dann dieſer Ausſpruch bleibt zu allen Zeiten feſt:
Es gehet dir jetzund nach aller Menſchen Weiſe.
GOtt ſchenck euch Beyden
Nur Anmuths Wein/
Und ſo viel Freuden /
Als in der gantzen Welt gekörnte Seelen ſeyn.

Eine nach vorgelegter Muſic eingerichtete

CANTATA.

Als die F. und St. Hochzeit nach geendeter Peſt-Zeit in R. celebriret würde.

ARIA.

BRich die Nächte / ſüßtes Licht!
Gönn uns deine Blicke/
Da ein angenehmes Glücke

Unſre

Unſern Hertzen
Tauſend Schertzen
Als der Schmertzen Lohn verſpricht.
Da Capo.

Erwünſchte Zeit
Die du nach vielen trüben Stunden
Einſt Troſt empfunden /
Und uns ein ſüſſes Labſal zubereitt't!
So Krieg als Peſt hat ausgetobt/
Morbonens müde Hand darff nun nicht ferner wüthen/
Der Himmel hat uns arme gnug geprobt/
Nun aber läſt er ſich erbitten/
Und züchtiget forthin das arme Rendsburg nicht/
Daß er ſchon heimgeſucht mit ſeinen Ruthen/
Und ſo ergrimmt geſchlagen/
Das noch die friſchen Wunden bluthen.
Die Sonne ſcheint nun heller
Als ſie bisher gethan
Und lachet uns mit ſüſſen Blicken an.
Der Eyder Strudeln gehn nun ſchneller
Und ſpielen mit den Silber-Fluthen.
Das Schickſal treibt aus unſrer Lufft
Der Seuchen Gifft / den Seuchen-ſchwangern Dufft.
An dieſes Glückes Schein
Nimmt jeder billig Theil / und will mit frölich ſeyn.

A R I A.

1.

Erwünſchtes Geſchicke!
Da Wohlfahrt und Glücke
Am Cimbriſchen Himmel vollkommener lacht.
Nun ſeyd ihr verſchwunden/
Unſeelige Stunden/
Die ihr uns nur tödtende Schmertzen gebracht!

2.

Die Wolcken ſind heiter/
Und dürffen nicht weiter

Mit donnerndem Krachen und Ungeſtüm dräun;
Die Nebel verziehen/
Die Lilien blühen /
Und wollen den Scheiteln ein Ehren-Schmuck
ſeyn.

So will auch Amor dann
Bey ſolcher Luſt nicht müßig bleiben/
Er ſpannt den Bogen auf / und zieht die Sehnen an;
Zu ſehen / was ſein Arm für Wunder ſtifften kann/
Will er ſein Volck zur Liebe treiben
O welch ein Nachdruck ſeiner Macht!
Wie leicht wird nicht von ihm ein Hertz beſtritten!
Eh als man es gedacht
Iſt man geglitten
Auf einer ſolchen Spuhr
Die Spiegelglatten Eiſe gleichet
Und doch das ſchönſte Labſal reichet.
Denn warlich/ Himmel und Natur
Regiren unſern Fuß/
Daß man ihn in das Netze
(Welch ſchönes Netz der Liebe!) ſetze.

ARIA.

VErnunfft tritt hie die Herrſchafft ab/
Und reicht die Lieb als ihrer Schweſter
Gantz willig den Regenten-Stab.
Denn dadurch wird der Grundſtein feſter
Wann bey der Krafft
Der Regung ihren Wachthum ſchafft.
Wo ſich Vernunfft und Liebe finden/
Da darff kein holder Glücks-Stern ſchwinden.

Geehrtes Paar! bey dir trifft dieſes ein/
Dein Glücke ſteht in vollem Schein/
Weil/ da dich treue Liebe bindet/
Dein Lieben ſich auf Tugend gründet/
Und lehnt ſich auf Vernunfft.
Die trübe Zeiten ſind vorbey/

Die

Die du/ hochwehrte Braut! genung geſchmecket/
Nun wird dir lauter Luſt entdecket/
Ich wünſche/ wehrtes Paar!
Daß ſie vollkommen ſey.

ARIA. 1.

1.

VErgnügt die heiſſe Bruſt
Mit Engel gleicher Luſt.
Ihr hochbeglückten Beyde!
Lebt in erwünſchter Freude. Si replica.

ARIA. 2.

Der Himmel beglücke das liebliche Band;
Das ſeine Regierung hat ſelber gebunden;
Vergnüget die Hertzen/
Mit Blicken und Schertzen/
Dieweil ihr gefunden
Den Himmel auf Erden/ den ſeeligſten Stand.
Da Capo.

Bey der D. und O. Hochzeit

1708.

Im Nahmen zweener Freunde.

DJe Göttin/ der die Unter-Welt
Unzählich viel Altäre bauet/
Die unter ihrem Scepter hält
Was Nord/ Süd/ Weſt und Oſt beſchauet/
Die durch der Augen holdes Wincken
Den Erden-Krayß in Feſſel ſchlägt/
Von deren Blitz die Helden ſincken/
Und Rhodope ſelbſt wird bewegt.

*** ***

Die ſaſſe nechſt auf Paphos Thron/
Den tauſend Diamanten zierten/
Sie ſprach zu ihrem kleinen Sohn:
Kanſtu den Zügel der Begierden
Nicht endlich dahin einmahl lencken/
Daß auch die ſpröde Geiſtlichkeit
Mag an ein ſchönes Bild gedencken/
Daß ihren müden Geiſt erfreut?

*** ***

Nein Mutter! ſprach er meine Kunſt
Muß ich gemach an Nagel hangen/
Sie wird verachtet als ſchlechter Dunſt/
Ich weiß faſt nichts mehr anzufangen;
Die Geiſtliche ſind viel zu ſpröde/
Sie ſehen kaum ein Mädchen an/
Die übrige/ ſo nicht ſo blöde/
Sind mir ſchon meiſtens Unterthan.

*** ***

Geh hin/ du kleiner Böſewicht!
Geh! ſprach die Mutter zu dem Sohne/
Und wann du nichts haſt ausgericht/
So komm nur nicht zu meinem Throne.
Drauf nahm er Bogen und Gefieder/
Und als das Werck ihm wohlgeglückt/
Kam er zu ſeiner Mutter wieder/
Da war ihr Eifer weggerückt.

*** ***

Doch halt! wir ſchreiben gar zu frey/
Und ärgern deine fromme Ohren
Mit ungereimter Phantaſey/
Die in dem Heydenthum gebohren;
Nicht Venus, noch des Sohnes Poſſen/
Hat dich/ Ehrwürdiger beſiegt/
Der Höchſte hat es ſelbſt beſchloſſen/
Und dir den Eh-Schatz zugefügt.

Was

*** ***

Was ſonſt der Heyden Unverſtand
Der Liebes-Göttin begeleget/
Hat ſelbſt des groſſen GOttes Hand
In deinem Hertzen angereget/
Die Flamme nehmlich/welche brennet/
In keuſcher und beliebter Gluth/
Die kein verſtohlnes Feuer kennet/
Noch unter geiler Aſchen ruht.

*** ***

Drum lebe/ Hochgeſchätztes Paar!
Vergnügt in angezündter Flamme/
So daß nach überlebtem Jahr
Aus deiner Gluth ein Phœnix ſtamme.
GOtt/der die Ampel angezündet/
Der gieſſe ferner Oehle bey/
Damit bey dir nicht Wohnung findet/
Was der Vergnügung ſchädlich ſey.

CUPIDO ein Muſchel-Händler/ Bey der R. und J. Hochzeit/

1709.

Es hatte ſchon der Mond die Fackel angeſteckt/
Und rannte durch den Kreyß mit ſeinem Silber Lichte/
Ich lag in meinem Bett als ſchlaffend ausgeſtreckt/
Da ſah ich träumende diß ſeltzame Geſichte:
Cupido ging zu Marckt und wolte Kauffmann ſeyn/
Ein Korb mit Muſcheln hing auf ſeinem kleinen Rücken/
Mit vollem Halſe fing er alſo an zu ſchreyn:
„Kommt! kauffet/ laßt die Laſt mich nicht noch länger drücken!
„Kommt kauffet in der Zeit ſo habt ihrs in der Noht/
„Die Muſcheln ſind gewiß ein herrliches Gerichte/
„Sie ſchmecken trefflicher als Käſe Speck und Brodt/
„Und machen Fleiſch und Fiſch mit ihrem Werth zu nichte.
„Die Göttin Venus ſelbſt/ die mich ihr Söhnchen heißt/

Weil

„Weiß ihren Urſprungs Grund der Muſchel zuzuſchreiben/
„Ja/ wer die Muſchel nicht als ſchön und lieblich preißt/
„Den wird man wohl der Zunfft Bethörter einverleiben.
Er rühmte weiter noch der Muſcheln Süßigkeit/
Da kameſt eben du/ Herr Bruder! zugelauffen/
Und weil er ſeinen Krahm gerühmt/ warſtu bereit/
Ihm ein Gericht davon freywillig abzukauffen.
Als du ſie öffneteſt/ da ſahſtu ohngefehr
Daß eine Perle ſich in einer Schaalen wiegte/
Drauff kam der kleine Schalck Cupido wieder her/
Der dieſes noch hinzu mit kurtzen Worten fügte:
Halt dieſe Perle hoch. Da wich mein Traum zurück/
Mich hieß das Sonnen-Licht die Federn zu verlaſſen/
Ich dacht an meinen Traum/ da ſagt im Augenblick
Ein Brieff: Herr Rhode wird bald Margarite umfaſſen/
So iſt mein Hertzens Freund! nunmehr mein Traum erfüllt/
Die Perl gehöret dir/ du würdeſt ſie nicht miſſen/
Für jenen Perlen Schatz der bey Baſora quillt/
Und den Catiffa zeigt in ſeinen reichen Flüſſen.
So muſt du denn jetzund ein Perlen-Fiſcher ſeyn?
Doch ſeuckeſt du dich nicht in Ceylons Perlen Gründen/
Steigſt nicht bey Borneo in wilde Fluth hinein/
Du weiſt den Perlen-Schatz im Bette ſchon zu finden.
Die Perle/wie man ſagt/voll aus dem Thau entſtehn/
Den die gekühlte Lufft läßt in die Muſchel flieſſen;
Laß deiner Küſſe Thau in ihre Lefftzen gehn/
So wird man ſie ums Jahr als Perlemutter grüſſen.

Die Liebes-Druckerey/
Bey der R. und A. Hochzeit/
1715.

* * *

Ob Straßburg oder Maynz die Drucker-Kunſt erdacht/
Wird leichter nachgefragt als völlig ausgemacht:

Das

Daß ſie in China ſchon fünffhundert Jahr geweſen/
Daß Tangut ſie bereits zehn Secula gekandt/
Und ungemeinen Fleiß auf ſelbige gewandt/
Iſt theils bey dem Trigaut, theils beym Montan zu leſen.
Dem ſey nun wie ihm will; kommt es aufs Alter an/
So hat die Liebe doch ein Vor-Recht darzulegen/
Das ſie der Druckerey entgegen ſetzen kan/
Weil Menſchen und ihr Feur ein gleiches Alter hegen.

* * *

Legt Käyſer Friderich der edlen Druckerey
Durch ſeine Hochachtung nicht wenig Ehre bey/
Und führt zuerſt in Wien der Syrer fremde Schrifften;
Wohl: welcher Kayſer hat der Liebe ſüſſen Brand
Nicht einen Opffer-Tiſch des Hertzens zuerkannt?
So kan ja dieſe ſich ein beſſer Denckmahl ſtifften.
Man drucket durch die Kunſt: man liebet von Natur/
Drum wird man reiner Gluth ja gern den Vorzug ſchencken.
Du bringſt mich/ werthes Paar! dennoch auf eine Spuhr
Der Liebes-Druckerey genauer nachzudencken.

* * *

Jedweden Lettern wird ein eignes Fach gethan/
Dem A/ dem B/ dem C/ biß an das Z/ hinan/
Hie muß des Setzers Hand ſich nicht verleiten laſſen:
Sonſt greifft er für das A wohl gar ein Y;
Und von den Jungfern heiſſts in einem gleichen Thon;
Es theilet die Natur ſie in gewiſſe Claſſen.
Wohl dem/ der bey der Wahl hin zu der rechten greifft/
Und nicht aus Unbedacht wie in den Glücks Topff langet!
Sonſt wird er nach dem Griff mit Kummer überhäufft/
Weil von der Correctur hie keine Beßrung hanget.

* * *

Die Liebe wehlet gern zum Drucken gut Papier/
Vielleicht geht Median den'n andern Arten für/
Daß ſie am willigſten auf dieſe Sorte drücket/
Denn ſolches flieſſet nicht als ſchlechtes Maculatur,
Wann Gluth und Einigkeit als die Columnen-Schnur
Zwey Liebens-einige recht in die Falten rücket.

Die

Die Stege braucht ſie nicht/ noch einen Zwiſchen-Satz/
Weil diß nur Hinderung im Näher-kommen bringet/
Zumahl ein Liebender ſich gern an ſeinen Schatz
So nah als möglich iſt/ aus allen Kräfften dringet.

* * *

Geehrter Bräutigam! wo ich dich warnen darff/
So ſchone deiner ſelbſt und drucke nicht zu ſcharff/
Daß es nicht nöthig ſey den Träger anzuleimen.
Der Tiegel iſt noch gut und gar nicht abgenützt/
Das Pfännchen gleichfals auch/ worin der Zapfen ſitzt/
Drum wird der wehrten Braut von ſeltnen Sachen träumen.
Mich dünckt ſie will mit Luſt den Pengel ſelber ziehn/
Sie ſcheut die Preſſe nicht/ und greifft nach beyden Ballen/
Sie wünſcht den Wiederdruck/ und lobet dein Bemühn/
Da in der Arbeit dir kein Zwiebelfiſch entfallen.

* * *

Dein Lehr-Jahr iſt ſchon längſt von dir zurück geleget/
Du kennſt das Manuſcript, ſo der Tenackel trägt/
Und ſcheueſt/ wie den Tod/ die kahle Mönchenbogen/
Die etwa ein Cornut auf einer Seiten ſchont;
Nein/ ſolche Hudeley iſt nicht dein Fleiß gewohnt/
So wird dein Karrn beglückt auf Schienen fortgezogen.
Greiff/ werthgeſchätzte Braut! den Gorgel ſelber an/
Die Drucker-Farbe wird nicht deine Hand verletzen/
Nicht Kühnruß/ Fernis/ Oehl/ nein; ſondern Necktar kann
Dich wie mit vollem Strohm nach Hertzens Wunſch ergetzen.

* * *

Wohlan dann/ wehrte Zwey/ druckt glücklich lebenslang
Curſiva de grand Jon, Schwabacher/ Theuerdanck/
Antiqva, Garamond, Miſſiva, wie ſie heiſſen/
Brevier, und Cicero; voraus folgt einer Spuhr
Die euch die Wege lehrt zur non-pareil Fractur.
Heiſt ſie den Jungfern Crantz gleich brechen und zerreiſſen.
Mißlingt das erſte Werck indem ein Spieß ſich ſchwellt/
Die Forme läſt ſich ſchon zu rechte wieder bringen/
Wann ihr euch unverzagt zum Corrigir-Stuhl ſtellt/
So wird euch jedes Werck nach Hertzens Wunſch gelingen.

Die

Die böſen Margarethen/ Bey Gelegenheit derſelben Verbindung/ wiederlegt im Nahmen Doroth. Margar. P.

* * *

Nimm/Freundinn! dieſe Schrifft von treuen Händen an/
Da ſich ein Myrthenblatt um deine Schläffe windet/
Und wiſſe/ daß ich mich kaum ſelbſt bezwingen kan/
Wenn man ſolch üblen Spruch von unſerm Nahmen findet.
Man legt (und handelt hie die Thorheit nicht zu frey?)
Dem Gretgen insgemein der Boßheit Titul bey/
Ich möcht... allein mich ſolls doch nicht zum Zorn bewegen/
Sonſt ſchein ich ſelbſt die That dem Nahmen beyzulegen.

* * *

Zwar offt kommt Nahm und That zuſammen überein
Denn Nabal war ein Narr als wie ſein Nahme hieſſe;
Offt ſcheint ein Nahme auch Geheimniß voll zu ſeyn/
Daß ohne Schwärigkeit ſich wohl behaupten lieſſe.
So ſtellt ein Unglücks-Fall dem letztern Lebens-Lauff
Gekröhnter Henrichen in Franckreich Fallen auf/
Kein Richhard durffte ja ſein Glück in England hoffen/
Kein Jacob hat es noch in Schottland gut getroffen.

* * *

Ein Held hieß insgemein vor dieſen Hercules,
Und auch wohl Hannibal; um ihnen einzugeben/
Daß ſie/ wie dieſe zwey/ der Tapfferkeit gemäß
Nach groſſer Thaten Ruhm und Ehren möchten ſtreben.
Drum auch als Metius dem Knecht den Nahmen gab
Und hieß ihn Hannibal, lieffs übel für ihn ab.
Ja/ Alexander will/ daß/wer den Nahmen führet
Den er ſelbſt führete/ auch gleiche Tugend ſpühret.

* * *

Doch ſeh ich mit Bedacht der Gretgen Nahmen an/
So kan derſelbe ja nichts Wiedriges bedeuten/
Weil man das Gegentheil davon behaupten kan/
Und läſt die Deutung ſich von ſchönen Perlen leiten.

Wiewohl

Wiewohl diß iſt bekant. Und halt ich nur davor
Daß ehemahls ein Geck und klug vermeinter Thor/
Dem ſeine Frau vielleicht mocht immer wiederſtreben/
Das Beywort uns aus Neyd und Mißgunſt hat gegeben.

* * *

Sucht man der unnützen Exempel ſo genau/
Daß unſers Nahmens Licht mag Finſterniß bekommen/
Und zeucht an Margareth Conteſſe von Hennegau
Die ehmahls Dampier zum Ehgemahl bekommen;
Ach! eine Schwalbe macht ja keinen Sommer nicht/
Hat dieſe nicht getaugt/ kan unſers Nahmens Licht
Bey tauſend anderen berühmten Frauenzimmern
Die gleicher Nahme ziert/ in vollem Pruncke ſchimmern.

* * *

Die Tochter Woldemars, die groſſe Margareth,
Der Dänen Schutz-Göttin/ der Schweden Blitz und Schrecken/
Hat ihr Gedächtnißmahl zur Ewigkeit erhöht/
Und darff aus feiger Schaam ihr Zeugniß nicht verſtecken.
Des Ottocars Gemahl/ ſo gleichen Nahmen trug/
War gütiger Natur/ geſchicklich/ fromm/ und klug/
Doch weil des Schickſals Hand/ hatt' ihren Leib verſchloſſen/
So ward ſie vom Gemahl/ doch ohne Schuld/ verſtoſſen.

* * *

So kommt es freylich hie nicht auf den Nahmen an;
Du kanſt es/ Wehrte Braut! auch ebenfals bezeugen/
Wie leicht/ wie wunderleicht ſolch Sprichwort triegen kan/
Denn dein' Frömmigkeit/ heiſt ſelbſt die Mißgunſt ſchweigen.
Diß hat dem Bräutigam auch einen Trieb gemacht/
Und dich Vergnügungs voll in ſeinen Arm gebracht.
Ich wünſch euch beyderſeits vom Himmel ſo viel Seegen
Als fromme Gretchens ſich zu ihren Männern legen.

Die

Die Rechen-Kunſt der Liebe Bey der S. und W. Verbindung in H.

An. 1715.

*** ***

VErliebtes Paar! die Hochzeit Luſt/
Da heut ſich deine Brunſt ſoll ſtillen/
Erregt in meiner trägen Bruſt
Doch gleichwol hundert ſeltne Grillen.
Bald ſtellt der Schalck Cupido mir
Den Bräutigam als Schuſter für
Der ſeine Braut ſchlägt auf die Leiſten/
Doch weil bey ſeiner erſten Eh
Ich ſchon ein ſolches Carmen ſeh/
So wünſch ich / daß nur bald die Grillen ferne reiſten.

*** ***

Fällt mir der Zeiten Umſtand bey/
(Denckt wie der Sinnen Circkul wancken!)
So hört man nichts als Kriegs-Geſchrey/
Diß gibt zum Liebes Krieg Gedancken.
Und ſeh ich den Calender an/
So kömt der Freytag(*) auf die Bahn (*) *dies Veneris*
Diß möcht' auf Venus dencken laſſen.
Betracht ich gar des Runden Schein/
So tritt das letzte Viertheil ein/
Doch dieſes will ſich auch nicht nach Gefallen paſſen.

*** ***

Ein Wetterwendriſcher April
Gleicht auch der Lieb in vielen Stücken/
Die einen bald vergnügen will/
Bald nichts als Stürme läſt erblicken.
Bald ſucht die Muſe Roht und Krafft
Beym weiſſen Rock der Jungferſchafft/

Wann ihn die Braut den Nahmen zeiget;
Doch dieſes will auch nicht ſo ſchön/
Wie ich gewünſcht / von ſtatten gehn/
Weil ſich mein Kiel nicht gern auf ſolchen Punckt verſteiget.

* * * * *

Bald treibt mich Heilgenhafen an/
Den ſchönen Hafen zu beſchreiben/
In den die Lieb uns führen kan/
Bald denck ich wieder: laß es bleiben.
Dann fällt mir dieſe Frage bey:
Ob man wol / nach einander / zwey
Ihm anvermählen mög auf Erden?
Doch kriegt der Einfall auch ein Loch/
Was Hencker! will denn endlich noch
Zuletzt aus meinem Krahm verwirrter Grillen werden?

* * * * *

Da liegt ſo Feder als Papier /
(Sprach ich) wer kan was mehr erſinnen?
Kaum kommt ein guter Einfall für/
So will er alſobald zerrinnen.
Doch als / hochwehrter Bräutigam!
Mein Kopff auf die Gedancken kam/
Daß du die Rechen-Kunſt muſt wiſſen/
Dieweil du ein Verwalter biſt/
Ha! ſprach ich bey mir ſelbſt / das iſt
Ein trefflich Ding / daß mir zuletzt wird dienen müſſen.

* * * * *

Ich weiß nicht / ob vielleicht der Araber Verſtand/
Zuerſt die edle Kunſt der Zahlen hab' erfunden:
Diß weiß ich doch gewiß: des Himmels eigne Hand
Schlägt der entbrandten Bruſt die keuſche Liebes-Wunden.
Weswegen ſteht der Menſch vor Thieren oben an?
Platonis Antwort heiſt: dieweil er zehlen kan:
Und meine heiſt: weil er vernünfftig weiß zu lieben.
Der Zahlen Wiſſenſchafft komt von gelernter Kunſt:
Allein ſelbſt die Natur hat reiner Liebe Brunſt
Mit Stahl und Diamant in unſrer Bruſt geſchrieben.

Legt

*** ***

Legt man den Zahlen sonst ein groß Geheimniß bey/
Meynt gar Pythagoras die Seele sey von Zahlen:
So sag ich daß die Gluth mehr ein Geheimniß sey/
Die unser Blut entzündt mit angenehmen Qvahlen.
Wer hat wol tieff genung der Würckung nachgedacht/
Wann eines Auges Blitz uns heimlich brennen macht/
Und wann man Feuer saugt aus lieblichen Gebehrden?
Verstellte Liebe gibt leicht ihre Schwachheit an/
Und ist dem Nullen gleich; doch grosse Liebe kan/
Als wie die gröste Zahl nicht ausgesprochen werden.

*** ***

Wer in der Rechen-Kunst ein Meister heissen will/
Und noch sein Einmahleins nur muß an Fingern zehlen/
Ach! der versieht sich offt in kleinen Summen viel/
Und wird zuletzt gewiß in dem Producto fehlen;
So gehts im Lieben auch: wer sich aufs Lieben legt/
So bald sich nur der Sporn der ersten Triebe regt/
Wird warlich mehr darin verliehren als gewinnen.
Du/ wehrter Bräutigam! hast aber schon vor dem
Die süsse Lust geschmeckt/ und weist/ wie angenehm
Ein treuer Ehstand sey/ dich sattsam zu entsinnen.

*** ***

Ihr habet albereits die Hertzen dividirt/
Hochwehrtgeschätzte zwey! Es wohnt nur eine Seele
In eurer beyder Brust/ wodurch ihr freylich spührt/
Wie ungemeine Lust sich eurem Geist vermähle.
Ihr merckt durch süsse Gluth vereinte Lieb und Ruh/
Und fühlt (geht dieses nicht recht wunderbarlich zu?)
Nur einen gleichen Geist in zween Leibern liegen
Welch seltnes Einmahleins! ist einmahl zwey nicht zwey?
Hier aber merckt man daß zwey nur eines sey/
Die Zahl muß mystisch seyn/ das kan die Welt nicht kriegen.

*** ***

Addirt nach Möglichkeit. Du aber/ schöne Braut!
Hast deinem Bräutigam das Hertze subtrahiret;

Wiewohl er dir es theils gutwillig anvertraut/
Weil er durch den Verluſt das wenigſte verlieret.
Laß die Subtraction dem Ziel nur ferner ſeyn/
Denn das Reſiduum findt ſich gedoppelt ein/
Und wird multiplicirt durch reiner Liebe Seegen.
Folgt gleich ein Bruch darauf; diß ſchadet gleichwol nicht/
Weil dir des Himmels Gunſt den Beyſtand ſelbſt verſpricht/
Durch der Lucinen Hand nach Wunſche beyzulegen.

* * * * *

Wo komm ich hin? ich fing mit kurtzen Verſen an/
Ich muß mich auch zuletzt gewiß verrechnet haben;
Es ſcheint daß ich nicht mehr die Sylben zehlen kan/
Sonſt würde Pegaſus ja nicht ſo ungleich traben/
Bald geht er im galopp, bald ſteht er wieder ſtill/
Und wo ich ſeinem Gang den Willen laſſen will/
So wird er mich zuletzt noch aus dem Sattel heben/
Drum ſteig ich heimlich ab. Nun lauffe Pegaſus
Wohin er immer will. Ich wünſche zum Beſchluß:
Die Regula De-Tri muß' euch das Facit geben!

Auf eines Bereiters Hochzeit.

MEin Freund! wo du noch kanſt die alte Zeiten kennen/
Darin dein Aug auf mich der Freundſchafft Blicke warff/
So wirſt du hoffentlich mir dieſesmahl vergönnen/
Daß ich/ wie ich gewohnt/ frey mit dir ſchertzen darff.
Zudem pflegt ſolcher Tag noch Schertze zu erlauben/
Daran ein liebes Paar vergnügte Hochzeit macht/
Und wo zwey Freunde ſich einander treulich glauben/
Da wird nicht jedes Wort flux zur Cenſur gebracht.
Sprich/ warum wolteſt du dir eine Wittwe nehmen?
Iſt keine Jungfer mehr die dich entzünden kan?
Nein/ jene pflegen ſich viel leichter zu bequemen/
Und weil du ſolche mußt ſo thuſt du wol daran.

Denn

Denn warlich le cheval achemine zu reiten
Gehſtu nicht ohne Grund bey deiner Hochzeit ein:
Es treibt die Blödigkeit die Jungfern an die Seiten /
Dieweil ſie mehrentheils doch nur Raminques ſeyn.
Sie ſind/ greifft man ſie an / als wie chevaux qvi ſ'arment,
Wo nicht le Caveçon die Eſcepades hemmt
Und ob par les yeux ſie gleich die Kenner charment,
So reiſſen ſie doch aus wenn nur la gaule kömmt.
Doch ein cheval loyal kennt alsbald die Seccaden,
Und weil es chatoilleux, ſo machts aus relevés.
Es iſt nicht des deux cœurs, man braucht es ohne Schaden/
Wo nur der Reuter nicht gar iſt ein biſtourné.
Das hoff ich biſt du nicht; drum legs aufs arrondiren/
Doch rend la main bey Zeit/ ſonſt wird cheval a bout,
Und fordert dann von ſelbſt durch viele courbaturen
Von Caprioles matt / die angenehme Ruh.
Doch diß hat lange Zeit. La langue ferꝛ entire
Zeigt noch genugſam Feur durch ebrouiren an/
Und glaub ich nicht/ daß dir ſo langes Reiten diene/
Als dein Alenzan clair allevre halten kan.
Betrachte ſelber nur les actions de bouche,
Wodurch dein Piaffeur dir zu verſtehen giebt/
Qvi il tres volontiers dans lit requis ſe couche,
Woſelbſt als im haras ihm die leçon beliebt.
Und wann man auch nun gleich la ſelle für dich hätte:
De monter à poil biſt du doch mehr gewohnt/
Beym Nohtfall halte dich nur feſt à les mollettes,
So wirſt du mit Gefahr des Abwurffs leicht verſchont.
Was bin ich doch bemüht dir des leçons zu geben?
Du weiſt ja nach der Kunſt und auch nach der Natur
La main und jedes Glied zu ſencken und zu heben/
Und alſo kennſtu ſchon Manége de l'amour.

An die vornehme Verſammlung
Bey der
Löw- und Jeſſenſchen Verbindung/
demüthiges Erſuchen um gütige Abſchaffung der gezwungenen Hochzeit-Verſe.
vor einem verdrießlichen Verſemacher.

VErliebte/ die man heut als Braut und Bräutgam ehret/
Und alle/ die ihr hie zur Hochzeit kommen ſeyd!
Verzeihet/ wann ein Knecht euch in der Luſt verſtöhret/
Der als ein flehender um Hülff und Rettung ſchreyt.
Die äuſſerſte Gefahr die zwinget mich zur Klage;
Was manche längſt gequält/ dringt auch auf euch hinein;
Erbarmt euch meiner Noth an eurem Freuden-Tage/
Laſt eure Luſtbarkeit Geplagten tröſtlich ſeyn.
Das liebe teutſche Reich/ dem ſonſt in ſeiner Jugend
Das Laſter unbekandt/ die Knechtſchafft Frembde war/
Verliert im Alter nun die Freyheit mit der Tugend/
Den freyen Künſten ſelbſt droht Knechtiſche Gefahr.
Nie hat kein Barbar ſo die Geiſter binden müſſen/
Wenn Rom und wenn Athen ein fremdes Volck verſtöhrt/
So viel wir auch jetzund von Hottentotten wiſſen/
Iſt dieſe Tyranney bey ihnen unerhört.
Wenn ſich ein edles Paar zum Eheſtand verbindet/
Und weyht das hohe Werck mit allen Freuden ein/
So ſoll/ wo ſich ein Freund und ſonſt ein Diener findet/
Mit einem Carmine dabey zugegen ſeyn.
Nun mag die Dichter-Kunſt in ihrem Adel bleiben/
Der von den Dichtern ſelbſt ſo hoch geprieſen iſt/
Es mag wer dichten kan / ſo viele Bogen ſchreiben/
Daß jeder Hochzeit Gaſt etwas beſonders heiſt/
Nur das iſt allzuſchwer: die dieſe Kunſt nicht kennen/
Die ohne Schimpff ausſagt/ daß Handwerck nicht verſtehn/
Die von dem hohen Geiſt der Poeſie nicht brennen/
Die ſollen gleichwol auch nach ihren Regeln gehn.

Und

Und wer ſich excuſirt er ſey in jenem Orden
Der teutſche Früchte trägt zum Meiſter nicht gekrönt/
(So iſt die Tyrannen ſchon zur Gewohnheit worden!)
Wird als ein Ignorant und Eigenſinn verhöhnt.
Nun iſt pro primo klahr/ daß im gemeinen Weſen/
Durch dieſen harten Zwang nichts beſſer werden kan/
Man mag gleich noch ſo viel erpreſte Verſe leſen/
So wird der Kirchen auch damit nichts guts gethan.
Secundo zeiget ſich ein gröſſres Intereſſe,
Vor Braut und Bräutigam als vor den gantzen Staat/
Mich dünckt / ſo offt ich nur die Sache recht ermeſſe/
Daß keiner etwas je davon genoſſen hat.
Wo Tugend und Verſtand die ſchöne Braut beſchmücken/
Das kan/ wer Augen hat am beſten ſelber ſehn/
Sieht aber ihr Geſicht wie eines Tiegers Rücken/
Da macht ein gartziger Verß ſie warlich auch nicht ſchön.
Uns aber/ tertio, uns armen Rohr-Poeten
Kommt diß gezwungne Werck wie Hencker Marter an;
Kein Weib iſt ſo gequählt in ihren ſchwerſten Nöhten/
Als der/ ſo dichten ſoll/ und doch nicht dichten kan.
Eh wird ein Elephant nach der Cadence gehen/
Ein Maulwurff wird eh ein Sternen Gucker ſeyn /
Den Brum-Bähr wird man eh die Flöthe ſpielen ſehen/
Eh flöſt man einem Thier das Lautenſpielen ein/
Eh ein Ingenium das ſelbſt den Krüppeln gleichet/
Ein Hochzeit-Carmen macht das Hand und Füſſe hat.
Es hilfft nicht / wann man uns gleich tauſend Mittel reichet/
Kein Reim-Regiſter hilfft/ es hilfft kein Bücher-Raht.
Die Stuffen zum Parnaß, der Helicon des Zeſen/
Sind/ wo ein Schwindel-Haupt auf ſchwachen Füſſen ſtund/
Vielmahls Gelegenheit zu einem Fall geweſen/
Dadurch man Kopf und Bein bis in den Tod verwundt.
Der teutſche Dædalus hat zwar die Kunſt begonnen/
Er ſetzt uns Flügel an/ und ſaget: flieg nur weg/
Allein ſein Wachs beſteht wie Butter an der Sonnen
Man fällt/ wie Icarus ins Waſſer/ in den ....
Nechſt dieſen will man uns Poetſche Trichter ſchencken/
Dadurch die Dichterey wie Wein und Oehl ſtreufft

Was aber hilfft uns das/ man kan ja leicht gedencken
Das der/ ſo nichtes hat/ nichts durch den Trichter gruſt.
Und endlich / ſoll Gedult uns dieſe Künſte lehren;
Man predigt uns das Wort: oft ſtylum vertas, ein/
Man ſoll das hinterſt vor/ das vorderſt hinten kehren/
So kan ein Stümper auch ein Reimenſchmieder ſeyn.
Allein es iſt umſonſt; nachdem wir/ leyder! wiſſen/
Wie mancher ſich den Tag und wol dazu die Nacht
Die Haare ausgerauſft/ die Nägel abgebiſſen/
Und doch mit der Gedult kein gut Gedicht gemacht.
Drum laſt Geehrteſte/ den gütigen Schluß ergehen/
Daß diß gezwungne Werck der Verſemacherey
Dadurch Gott und der Welt nichts liebes kan geſchehen
Von aller Hochzeit Luſt hinfort verbannet ſey.
Die ſchönſte Jungfer Braut/ die mehr galante Schätze
Als Venus nimmermehr an Leib und Seele führt/
Die gebe doch der Welt diß löbliche Geſetze/
Daß man hinführo nicht dergleichen Zwang verſpührt/
Ich will aus Danckbarkeit zu wünſchen nicht verſäumen:
Es flieſſe ſo viel Glück auf Sie und um ſie her/
Sie ſchmecken ſo viel Luſt als immer ſchlechte Reimen
Von Anbeginn der Welt gemacht ſind.

Supplicat Altonah d. 2. Jun. 1701. Deſuper

Ende der Hochzeit-Gedichte.

Leichen-

Leichen-Gedichte.

Bey der

Hoch-Fürſtl. Leich-Begängniß

Des Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn/

Herrn Fridrich Wilhelms,

Erben zu Norwegen/ Hertzogen zu Schleßwig/ Holſtein/ Stormarn/ und der Dittmarſchen/ Grafen zu Oldenburg und Delmenhorſt.

im Nahmen H. L.

Moſeta/ Durchlauchtigs Haupt! mein ungezwungenes Leid
Mein bittres Thränen-Saltz dein Grabmahl nicht entweih'ti
Es gönne daß mein Kiel Dir noch ein Opffer bringe.
Doch zürne nicht/ wann ich/ als wie ein kranker Schwan/
Dem das Verhängniß ſchon den letzten Spruch gethan/
Bey deines Leibes Reſt/ mit heiſrer Stimme ſinge.
Ich weiß am beſten ſelbſt/ wie mir zumuthe ſey/
Die Wehmuth trägt kaum mehr/ als öde Seufftzer bey/
Das Schluchtzen unterbricht der Lippen kaltes ſprechen/
Und giebt nur kaum noch zu in Sylben auszubrechen.

*** ***

Dein Fall geſchicht zufrüh/ des Abend-Sternes Schein
Tritt/ eh man es gehofft/ bey hellem Mittag ein/
Dein heitres Lebens-Licht ſinckt gar zu bald zu Grabe.
Vergib mir/ Theurer Staub! vergib mir/ wo ich nicht
So/ wie mein Geiſt es wünſcht/ die ungeſchminckte Pflicht
Vor Augen legen kan/ die ich im Hertzen habe.
Der ſchmertzliche Verluſt/ wodurch Du uns entwandt/
Hat meinen trüben Geiſt zuhefftig übermannt.
Mein Schmertz/ ſo nimmer ſtirbt/ wird immer neu gebohren/
Weil ich/ O groſſer Fürſt! durch dich zu viel verlohren.

Zuviel/

*** ***

Zuviel/ ach ja/ zuviel! denn du warſt würcklich groß
An tapffrem Helden-Muth; und dieſer gab ſich bloß/
Wann Franckreichs Lilien ſich in Teutſchlands Boden drungen.
Dein Himmel ging dir auf/ wenn man zum Schlagen bließ;
Und wo der Feinde Schwarm ſich häuffigſt mercken ließ/
Hat deine Tapfferkeit die Flügel aufgeſchwungen.
Dein Fürſten-Purpur ſchien Dir lange nicht ſo ſchön/
Als wenn der Feinde Blut durfft auf den Armen ſtehn/
Und wenn dein Muth das Glück Dir ſo geneigt befände/
Daß dein erhitzter Fuß auf warmen Leichen ſtünde.

*** ***

Du warſt auch mehr als groß an reiner Frömmigkeit
Und frommer Gottesfurcht; der Unterthanen Leyd
Bedrängte deinen Geiſt/ ihr Heil war deine Freude.
Verdorben war der Tag/ da nicht aus deinem Schooß
Ein Merckmahl deiner Huld auf deine Knechte floß.
Drum warſtu ihnen auch die beſte Augen-Weide.
Du haſt durch Gütigkeit/ gleich dem Veſpaſian,
Mehr als ein Claudius durch Grauſahmkeit gethan/
Und/ weil der jähe Zorn nie deinen Geiſt verdorben/
Bey allem Redlichen dir Lieb' und Gunſt erworben.

*** ***

Weil aber das Gemüth der Menſchen mehrentheils
Durch zugelinde Zucht den Leit-Stern ſeines Heils
In Irr- und Blende-Licht/ ja Finſterniß verwandelt;
So muß gerechter Ernſt mit bey der Gnade ſeyn/
Denn dieſe treibet recht den Miſſethätern ein
Das/ was ſie wider GOtt/ Fürſt/ Recht und Welt gehandelt/
Wohl dem! der ſo/ wie du/ die beyden recht vermiſcht/
Daß jeder wird dadurch zur Tugend angefriſcht/
Denn ſoll es/ wie man wünſcht/ dem Lande wohlergehen/
So muß Genad und Recht in gleicher Wage ſtehen.

*** ***

Kan nicht bey Fürſten leicht der eitle Selbſt-Betrug
Der Sinnen Meiſter ſeyn/ und durch verwehnten Zug

Die Pfoſten der Vernunfft aus ihren Angeln heben/
Wenn ſich die Wolluſt blöſt/ und ihren Schatz entdeckt/
Und auf die Angel-Ruth den falſchen Köder ſteckt/
Umb/ der gereitzten Bruſt den Hencker-Stoß zu geben?
Gehn hie/ eh mans verhofft/ der Klugheit Seulen ein/
So muß der tapfre Geiſt recht ſtarck gewaffnet ſeyn/
Und dem beſorgten Fall/ damit er abgetrieben
Nicht mehr zu fürchten ſey/ die Schultern unterſchieben.

*** ***

Nicht dieſer nur allein/ der ſeinem Feind bezwingt/
Und ihn durch Helden-Muth in Band und Feſſeln bringt/
Der den polirten Stahl mit warmen Blute feuchtet/
Nein/ ſondern wer in ſich den regen Geiſt bekämpfft/
Und der Begierden Gluth durch kluge Tugend dämpfft
Der kan ein Pharus ſeyn/ der allen andern leuchtet.
Nimm tauſend Bollwercke/ nimm ſo viel Schlöſſer ein/
Doch/ wirſt du nicht dabey der Wolluſt Sieger ſeyn/
So mag der Seelen Hauß von Gold und Purpur gleiſſen/
Du muſt dennoch dabey der Regung Sclave heiſſen.

*** ***

Und dieſe Höllen-Brut/ vom Pluto ſelbſt gemacht/
Hat durch geheime Liſt drey Arten ausgedacht/
Umb den entkörnten Geiſt in Dienſtbarkeit zu bringen.
Steht gleich der Himmel ſelbſt erhabnen Fürſten bey/
So kommen ſelbige dennoch nicht immer frey/
Und fallen ebenfalls in die verdeckte Schlingen.
Der/ dem der Sternen-Schluß den Reichs-Stab zugelege/
Und der den Purpur-Schein des Fürſten-Thres trägt/
Hat gleichwohl Fleiſch und Blut/ ſo nach Vergnügung geitzet/
Und wird/ ſowohl als wir/ zu Laſtern angereitzet.

*** ***

War nicht ſelbſt Salomon ein blinder Götzen-Knecht/
Und hieß den geilen Brand verwünſchter Liebe recht?
Da dieſe Mißgeburth doch Leib und Seele ſtürtzet.
Sie iſt ein Ganymed und reicht den Becher dar
Mit einem Zauber-Tranck voll giffiger Gefahr/
Wodurch das Leben ſich noch vor der Zeit verkürtzet.

Sie

Sie iſt ein Ungeheur/ das Blitz und Feuer ſprüht/
Zwar vom Geſichte ſchön und Wunder-würdig ſieht/
Und führt doch in dem Schlund und aufgeſperrtem Rachen
Die Zähne grauſamer und Mord-begier'ger Drachen.

* * * * *

Der Geld-Geitz reitzet auch ſo manches weiches Hertz/
Und treibet es von GOTT zur Erden niederwerts/
Wann es an Hand und Fuß die ſchweren Eyſen trägets
Er frißt als wie ein Krebs der Seelen wahre Ruh/
Und drücket der Vernunfft die klugen Augen zu/
Da er den dienſtbahrn Geiſt in ſeine Feſſel ſchläget.
Kein Laſter dünckt ihm zu grob und ungemein/
Ihm dünckt die Seele ſelbſt ſo edel nicht zu ſeyn/
Als bloß ein Klumpen Gold. O unglückſeel'ge Fürſten/
Die wie ein Craſſus ſtets nach nichts als Golde dürſten!

* * * * *

Die Ehr-Begierde braucht noch gröſſere Gewalt/
Und findet meiſte Zeit da ihren Aufenthalt/
Wo vor der Majeſtät ſich mancher Sclave beuget.
Ein Alexander weint/ daß GOtt und die Natur
Nur eine Welt gemacht/ und keine weitre Spuhr
Sich ihm zu ſeinem Sieg' und Helden Thaten zeiget.
Bald zieht Caligula der Götter Kleider an/
Und Göttern gleich zu ſeyn; bald giebt Domitian,
Das Haupt und Scheuſahl Roms, auch dieſes zu erkennen/
Und läßt ſich einen Gott (welch toller Wahnwitz!) nennen.

* * * * *

Zwar/ daß ein hoher Sinn nach hohen Ehren ſtrebt/
Und ſein vertrautes Pfund nicht in die Erde gräbt/
Verdient den ächtſten Ruhm/ und läſſet ſich nicht tadeln:
Weil er dem Urſprung nach von GOtt und Himmel ſtammt/
Hat deſſen Schwefel auch die Regung angeflammt/
Durch die Unſterblichkeit den Helden Muth zu adeln;
Doch wenn der Ehrgeitz gantz aus ſeinen Schrancken tritt/
Bringt er an ſtatt des Ruhms Spott und Verachtung mit/
Und wann er aufgebracht/ das Hertze zu entädern/
Zeigt er den Pfauen Fuß an ſtatt der ſchönen Federn.

Den

* * * *

Den Cerberum haſt Du / Hochehrnveſter Fürſt! beſiegt/
Da er ſchon ausgeſtreckt vor deinen Füſſen liegt/
Geitz/ Ehrgeitz/ ſchnöde Luſt/ hat nie dich überwunden.
Ob gleich dein Helden-Leib von Königlichem Stamm/
Vom Erſten FRIDERICH des Dänſchen Reiches kam/
Hat keinen Zunder doch die Hoffarth hie gefunden.
Du fielſt nicht ohne Grund dem wahren Satze bey/
Daß Hochmuth mehrentheils des Pöbels Laſter ſey/
Und daß die Tugenden ſich auf die Wahrheit gründen/
Die bey Gelück' und Ehr ſich ſelber überwinden.

* * * *

Wo iſt denn doch nun wohl ſo eine Felſen-Bruſt/
Die bey dem Trauer-Fall und ſchmertzlichem Verluſt/
Durch einen Thränen-Strom nicht völlig ſich entſteinert?
Ein jeder Unterthan weint ſtatt der Zähren Blut/
Ein jedes Hertze ſeufftzt/ und der behertzſte Muth
Wird durch dein Untergehn/ ich weiß nicht wie/ verkleinert.
Der öden Klagen Schall dringt Lufft und Himmel durch/
Es weint das gantze Land/ es läßt Auguſtenburg
Den trüben Jammer-Thon aus ſtummen Lippen ſchallen:
Mein FRID'RICH WILHELM iſt zu früh/ zu früh gefallen!

* * * *

Wer ſieht dein groſſes Leid/ Durchlauchtige Fürſtin! an
Und zwar alſo/ daß er nicht Beyleyd tragen kan?
Wem ſincket nicht der Muth bey deinem Hände-Ringen?
Du muſt/ den Du bißher aufs äuſſerſte geliebt/
Und der dir nun zuletzt die Hand zum Scheiden giebt/
(GOtt weiß mit welchem Schmertz!) zu ſeinem Grabe bringen.
Mich dünckt eh' Er eilt zu ſeiner langen Ruh/
Winkt Dir zum letzten mahl Sein treues Auge zu/
Die Lippen wolten gern bey heiſſer Wehmuth ſprechen/
Allein es kan kein Wort des Todes Riegel brechen.

* * * *

Es eilt der Werthe Printz aus Welſchland auch herbey/
Umb/ daß die Kindes Pflicht in ſeiner Seelen ſey/

Durch

Durch ſeine Gegenwart vollkommen darzulegen;
Allein Er muß (ſolt' Er für Hertz'leid nicht vergehn?)
An ſeines Vaters ſtatt den Reſt der Aſchen ſehn!
So ſehr iſt ſeinem Wunſch das rauhe Glück entgegen.
Dein Abſchied/ Seel'ger Fürſt! dein Abſchied fällt zu hart/
Der Himmel nimmt zubald uns deine Gegenwart/
Und das Durchläuchte'ge Paar der beyden Princeßinnen/
Weiß kaum was wichtiges vor Schwermuth zu beginnen.

* * * *

Mir iſt auch gar zufrüh Durchlauchtig-groſſes Haupt/
Mein Theurer Fürſt und Herr! dein Gnaden-Licht geraubt/
Und da diß Licht verliſcht/geht mein Vergnügen unter.
Wie manchen Gnaden-Blick haſt du auf mich gewandt!
Wann Du/ was ich begehrt/ nur ohngefehr erkandt/
War deine Hülffe ſchon zu meiner Sehnſucht munter.
Nun aber ſchreibt mit Recht mein Schmertz und Liebes-Trieb/
Was jene Königin zu einer Harffen ſchrieb/
Von der durch eine Fauſt die Seyten abgeſchlagen:
Mein heller Freuden-Klang verwandelt ſich in Klagen.

* * * *

Doch/ deſſen kühner Mund dem Himmel wiederſpricht/
Erlangt durch ſeinen Trotz den Zweck des Willens nicht/
Drum will ich ſeinen Winck auch nicht mit Vorſatz meiſtern.
In GOttes dunckler Rath verwegen einzugehn/
Und den verborgnen Schluß der Sternen wiederſtehn/
Iſt nur ein Gauckelwerck von Welt geſinnten Geiſtern/
Ich war ja bey Dir noch biß an des Lebens Ruh
Und drückte ſelber Dir die matten Augen zu.
Da hab ich angeſehn und ſelbſt zuletzt erfahren
Den ſeeligen Beſchluß von deinen Lebens-Jahren.

* * * *

Was ich durch Dich verliehr iſt zwar Beklagens werth/
Doch wo der Himmel mir nur das Gelück beſchert/

Daß

Daß ich/ o Fürſtin! darff in Deiner Gnade ſtehen/
Ja/ wo mein Hertze Dich nur nur geneigt vermerckt/
Und Dich der Himmel ſelbſt mit ſeinem Geiſte ſtärckt/
So iſt an meinem Theil der Riß nur halb geſchehen.
Dein trautſter Ehgemahl ſchläfft/ aller Sorgen loß/
Und aller Noth befreyt/ in ſeines JEſu Schooß/
Doch ſoll ich noch einmahl zuletzt die Feder netzen/
So gönne/ daß ich ihm die Grabſchrifft möge ſetzen:

*** ***

„Dich/ der du ohngefehr diß Grab fürüber gehſt/
„Dich bitt ich/ daß du hier ein wenig ſtille ſtehſt/
„Um/ wer hier beygeſetzt/ genauer zu erkennen:
„Hier liegt dem Urſprung nach zwar Königliches Blut/
„Ein Fürſt/ der Gottes-Furcht und tapfern Heldenmuth
„Sein beſtes Kleinod pflag auf dieſer Welt zu nennen.
„Allein er trotzte doch auf ſein Geblüte nicht/
„Denn/ da es bey ihm hieß: dein Lebens-Faden bricht!
„So hat der theure Fürſt den ſchönen Ruhm erworben:
„Er ſey auf Chriſti Blut und ſein Verdienſt geſtorben.

Der Fluch des Weiblichen Geſchlechts/

Als (Tit.)

Fr. S. J. geb. A. Hr. F. J. Med. Doct. in Rendsburg Eheliebſte/

im Jahr 1709. den 3. Martii,

Im Wochen-Bette ſtarb/

Im Nahmen A. L. K. PP.

SO lange noch der Menſch im ſchönſten Paradieſe/
Allwo die Anmuth ſelbſt den reinſten Thron erwehlt/
Sich ſo/ wie GOtt befahl/ in jedem Stück erwieſe/
Hat ihm Vergnüglichkeit und Wolluſt nicht gefehlt.
Es konnt ſein reiner Geiſt in Unſchulds-Seyde gehen/
Er hatt ein himmliſches und auch ein irrdiſch Reich

Da

Da muſte jedes Thier zu ſeinem Dienſte ſtehn/
Da war der grimmſte Löw dem zahmſten Hunde gleich.
Diß könnt Avernus-Fürſt unmöglich länger leyden/
Er ſahe ſolches an und borſte ſchier vor Neyd:
Drum unterſtund er ſich in Schlangen-Haut zu kleyden/
Zu kehren alle Luſt in unumſchrenckтes Leyd.
Es ging ihm glücklich an / der Menſch ließ ſich bethören/
Ein eintzger Apfelbiß zerſtöhrte Luſt und Ruh/
Drauff muſt er Fluch und Zorn von GOttes Munde hören/
Und weils das Weib verſchuldt / fiel ihr diß Urtheil zu:
Du ſollt hinfür mit Schmertz zur Kinder-Mutter werden/
Kein Schmertz der irrdiſch iſt / ſoll deinem ähnlich ſeyn;
Und jedes Weib / das dir nachfolgt auf dieſer Erden/
Soll auch in der Gebuhrt empfinden gleiche Pein.
Der Fluch iſt fortgepflantzt von ihr zu allen Kindern/
Die von der Affter-Welt nach dem gezeuget ſind/
Und wird ſich deſſen Krafft und Würckung nicht vermindern/
Weil ſich die Sterblichkeit in unſrer Bruſt befindt.
Wenn ſelbſt des Höchſten Geiſt den gröſten Schmertz beſchreibet/
Vergleichter ihn der Angſt bey der Gebährerin:
Es ſcheint daß die Natur den Schmertz aufs Höchſte treibell
Offt reiſſet gar der Tod ſo Kind als Mutter hin.
Diß letzte muſt du auch/ Hoch Edler Herr! erfahren/
Es ſchien ob würde bald dein hohes Hauß vermehrt/
Indem dein ander Ich in ihren beſten Jahren
Durch Schmertzen der Gebuhrt ſo früh zu Grabe fährt.
Diß iſt der Sünden Sold / daß alle ſterben müſſen/
Ein Weib und Apfelbiß hat Tod und Nacht verſchuldt/
Des Weibes Saamen muß deßwegen für uns büſſen/
Und trägt der Sünden Laſt freywillig mit Gedult.
Hie iſt die Faſten Zeit da alle Chriſten leyden/
Ihr Herold Chriſtus ſelbſt ſtellt ſein Exempel dar/
Doch dieſes iſt nicht wehrt der Crohne jener Freudenl
Die in der Ewigkeit umkräntzt das frohe Haar.
Drum haſt du doch beglückt / Hochſeelige! gebohren/
Da du durch die Gebuhrt ſelbſt recht gebohren biſt/
Du haſt dein ſchlechtſtes Theil / den Cörper / nur verlohren/
Dieweil das edelſte/ die Seel / im Himmel iſt.

Die Schwäche der Medicin gegen die Stärcke des Todes.

Bey eben derſelben Leiche/

Im Nahmen *F. R. P.* LL. Stud.

Es muß in der Natur gewiß was groſſes ſtecken/
Und die geheime Krafft muß unergründlich ſeyn;
Da ſoll ein friſches Kraut halbtodte auferwecken/
Da ſtecket Sympathie in einem harten Stein/
Doch/ ſchwache Sterbliche! ihr möget gleich ergründen
Das/ was Natur und Kunſt in ſich verſchloſſen hält/
Ihr werdet gleichwol nichts mit aller Mühe finden/
Das Tod und Sterblichkeit veriage von der Welt.
Kein ſtarckes Panace hält deſſen Macht zurücke/
Die GOttes Donner-Wort auf unſre Schuld gelegt/
Ob es dem Menſchen zwar bedünckt ein groſſes Glücke/
Wann er die Sterblichkeit auf Erden lange trägt.
Kein Æſculapius hat jemahls was errathen/
Daß ein Antidotum vor Mortens Eifer ſey/
Kein edler Bezoar, noch Indiens Muſcaten/
Trägt der Verlängerung des Lebens etwas bey.
Du giltſt hie nicht Galen mit deinen edlen Säfften/
Dein Perlen-Saltz iſt nichts/ gelehrter Theophraſt!
Die Hertz-Mixturen ſind von gar zu ſchwachen Kräfften/
Und die Granaten-Milch hebt nicht des Todes Laſt.
Corallen-Spiritus und Oehle von Rubinen/
Zermalmete Sapphir, Gold/ das man trincken kan/
Wird alles/ alles/ nichts zum Todes Aufſchub dienen/
Der Tod nimt kein Recept für Patienten an.
O unbewegter Schluß/ der alle ſterben heiſſet!
O Schluß/ den die Natur in Diamanten gräbt!
Der den geſetzten Bau der Glieder niederreiſſet/
Und macht ihm unterthan das was auf Erden lebt.
Dich trifft auch ſolcher Schluß/ und iſt nicht aufzuſchieben
Indem/ Hochedler Herr! dein halbes Hertz erblaſt/
Die ſtirbt/ die dir ſo feſt war in der Bruſt geſchrieben/
Die ſtirbt/ die du faſt mehr als dich geliebet haſt.

Was Wunder / daß du denn dein Wangenfeld benetzeſt/
Mit Thränen-Perlen / die der Schmertzen Töchter ſind?
Was Wunder / daß du dich nun halb erſtorben ſchätzeſt/
Was Wunder / daß in dir ſich lauter Angſt befindet?
Wer ſo viel eingebüſt gibt leicht den Muth verlohren/
Es ſchien als ſollte bald dein Hauß vermehret ſeyn/
Der Liebes Zeuge war nur kaum zur Welt gebohren/
Da rieß des Todes Fauſt ſo Stamm als Wurtzel ein.
Doch/ Thränen helffen nichts vergönne der das Glücke/
Die ſelbſt der Himmels-Artzt als Patientin rufft/
Denckſt du denn einſt an die vergnügte Zeit zurücke
Die du mit ihr gelebt / ſo ſchreib auf ihre Grufft:
Hie liegt mein ander Ich / hie liegt mein halbes Leben/
Hie lieget meine Luſt / hie lieget meine Ruh/
Hie liegt / in dieſer Grufft / der Weinſtock mit den Reben/
Der Grufft gehört der Leib/ und GOtt die Seele zu.

Die Glückſeligkeit eines frühzeitigen Todes/

Als dem (Tit.)

Herrn S. H. M.

JCto und *Prof. Ord.* 1709. den 5. *May* ein Töchterlein abſtarb/

Im Nahmen *J. F. A.* LL. Stud.

* * *

WAnn wir nur kaum gebohren ſeyn
So fangen wir ſchon an zu ſterben;
Wir treten kaum in dieſe Welt hinein/
So heiſt uns albereits ein früher Fall verderben:
Der Anfang iſt dem Ende gar zu nah
Wenn man das Leben hofft/ iſt ſchon das Sterben da.

* * *

Kaum iſt das Licht erſt angezünd't /
Und wirfft von ſich den Glantz der Strahlen/

Da ſich alsbald der dunckle Schatten find't/
Und will für Licht und Schein nur Finſterniſſe zahlen:
Dem Mittag folgt ein ſpätes Abendroth/
Und ſo verſchweſtert ſich das Leben mit dem Tod.

* * *

In jeder Stunde müſſen wir
Dem Sterbe-Kittel näher kommen;
Offt wenn wir erſt gebohren ſind allhier
Wird uns das edle Pfand des Lebens ſchon genommen.
Doch höchſt-beglückt! wer von der Erden-Bahn
Bey früher Morgens-Zeit den Himmel finden kan.

* * *

Hoch-Edle! wiſcht die Thränen ab/
Die jetzt aus euren Augen rinnen/
Grüſt eure Tochter ſchon das ſchwartze Grab/
So acht die Seele doch nach jenen Himels-Zinnen:
Allwo die Luſt des ſtoltzen Friedens trohnt/
Und wo der herbe Schmertz dem Kern der Seelen ſchont.

* * *

So iſts: Was Engeln ähnlich war/
Das muß ja bald ein Engel werden:
Hochſeelige! du legſt ein Zeugniß dar/
Du lebſt anjetzt befreyt von tauſenden Beſchwerden;
Dich ſiehet man bey Seraphinen ſtehn/
Und mit der ſchönſten Schaar der heil'gen Kinder geh'n.

* * *

So nehmt den Troſt als Pflaſter an/
Das Eure ſchwache Bruſt verbindet:
Daß/ die ſo früh die Erde meiden kan/
Auch früh die frohe Luſt im Reich der Ehren findet.
Schreibt dieſes in des Kindes Leichen-Stein:
Die früh die Welt verläßt/ kömmt früh zum Himmel ein.

Schul-

Schuldige Freundſchaffts-Thränen/ Bey der Leiche.

(Tit.)

Herr B. E. LL. St.

Anno 1709. d. 31. Mart.

ENtſeelter Hertzens-Freund! laß meinem Thränen-Fluß
(Den Pflicht und Schuldigkeit aus meinen Augen zwingen)
Nicht eine Hinderniß in deiner Ruhe bringen/
Es iſt ein Zoll/ den dir die Wehmuth liefern muß.

Ich lieferte zwar gern ein beſſers Opffer ein/
Ich wolt' um deine Stirn die Lorbeer-Aeſte beugen:
Allein/ ich muß jetzund bey deiner Leichen zeigen
Was mir in meiner Bruſt für treue Geiſter ſeyn.

Unſchätzbahrer Verluſt! Verluſt/ dem keiner gleicht!
Kaum hat die Sonne halb den Himmel abgemeſſen/
Da reichte meine Hand betrübte Leich-Cypreſſen/
Die nun ſchon wiederum ſo trübe Zweige reicht.

Ein eintzeler Verluſt iſt tauſend Trähnen werth!
Doch da zweymahl der Tod auf eine Stelle ſchläget/
Und nun den Bruder auch nach ſeiner Schweſter träget/
Da wird der Freuden-Licht in Finſterniß verkehrt.

Kein Blitz iſt ſolcher Krafft/ kein Donner iſt ſo hart/
Der ſo die Felſen rührt mit ſchröcklichen Gewittern/
Als mir in meiner Bruſt mein Hertz fing an zu zittern/
Als ich von dieſem Fall zuerſt berichtet ward.

Und ſolt ein Pythias der ſeinen Damon liebt/
Das Hertze nicht in Blut das Aug' in Thränen ſetzen/
Und ſeiner Wangen Feld mit ſaltzen Ströhmen netzen/
Wann Damon ihm die Hand zum letzten ſcheiden gibt?

Der Perlen Koſtbarkeit wird nur im Sturm erzeugt;
Die Thränen-Perlen ſind die Töchter harter Schmertzen/
Da aus den innern Kern der höchſt beklemmten Hertzen
Ein bittrer thränen Guß vermiſcht mit Seufftzern ſteigt.

Darum verzeyhe mir/ Entſeelter Hertzens-Freund!
Wann ich bey deiner Grufft die treuen Augen netze/
Und auf diß Blatt gebrochne Wort' und Sylben ſetze/
Die weil mir dein Verluſt faſt unerträglich ſcheint.

Zwar Thränen ſtehen nicht behertzten Sinnen an/
Es pfleget zu die Welt den Weibern beyzulegen/
Die in den Augen nur ſo leichten Zunder hegen/
Der ſolchen heiſſen Trieb nicht widerſtehen kan.

Doch haben Helden ſelbſt auch offtermahls geweint/
So wird es mir auch ja leicht vergeben werden können/
Drum will ich deiner Bahr ein Thränen Opffer gönnen/
Und ſpreche noch zuletzt: Vale mein Hertzens-Freund!

Das Bild eines rechtſchaffnen Lehrers/

Bey der Leiche des Hoch-Ehrwürdigen hochgelahrten

Herrn C. H.

Sen. des Königl. *Conſiſtorii*, und *Paſt. Prim.* zu Rendsburg 1710.

Im Nahmen P. S.

VErhängniß! wilt du denn mit ſteten Fluthen toben?
Reißt dein erzörnter Schluß auch ſolche Säulen ein?
O gar zu ſtrenges Recht! o gar zu harte Proben!
Der ſchleunige Verluſt iſt gar zu ungemein!
So kan ein leichter Blitz aus heitren Wolcken dringen!
So achtet Sturm und Fluth die hohen Dämme nicht!
Und kan der beſte Wein den ſchärffſten Eßig bringen!
Was Wunder/ daß das Saltz durch Damm und Auge bricht?
So dacht ich bey mir ſelbſt als ich die Poſt empfangen/
(O Wehmuths volle Poſt die meine Wehmuth zeugt!)
Daß du/ Hochſeeliger/ der Welt bereits entgangen/
Daß ſich dein Cedern-Haupt zur Erden hingeneigt

Doch

Doch bald begriff ich mich/ als mich der Kummer ſchwächte/
Und prägte meiner Bruſt die Demant-Sylben ein:
Es kan der Seelige/ mit allem Fug und Rechte/
Ein wahres Contrefait rechtſchaffner Lehrer ſeyn.
Ja wohl: des Höchſten Wort drang dir aus deinen Lippen/
Und ſchlug als Stahl und Blitz in manches Felſen-Hertz/
Du beugteſt manche Bruſt/ die gleich den harten Klippen/
Und lenckteſt Seel und Geiſt der Hörer Himmelwerts.
Kont ein Antonius die Eloquentz verſchwenden/
So wird die Zunge noch zu Padua geküſt;
Doch iſts nur eine Bruht von Päbſtlichen Legenden,
Die (teutſch zu ſagen) nichts den Lügen in ſich ſchlieſt.
Darff Franckreichs Königin Chartier im Schlafe küſſen/
Weil ſein beredter Mund Ihr manche Luſt gebahr/
So biſt du/ Seel'ger/ werth/ mehr Ehre zu genieſſen/
Weil deiner Lehren Krafft nicht ohne Würckung war.
Wie nun die Lehre war/ ſo war zugleich dein Leben/
Es ſtimmte beyderſeits gantz richtig überein/
Und alſo konteſt du ein recht Exempel geben/
Wie Lehr und Leben muß genau verſchwiſtert ſeyn.
Guth Lehren und dabey auf böſen Wegen ſtehen/
Iſt ſonſt die meiſte Zeit der böſen Erden Brauch/
Doch du warſt Uhren gleich die noch gantz richtig gehen/
Was jede Stunde ſchlägt das weiſt der Zeiger auch.
Wer kan mit Billigkeit dem gantzes Leben tadeln/
Ob gleich der Neid den Gifft auf Lilg- und Roſen legt?
Dich könte ſonderlich die Furcht des Höchſten adeln
Die unter Tugenden die beſte Lorbern träat.
Aronis Licht und Recht führtſt du in deinem Schilde/
Es eilte nicht dein Fuß verkehrten Wegen zu:
Du ſuchteſt deine Luſt in deines JEſu Bilde/
Sein Vorgang reichte dir die rechte Seelen-Ruh.
Du haſt in aller Noth die Frucht von Weyrauch-Körnern
Des eyfrigen Gebeths dem Himmel zugelenckt.
Du warſt der Roſen gleich die unter ſcharffen Dörnern
Doch lieblichen Geruch den lüſtern Kindern ſchenckt.
Roth warſtu; nicht vom Blut der Teufliſchen Dione,
Das/ wie ein Heyde lehrt/ die Roſen Blätter ziert/

Nein / deines JEſu Blut / das Blut von GOttes Sohne /
Haſtu Hochſeeliger / in deinen Geiſt geſpührt.
Allein / was treibet mich / dich dergeſtalt zu loben?
Was rühm ich ohne Noth noch deinen Lebens-Lauff?
Im Leben bauteſtu Dir ſelbſt durch tauſend Proben
Zu deinen höchſten Ruhm den beſten Tempel auf.
Ihr / die ihr übrig ſeyd / hemmt eure Thränen-Quellen /
Und laßt die ſaltze Bach' nicht aus den Ufern gehn /
Der Höchſte weiß euch den ſchon wieder zuzuſtellen /
Den ihr mit höchſter Luſt auf Erden angeſehn.
Indeſſen ruhe wohl in deiner kühlen Erde /
(Die dir Hochſeeliger / den erſten Urſprung gab)
Biß daß ein Phœnix einſt aus deiner Aſchen werde /
Und biß dein Leib verläſt / Staub / Moder / Wurm / und Grab.

Bey derſelben Leiche / Im Nahmen C. S.

WO eilſtu hin / Geehrtes Haupt!
Verläſtu ſchon das Rund der Erden?
Soltu der Kirchen ſchon geraubt
Und unverhofft entzogen werden?
Wiltu nicht länger hie verbleiben?
Suchſtu nun andern Aufenthalt?
Ach ja! ein Schluß will gar zu bald
Dein ſchwartzes Mene Tekel ſchreiben.

* * *

So ſpringt kein harter Marmorſtein /
Wann alle rauhe Wetter blitzen /
So reiſt kein Sturm die Blumen ein /
Daran noch friſche Tropfen ſitzen;
Als dieſes meinen Sinn beſchwerte /
Daß ich mit gantz beſtürtzter Bruſt
(O unerſetzlicher Verluſt!)
Von deinem frühen Hintritt hörte.

* * *

Wo will / dacht ich in meinem Sinn
(Den Ungedult und Schmertz beſiegen)

Wo will des Himmels Eyfer hin!
Soll Zions-Tempel gar erlegen!
Ein Lehrer folget nach dem andern/
Schwartz ging dahin/und Bock entwicht
Nun folgt der theure Hammerich/
Und muß schon von der Erden wandern.

* * *

Doch hemmet nun den Thränen Lauff/
Er bringet nichts verlohrnes wieder;
Hebt eure müden Seufftzer auf/
Laßt dieſe ſchon entſeelte Glieder
In lang-erwünſchter Ruhe liegen/
Biß daß dereinſt der Seelen Kern
Den allerhellſten Morgen-Stern
Mit voller Klarheit kan beſiegen.

Noch bey derſelben Leiche Im Nahmen W. H. S.

KOmmt/ Sterbliche/ betrachtet dieſe Gruffl/
Seht/ wie der Tod auch Männer Gottes ruffl/
Und vor der Zeit die Luſt in Noth verkehret!
Es reiſt ſein Arm auch Kirchen Seulen ein/
Und heiſſet Gold in Staub verwandelt ſeyn/
Wie uns das Bild des theuren Hirten lehret.

* * *

Der in der Welt das Glück an Feſſeln führt/
Den der Rubin der höchſten Schönheit ziert/
Muß doch davon/ und ſich dem Tode ſchencken;
Wer Tag und Nacht in Büchern ſich vergräbt/
Und als entzuckt an jedem Blatte klebt/
Verläſt uns kaum ſein ſpätes Angedencken.

* * *

Wo iſt der Zweig/ ſo Cæſars Haupt umgab?
Wo Pellæ Sohn? wo ſein Regenten-Stab?
Die Uffter-Welt vergißt der Alten Kinder.

Beſteigt man gleich der Ehren Wunder-Bahn/
Und ſchreibt ihm ſelbſt den beſten Lobſpruch an/
Die Folge-Zeit macht doch die Palmen minder.

* * *

Den ſchönſten Stahl befleckt der braune Roſt;
Es ſchleicht ein Wurm in Zucker-ſüſſe Koſt;
Daß Cedern nicht der Zeiten Zahn verletze
Iſt Fabelwerck: dies Leben iſt ein Schaum/
Ein Fürniß-Grund/ein Grillen-reicher Traum/
Ein weites Feld voll aufgeſpannter Netze.

* * *

Hochſeeliger! nun gibſt du gute Nacht /
Und gehſt davon: dein reiner Geiſt verlacht
Das Tockenwerck der Kummer-ſchwangern Erden;
Du läſſeſt nun ſo Kirch als Cantzel ſtehn/
Und wilt vergnügt nach Zions Tempel gehn/
Im vollen Licht ein Prediger zu werden.

Noch bey derſelben Leiche
Im Nahmen O. S.

ACh Unglückſeeliger! wie ſoll ich andre tröſten/
Es iſt ja meine Noth gewiß am allergröſten/
Mein dritter Vater ſtirbt in gar zu kurtzer Zeit;
Des Lebens enger Raum/ hat gar zu kurtze Schrancken/
Man ſetzet offtermahls / die irrende Gedancken/
Dem Leben gar zu nah/ vom Tode gar zu weit.

*** ***

Doch muß man billig ja des Höchſten Ruthe küſſen/
Und ſeinen Willen gern in ſeinen geben müſſen/
Er ſchlägt die Wunde zwar / doch heilt er ſie auch zu;
Sein Vater-mildes Hertz/ legt uns im Staub darnieder/
Doch wann es ihm gefällt/ erquicket er uns wieder/
Und ſchencket unſrer Bruſt nach Trübſahl / Luſt und Ruh.

*** ***

So wiſcht die Thränen ab/ gönnt Friede den Gebeinen/
Biß ſie ſich wiederum mit Seel und Licht vereinen/
Und vor dem Richterſtuhl im vollem Glantze gehn/

In.

Indeß verzeyhet mir mein ſchwaches Unvermögen/
Und darff ich meinen Sinn noch kurtz zu Tage legen/
So ſollen auf der Grufft/ ſechs kurtze Zeilen ſtehn:

*** ***

Hie liegt ein Seelen-Hirt; Er führte Chriſti Heerde/
Nun kehrt er ſich zur Ruh und küſſet Grab und Erde/
Doch ſeine Seele nimmt der Ertz-Hirt Chriſtus ein;
Er weydte Chriſti Schaaf/ Ihn muſte Chriſtus weyden/
Und wenn GOtt dermahleins wird Böck und Schaafe ſcheiden/
So wird Er in der Zahl der frommen Schaafe ſeyn.

Schuldige Liebes-Thränen/
Bey dem Grabe
(Tit.)
Herrn J. H. B.
Wohl-verdienten Rahts-Verwandten und Stadt-Secretarii ꝛc.
als meines wertheſten Herrn Vaters/
welcher ſtarb anno 1710. den 20. Martii.

ARIA.

Flieſt/ ach flieſt/ gerechte Zähren/
Von den blaſſen Wangen ab!
Schlagt die Bruſt ihr matten Hände/
Denn mein Wohlſeyn geht zum Ende/
Und mein Vater eylt ins Grab.
Flieſt/ ach flieſt/ gerechte Zähren/
Von den blaſſen Wangen ab.

Gerechter GOTT! will denn dein ſtrenger Grimm
Nicht Ziel noch Maaſſe kennen?
Soll deines Eifers Ungeſtüm
In ungelöſchter Gluth und harten Flammen brennen?
Wilt du dem fliegenden und Krafft-beraubten Blatt
Und einem dürren Halm ſo ernſt zuwider ſeyn?
Ach halte doch die Ruthen ein?
Ich ſincke ſchon/ weil meines Lebens-Baum

Nun

Nun keine Stütze hat/
Ich bin ein Schatten Werck/ ein bloſſer Traum.

A R I A.

ICh wünſche nun nicht mehr zu leben/
Weil meines Lebens Urſprung hin.
Wenn erſt die Wurtzel iſt geſtorben/
So iſt der gantze Baum verdorben/
Drum wünſchet mein betrübter Sinn
Den Geiſt nur einmahl aufzugeben/
Dieweil ich ohne Wurtzel bin. Da Capo.

Mein Vater! ach verzeihe doch der Fluth/
Die mir aus meinen Augen quillet/
Sie will nur Zeuge ſeyn/ wie weh es thut
Und wie es uns mit Angſt erfüllet/
Wann man verliert/ was man ſo brünſtig liebt!
O Schmertz! der mich mit tauſend Foltern übt!
Ich bin nicht bey mir ſelbſt ich weiß nicht was ich ſchreibe/
Doch/ daß ich dir nichts ſchuldig bleibe/
So wirfft mein naſſes Aug und mein betrübter Sinn
Der Thränen Saltz auf deine Aſche hin.
Was red' ich/ bleib ich dir nichts ſchuldig?
Ja mehr denn gar zuviel.
Wie kan dir ein betrübter Kiel
Die Pflicht vollkommen zahlen/
Die ich/ als Kind/ dir/ Vater! ſchuldig bin?
Allein ſo viel als mein betrübter Sinn
(Der ſich in ſich verzehrt mit hundert tauſend Qvählen)
Sich in ſich ſelber finden kan/
So reicht er deiner Aſchen ein Thränen-Opfer hin/
Diß nimm/ entſeelter Vater! gütig an.

A R I A.

WAnn an dem hohen Wolcken-Bogen
Ein ſtarcker Dunſt ſich aufgezogen/
So folget bald der Regen-Bach;
Da Sorgen-Dünſte ſich bey mir

In

In ungezehlter Zahl bewegen/
So bricht der Thränen saltze Regen
Ja leyder von sich selbst herfür
Und schreckt mit einem Donnerschlag.
Sechs Kinder nachzulassen/
Davon noch vier unmündig seyn/
Auch einer Wittwen Hertz; so zu erblassen
Diß bringt/ ach ja/ diß bringet herbe Pein!
Wo des Verhängniß Grimm so blutige Cometen
Uns zeigt/ so zittern selbst die rauhen Massageten.
Da weint Numerian
Bey seines Vaters Grab/
Daß er sein Auge nicht hinfort mehr brauchen kan.
So ließ Germanicus sechs kleine Wäysen nach/
Und gräumte sich deswegen hefftig ab.
Denn wahrlich Wäysen sind
Auch allem Ungemach
Und vielem Ubel unterworffen.

ARIA.

DOch GOTT ist aller Wäysen Retter;
Er sprach zur Wittwe: Weine nicht!
Zeigt sich ein starckes Donner-Wetter/
So heist er doch Heil/ Trost und Licht.
GOTT selbst ist aller Wäysen Retter
Er sprach zur Wittwe: Weine nicht!

So trägt man dich/ entseelter Vater! hin
Ja/ ja/ doch nicht aus meinem Sinn.
Laß Maximilian
Ein kostbahr Grab für seinen Vater bauen/
Das Denckmahl das ich dir/
Erblasster Schatten! liefern kan/
Wirstu in meinem Hertzen schauen/
Da schreib ich dich mit Diamanten an:
Die Thränen löschen nicht die Schrifft
Die dein geliebtes Denckmahl stifft.
Nun nimm zu guter Nacht

Den

Den letzten naß-bethränten Seufftzer an /
Da mich der Schmertz entſeelt und dir faſt gleicht gemacht.

ARIA.

GUte Nacht
Nehmt von mir ihr blaſſen Schatten
Noch den letzten Abſchieds-Kuß/
Ach was ſoll mir Ruh erſtatten
Da ich euch entbehren muß.
Ich bin euch faſt gleich gemacht
Gute . . .

Chriſtmäßige Betrachtung der Worte Jeſ. LVII. 2.

Bey Beerdigung/

(Tit.)

Jungf. *A. C. P.*

Anno 1710. den 30. Nov.

SO eylt ſchon / Seeligſte! dein kaum geſetzter Fuß/
Aus der gewolckten Nacht der ſchwartzen Kedars-Hütten/
Wo Noth und Eytelkeit / wo Kummer und Verdruß
Der Ruhe des Gemüths den Vortheil abgeſtritten?
Hie iſt nur Sodoms Grund/ wo Sünden-Schweffel raucht/
Wo täglich ſich ein Menſch in Aſphaltiten taucht/
Wo man den Kindern gleich mit ſtetem Frevel ſpielet/
Und die verwegne Bruſt in tauſend Laſtern kühlet.

Verblendte Sterbliche! welch Irrlicht, blendet euch?
Und ſtürtzt den kühnen Sinn / in die verdammte Lüſte?
Diß eben iſt der Weg zu Satans Höllen-Reich/
Diß eben bauet uns bereits ein Sterb-Gerüſte/
Der Himmel ſelbſt erſtaunt / und zieht den Sonnenſchein/
Vor unſrer Sünden Schuldt und Miſſethaten ein/
Die Erd empört ſich auch / und will den vielen Leichen
Kaum eine Handvoll Sand zu ihrer Decke reichen.

Iſt

Iſt allenthalben nicht ein Krieges-Feur entbrandt?
Die eine Krohne ſteigt / die andre fängt zu wackeln /
Ja faſt zu ſincken an; Megærens gelbe Hand
Schwingt das entzündte Pech der ſchwartzen Todten-Fackeln.
Da rauchet Stadt und Land / von ungeheurer Gluth/
Da wäſcht ein kühner Feind die Hand in Menſchen-Blut/
Und will (wen ſolte nicht vor ſolchen Anblick grauen?)
Jhm einen ſichern Thron aus lauter Leichen bauen.

Wie manchen ſchönen Orth durchwühlt das Gifft der Peſt?
Und heiſt den einen Freund beym andern nieder liegen/
Da es den mürben Leib mit Beulen ſchwängern läſt/
Und den halb todten Geiſt aus ſeinem Kercker fliegen.
Hie nagelt man ein Hauß / dort eine Hütte zu/
So fühlt das bange Hertz nicht einmahl Luſt und Ruh/
Und würgt ſich in ſich ſelbſt in angeſteckтem Blute/
Diß heiſt der Sünden Schuld! diß heiſt des Höchſten Ruthe!

Du bleibſt / o Cimbrien! geliebtes Vaterland!
Du bleibſt bißher noch frey von allen dieſen Plagen?
Allein/ wird GOtt auch nicht durch deine Schuld entbrandt?
Solt Er dich auch nicht einſt für dein Verbrechen ſchlagen?
Ach! waſche dich doch ab mit einer Thränen-See/
Thu Buß'in Aſch' und Sack wie ehmahls Ninive,
So wirſt du durchs Gebet der Seuchen Gifft vertreiben/
So wird Ægyptens Peſt von deinen Gräntzen bleiben.

Wer weiß / o Cimbrien! was GOttes weiſer Rath
Und ſein gerechter Grimm! den du ſo offt gereitzet/
Noch über deine Sünd und Schuld verhänget hat/
Weil leyder! deine Bruſt nach ſteten Laſtern geitzet.
Wer weiß welch Unheil ſich an deine Gräntzen reibt/
Und ſchon an deine Wand das Mene Tekel ſchreibt?
Doch Vater! ſtraffe nicht / verſchone deinem Volcke/
Und birg den Gnaden-Strahl nicht in des Zornes Wolcke!

Doch ein Gerechter wird vorher hinweg gerafft/
So muß ein frommer Loth aus Sodoms Thoren gehen/

Wenn

Wenn GOttes Wunder-Hand ſo Pech als Schweffel ſchafft/
Und heiſt die freche Stadt in Gluth und Flammen ſtehen:
So machts Gott heute noch/ wenn ein gerechtes Kind
In wahrer Andacht ſich vor ſeinem Trohne findt/
So wird daſſelbige von ihm hinweggenommen/
Eh Creutzes-Blüthen noch zu voller Reiffe kommen.

Was Wunder/ Seeligſte! daß dich der Höchſte auch
Durch ſeine Vaters-Huld aus Meſechs Wohnung reiſſet/
Eh noch in dieſer Welt der Eytelkeiten Rauch
Und ſchwerer Trübſahls-Dunſt dir in die Augen beiſſet?
Du biſt dahin verſetzt woſelbſt du ewig grünſt/
Du biſt nunmehr gerecht/ doch nicht durch dein Verdienſt/
Mein Chriſtus hat (da er für deine Schuld geſtorben)
Dir die Gerechtigkeit durch Blut und Tod erworben.

Ihr aber die Ihr nun im Boy verhüllet ſeyd/
Ihr müſt Geehrteſte! der Thränen-Quelle ſchlieſſen.
Die Seeligſte beſiegt den Lauff der Sterblichkeit
Und tritt (o hohes Glück!) nun Cronen ſelbſt mit Füſſen.
Sie iſt wie ſchon geſagt/ durch Chriſti Leydens Krafft
Gerecht/ und deßfals auch für m Unglück weggerafft.
Wie aber wenn ich noch/ und zwar zu guter letzte/
Auf ihrem Leichen-Stein acht kurtze Zeilen ſetzte.

Sie iſt um ſieben Uhr ans Tages Licht gebracht/
Die dieſe kalte Grufft in ihrem Schoß vergrabet/
Sie gab um ſieben Uhr der Erden gute Nacht/
Und zweymahl ſieben Jahr hat ſie allhier gelebet.
Sie ſchlieff den ſiebenden / und zwar den Sonntag ein/
Mein Leſer ſolte hie wol kein Geheimniß ſeyn?
Ja/ ja/ ich merck es ſchon: muß gleich ihr Leib erkalten;
Soll ihre Seele doch dort ewig Sabbath halten.

Die

Die stete Fastnacht der Christen.

Bey dem Grabe

(Tit.)

Herrn J. B.

Prediger zu *B. Ao.* 1711.

WIe? deckt der Himmel sich mit einem Trauer-Kleyde?
Wie? zieht der Sonnen Licht die heitern Strahlen ein?
Wie? geht der gantze Krayß der Welt im tieffen Leyde?
Will denn kein Mond noch Stern der Nächte Zierath leyn?
Es zieht ein Schwefel-Dampff durch die zertheilten Lüfftel
Da bricht ein Wetter Strahl der Felsen Krafft entzwey/
Der Erden Grund erstaunt und öffnet Marter-Grüfftel
Zu zeigen was in ihr für Angst und Schrecken sey.
Die Meere sind bestürtzt: Es schwärtzen sich die Wellen/
Die Flüsse stehen still und hemmen ihren Lauff;
Albirons Schweffel-Loch/das Ebenbild der Höllen
Sperrt den verhaßten Schlund des weiten Rachens auf.
Die Winde brechen loß/ sie reissen ihre Bande/
Bald brauset Süd und Ost/ bald raset Nord und West/
So/ daß manch reiches Schiff auf den gethürmten Strande
Der ungeheuren See die besten Wahren läst.
Da bricht ein Donner-Keil aus jenen schwartzen Wolcke/
Da hört man ein Geschrey das ruft von lauter Blut.
Ist hie Ägyptens Nacht/ da Moles seinem Volcke
Durch GOttes Macht und Hand so grosse Wunder thut?
Nein; Gottes Sohn erblast! Wort das den Donner-Keylen/
Wort das dem Ungestühm des Wetters trotzen kan!
So muß sich wohl für Angst der Felsen Stärcke theilen/
So nimmt der Sonnen Licht mit Recht die Flecken an.
Selbst GOttes Sohn erblast! Er neigt sein Haupt zur Erden
Die Glieder werden kalt/ das matte Hertze bricht/
Der Augen Wunder-Glantz/ will trüb und finster werden

Der zugeſchloſſne Mund behält den Purpur nicht.
Ach brecht/ ihr Augen! brecht! beſtrömet meine Wangen/
Den meine Sünde hat ſein Urtheil abgefaſſt/
Die Unſchuld iſt durch mich ans Creutzes-Holtz gehangen/
Ich ich bin ſchuld daran/ daß GOttes Sohn erblaſt!
Diß waren ohngefehr die Paſſions-Gedancken/
So dieſe Faſten Zeit in meiner Bruſt erregt
Als ein geſandter Brieff durchbrach der Andacht Schrancken/
Ein Brief/ der meiner Noth ein Gröſſes zugelegt
Ich nahm ihn zitternd an und brach das ſchwartze Siegel/
Meine Hertze ſagte mir bereits den Inhalt zu/
Der hieß: Da JEſus geht zu ſeinem Weyrauchs Hügel
So geht Boerius zu ſeiner Grabes Ruh.
Beglückter Seelen-Hirt erſtirbſt du in den Faſten/
(So ſprach ich bey mir ſelbſt) du warſt dem Heyland gleich:
Der Welt Erlöſer ſeufftzt bey hundert tauſend Laſten:
Dich machte gleichfals auch ein ſteter Kummer bleich/
Der GOtt-Menſch Chriſtus trug biß an ſein letztes Ende
Verfolgung/ Creutz/ und Noth/ Verachtung/ Hohn und Schmach;
Du folgeſt unverrückt als eine Sonnen Wende/
Wie Kempis (*) Kiel gelehrt/ der Sonnen JEſu nach.
Und freylich muß ein Chriſt (ſoviel die Schwachheit gönnet)
Voraus an Creutz und Noht dem Heyland ähnlich ſeyn/
Er wird von ſeinem GOtt durch Trübſahl nicht getrennet
Reiſt gleich des Todes Hand des Lebens Seulen ein.
Gewiß/ es mag das Creutz wol ein Probierſtein heiſſen
An welchem ſich das Gold der reinſten Tugend ſtreicht
Iſt es kein echter Strich ſo mag es noch ſo gleiſſen/
Gnug daß der falſche Schein beym Gegenſatz erbleicht.
Der Donner ſchrecket zwar/ doch reinigt er die Lüffte
Wer leuguet daß das Creutz von gleicher Probe ſey?
Es qvählt und bringt doch was von einem Gegen Gifte
Dem Schirling und Napell verhaſſter Sitten bey.
Kein Reben-Meſſer ſchneidt den Weinberg zu verwüſten/
Es wird der ſcharfe Schnitt durch beſſre Frucht erſetzt.

Ein

(*) Bernhardinus Ruſbiolus ſucht zu behaupten/ daß nicht Thomas de Kempis ſondern Johannes Abt von Gerſſen der Autor des Buchs de Imitatione Chriſti ſey.

Ein Chriſten Hertze ſaugt aus Wehmuth-bittern Brüſten
Nicht was das lüſtre Fleiſch/ doch was die Seel' ergetzt.
Ja/ ob die Trübſal ſchon ſonſt keinen Nutzen hätte/
So macht ſie uns dennoch dem Meiſter Chriſto gleich.
Drum ſchläffet ſchon ein Chriſt auf einem Dieſel-Bette
Die Dieſeln werden doch dereinſt ſein Himmelreich.
Du haſt Hochſeeliger! auch in der Welt gelitten/
Was menſchlicher Natur als Coloquinten ſchmeckt/
Nun aber haſt du doch das Kleinod einſt erſtritten/
Was Gottes Hand allen den Siegern aufgeſteckt.
Dein Leben muſte nur von ſteter Faſtnacht wiſſen
Welt/ Teuffel/ Fleiſch/ und Blut/ that dir den Widerſtand/
Nun aber biſt du frey nun biſtu loßgeriſſen/
Gerechter! deine Seel iſt nun in Gottes Hand.
Doch ach! meine Hertze bricht/ ſeh ich die Thränen Quellen
Seh ich den Perlen-Strohm in Wittwen Augen an!
Bekümmerniß und Gram will ihr Geſicht verſtellen
Daß man ſie nicht vor Schmertz und Wehmuth kennen kan.
Nun fühlt die Aermſte recht der Chriſten ſtrenae Faſten/
Weil ihr des Himmels Schluß ihr halbes Hertz entreiſt/
Sie ſeufftzt und ſincket ſchier bey ſoviel Centner-Laſten/
Ein gar zu ſchweres Bley drückt den halb-todten Geiſt/
Ich tadle nicht ihr Aug' und die gerechte Thränen/
Ich weiß der Himmel ſelbſt heiſt dieſe Perlen guth;
Nur laß/ Betrübte! mich diß einzige erwehnen/
Wie gar zu groſſer Schmertz den Himmel unrecht thut:
So zwinge doch den Lauff und Uberfluß der Zähren/
Und ſchlieſſe doch den Damm des ſaltzen Waſſers zu/
Bedencke nur/ man muß des Höchſten Willen ehren/
Drum küſſe ſeine Ruth/ und gib den Geiſt zur Ruh/
Laß GOttes weiſen Rath/ nicht deine Wehmuth/ walten/
Und laß in deiner Bruſt den Spruch geätzet ſehn:
Die hie mit JEſu nur die ſtete Faſtnacht halten/
Die werden Oſtern auch mit JEſu auferſtehn.

Kurtzes Bedencken
über die Worte Pſ. CXIX. 9.
Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträfflich gehen? wenn er ſich hält nach deinen Worten;
Bey dem Grabe
(Tit.) **Herrn J. G. v. W.**
SS. Theol. Stud. im Nahmen C. L. H.
1711. d. 5. Aug.

WAs Himmel und Natur für unvergleichlich hält/
Was blinde Heyden ſelbſt (geſchweige Chriſten) loben/
Sind einzig und allein wahrhaffter Tugend Proben/
In deren Schrancken ſich ein reines Hertze ſtellt.
Doch blinde Sterbliche! ihr lobet was ihr ſuchet/
Ihr preiſet was in euch nicht völlig wohnen kan/
Und wenn ihr euch denn gleich in Tugenden bemühet/
So ſchaut ihr ſie doch nur mit ſcheelen Augen an/
Ihr ſchwärtzt/ Verwegneſte! der Tugend Alabaſter/
Und kühlt den heiſſen Sinn durch ungezählte Laſter.

Bringt jedes Alter nun gleich ſeine Fehler mit;
So weiß die Jugend doch die angebohrne Flecken
Am allerwenigſten mit Klugheit zu verdecken/
Wann das erregte Blut aus ſeinen Gräntzen tritt.
Da äuſſern ſich alsdenn der Neigung ſtrenge Triebe/
Und alſo gönnet man dem Irrthum freyen Lauff/
Man baut in ſeiner Bruſt aus unbedachter Liebe
Den Laſtern der Natur verwünſchte Tempel auf/
Und ſo bemüht man ſich dem Himmel zu entreiſſen
Was ihm alleine doch nur ſolte heilig heiſſen.

Da taumelt die Vernunfft durch ſolchen Zauber-Tranck
Den der Begierden Luſt mit Schierlings-Safft vermiſchet/
Und wann die Eitelkeit ſolch Wildpret aufgetiſchet
Wird endlich beydes Leib und Seele tödlich kranck.

Ach

Ach wie bemüht man ſich die Bücher durch zuleſen/
(Es man noch einmahl recht das wahre Licht erkannt)
Die mancher Seelen nur ein Labyrinth geweſen/
Und welche Zunder ſind zu einen geilen Brand.
Will man nun ſeine Zeit verfluchten Schrifften gönnen/
Wie wird man dergeſtalt unſträfflich wandeln können?

Wann ein verwehnter Geiſt mit tauſend Seufftzen lieſt
Was Aloyſia Toledens Stieff-Kind ſetzet/
Ja/ wird dasjenige mehr als die Schrifft geſchätzet/
Was aus des Sotades verruchter Feder flieſt;
Das heiſt nach Motten Art ſelbſt in die Gluth geflogen/
Das heiſt der Tugend Feind/ der Laſter Sclave ſeyn/
Ja ſolcher hat ihm längſt das übern Halß gezogen/
Was nach Avernus ſchmeckt und nach Gewiſſens-Pein/
Und ſolcher will ihm ſelbſt durch höchſt verbothne Schrifften
Des Leibes Sterb-Gerüſt/ der Seelen Folter ſtifften.

Denn ſolche Bücher ſind den güldnen Bechern gleich/
Die unter Gold und Schein doch Gifft und Tod verſtecken/
Auch Molchen/die ihr Gifft mit ſchönen Farben decken/
Und dem Napell/ ſo doch an blauen Blumen reich.
Ach wer den Kern der Zeit ſo liederlich verſchwendet/
Und heißt ſein gantzes Hertz dem Eiteln heilig ſeyn
Der eilet Sporenſtreichs wie toll und gantz verblendet/
In Corah tieffen Schlund und Datans Grufft hinein;
Weil nur ein Amadis die Bruſt zu Flammen reitzet/
Daß ſie als Tantalus nach tauſend Laſtern geitzet.

So kan die Jugend dann nicht ohne Tadel gehn;
Allein wie wird ſie doch unſträflich wandeln können/
Sie muß des Höchſten Wort nur ihren Leitſtern nennen/
Und andre Bücher nur mit Maulwurffs-Augen ſehn.
GOtt ſelber redet hie/ will uns die Welt entreiſſen
Von wahren Tugenden zur ſchwartzen Laſter-Bahn/
Muß GOttes Wort und Schrifft der rechte Pharus heiſſen/
Wornach ein reiner Geiſt unſträfflich wandeln kan.
Und alſo widmet man die Bluhmen grüner Jugend
Noch vor des Alters Schnee der unbefleckten Tugend.

Du gabſt/ Hochſeeliger! dem Eitlen gute Nacht/
Du meynteſt ächtes Gold/ nicht zwar in Tagus Gründen/
Doch aber in der Schrifft und GOttes Wort zu finden!
Und haſt auch nicht die Zeit vergebens zugebracht.
Da du den beſten Schatz bey friſcher Jugend ſuchteſt/
Nicht was nach Erd und Welt/doch nach dem Hügel ſchmeckt/
Weil du mit rechtem Ernſt von Kindheit an verfluchteſt
Daß Wolluſt und Begier ſo manche Tafel deckt/
So kanſt du dich (weil du unſträfflich wandeln können)
Des Hügels ächtes Kind/der Erden Stief-Sohn nennen.

So klaget denn mit Recht diß Cimbriens Athen/
Daß es der Kinder Zahl vermindert ſehen müſſen/
Und daß ſchon wiederum ein werther Sohn entriſſen/
Bey dem ſelbſt Momus nichts/ was Tadels werth/ geſehn/
Doch Seeligſter! Du biſt bereits dahin gekommen/
Allwo der Engel Chor das dreymahl Heilig rufft/
Und weil dich GOttes Hand der Eitelkeit entnommen/
So ſetz ich dieſes nur/ an deine frühe Grufft:
Es hat die ſchwartze Grab/ den Tugend-Sohn umfangen/
Der ſeinen Lebens-Weg unſträfflich iſt gegangen.

Die durch den Tod erlangte Freyheit/ Bey dem Grabe (Tit.) Hrn. F. v. S.

A. 1702. am Freytage nach Cantate.

Als Egra noch gantz frey und eine Reichs-Stadt hieß/
Durfft ihres Wapens Feld mit einem Adler prangen;
Doch da von Böhmen ſie ſich übermeiſtern ließ/
Ließ ihre Freyheit auch die ſchlaffe Flügel hangen.
Der Adler durffte nicht mehr bloß und deutlich ſeyn/
Wie er vor dieſen war/ ihn ſchloß ein Gitter ein/
Und alſo hat ſich leicht die Deutung eingefunden:
Der Bürger Freyheit ſey dem Adler gleich/ gebunden.

Steigt menſchliche Vernunfft biß an der Sternen Licht/
Und hebet ſich empor auf breiten Adlers Schwingen/

So

So leidet doch die Laſt der ſchweren Feſſel nicht/
Daß ſie vollkommen mag zu Gott und Tugend dringen.
Da zehrt die Seele ſich durch langen Kummer ab/
Biß ſie ein Mittel findt durch Ryder/ Staub und Grab/
Den vorgelegten Stahl des Gitters durchzureiſſen/
Und alſo mit der Zeit der Freyheit Kind zu heiſſen.

Die Freyheit bleibet doch das Kleynod aller Luſt;
Drum ſchent ſich Brutus nicht Pompeio beyzuſtehen/
Der für die Freyheit ficht/ und läßt durch Cæſars Bruſt
Den Blut beſpritzten Dolch für manche Wohlthat gehen.
Nach dieſem Ziele ſtrebt ein jeder von Natur/
Auch ſelbſt das tumme Vieh folgt dieſer gleichen Spuhr/
So ſperrt ein Vogel ſich wenn er den Keſicht ſiehet/
So winſelt ein Delphin wann ihn der Fiſcher ziehet.

So ſchwer ein Schwefel Dunſt in Ertzt und Felſen bleibt/
Daß er mit Ungeſtüm nicht ſein Behältniß ſprenge;
So ſchwerlich bleibet der/ den Ehr und Tugend treibt/
In Schrancken/ die für ihn und ſeinen Muth zu enge.
Nein/ nein/ ein hoher Geiſt bricht durch die Sclaverey/
Und reiſt das feſte Band der Dienſtbarkeit entzwey/
Er wünſcht viel ehr ſein Blut und Leben zu verſchwenden/
Als daß er ſeine Zeit der Knechtſchafft will verpfänden.

Doch/ Maulwurff blindes Volck der blöden Sterblichkeit?
Spahrt euer kühnes Blut und laſt es nicht verrauchen/
Daß euch die Freyheit kröhn': es währt doch kurtze Zeit/
Ihr werdet ſolchen Schatz doch nicht auf ewig brauchen.
Erlangt ihr was ihr wolt/ und küß't die Freyheit euch?
Gut; doch bedencket ſelbſt wie ſchwer das Himmelreich/
Wo ewge Freyheit ſtrahlt/ ſich euch wird eigen geben/
Weil ihr der Eitelkeit noch werdet zinßbahr leben.

Hie klinget ja die Laſt verwünſchter Feſſel noch/
Die unſre Sclaverey uns zu Gemüthe führen/
Hie drückt den mürben Leib ein Centner-ſchweres Joch/
Und läſt den Geiſt noch kaum die volle Freyheit ſpühren.
Wol dem! der ſich beſiegt/ und ſeiner Jahre Reſt/
Den er noch übrig hat/ nicht ſolchen Ketten läſt/

In welchem manchmahl zwar die Weltgeſinnte lachen/
Und die doch einen Geiſt der Höllen dienſtbar machen.

Dich führ ich/ Seeligſter! als ein Exempel an
Derſelben/ welche nur nach Salems Freyheit ſtreben/
An dir findt ſelbſt der Neyd nicht was er tadeln kan/
Du wollteſt dich als Knecht den Laſtern nicht ergeben.
Was Wunder? wann man auch auf dich den Lobſpruch ſchiebt/
Den dort Valerius dem Scipioni gibt.
Die Götter haben ihn der Welt nur geben wollen/
Daß er der Tugend ſelbſt zum Muſter leben ſollen.

Was der Gerechtigkeit wohrhaffter Satz befahl/
Was gut und löblich ward von allen aufgenommen/
Und was der Himmel liebt dem biſtu allemahl/
Die gantze Lebens-Zeit getreulichſt nachgekommen.
Du ſchaffteſt allen Recht/und haſt/ wo du gekunt/
Dem Böſen Straf und Noth/den Frommen Lohn vergunt;
Die können zweifels frey auch das/ was du erhalten.
Die ihr befohlnes Amt alſo/wie du/verwalten.

Daß aber Tugend ſelbſt nicht aller Plagen frey/
Dem kanſtu/ Seeligſter! der Wahrheit Beyfall geben;
Die Kranckheit legte dich in ihre Sclaverey/
Und machte dir durchaus ein ſchwer und mühſam Leben.
Doch endlich ward dein Geiſt nach manchen harten Stoß
Von der betrübten Laſt geſtrickter Bande loß/
Und weiß bereits nichts mehr von ſcharffen Kummer-Neſſeln/
Weil er die Freyheit hat nach abgelegten Feſſeln.

Des Lebens Freyheit geht zwar durch den Tod dahin/
Indem der kalte Leib den Würmern dienſtbahr heiſſet/
Doch keine Knechtſchafft kan die Seele nach ſich ziehn/
Weil ſie ein hoher Flug aus Leib und Kercker reiſſet.
Der Perſer ſetzt die Sonn in ihrem Niederlauff
Aufs Grab: und ſchreibt dabey: Sie gehet wieder auf:
So wird des Seelgen Leib von Moder/Staub und Erden
Auch endlich wieder frey/ wie ſeine Seele/werden.

So

So ruhet ſanfft und wohl in eurer ſtillen Grufft/
Verbergt die Eitelkeit nur unter m Leichenſteine/
Biß euch ein froher Tag zu eurer Seele rufft/
Ihr zwar vermodernde/doch ſeelige Gebeine!
Das Schalt-Jahr kommt (GOtt weiß/ zu welcher Zeit) herbey/
Und machet euren Zeug von der Verweſung frey/
So könnt ihr/wann ihr werdt in voller Freyheit ſtehen/
Die Eleutheria in Salems-Stadt begehen.

Seufftzer
dem Grabe der
(Tit.) Jgfr. M. E. H.
geopffert/ als dieſelbe 1712. den 23. Junii an den Kinderblattern ſtarb/ im 16. Jahre ihres Alters.

WErſchwenden Zeit und Glück ſo ein unſchätzbar Guth/
Das doch in ihrer Nacht ein ſchöner Stern geweſen?
Sieh Hebe! ſieh es an entſinckt dir nicht der Muth/
Da deinen Schößlingen die Grabſchrifft wird geleſen?
Halt/Himmel! Himmel halt! laß ab von grauſam ſeyn/
Reiſt dein erzürnter Arm die Hohenholtzin ein/
So reiſſeſt du zugleich ein Theil von meiner Seelen.
Nimm mich/ der ich vor Gram ſchon reiff zum Tode bin/
Nimm mich Unſeeligen an ihrer ſtatt nur hin/
Was wilt du mich noch mehr mit langem Leben qvählen?

Mein Hertze wird von Angſt und Seufftzern aufgeblehet/
Die Troſt-beraubte Bruſt fühlt gar zu tieffe Wunden/
Weil die (o hartes Wort!) weil die zu Grabe geht/
Mit der Natur und Bluth mich höchſt-genau verbunden.
Möcht ich wie Niobe in einen harten Stein
Der unempfindlich iſt/ vor Schmertz verwandelt ſeyn/

So wäre meine Noth noch endlich zu ergründen/
Doch / weil ich Fleiſch und Blut ein Zeug der Schwachheit bin/
Sincket meine beſte Krafft durch bleichen Kummer hin/
Und ich kan mehr als wol die bange Quahl empfinden.

Ja/ ja/ich habe dich / Holdſeelige ! geliebt/
Ich hätte wol gewünſcht an deiner ſtatt zu ſterben:
Allein mein reines Feur / das noch die Strahlen giebt /
Bließ keinen Schwefel-Dampff vom Hölliſchen Verderben.
Kein geiler Sünden-Trieb erregte ſolche Luſt/
Kein böſer Sodoms-Rauch befleckte meine Bruſt/
Und kein verwünſchter Molch war in die Gluth gefahren;
Den unſre Liebe muß von Fleck und Fehlern rein/
Und wie ein heiligs Feur ohn allen Tadel ſeyn/
Indem wir beyde ja Geſchwiſter-Kinder waren.

Geliebte! zögre doch ; mein Leben ! eyle nicht/
Ach wirff noch einen Blick auf mich geliebte Seele!
Verfinſtert ſich ſo bald dein holdes Augen Licht/
So wird mein Paradies zu einer Marter-Höhle.
Erſcheint dein ſchöner Geiſt? ach nein / ich glaub es kaum/
Es iſt nur Phantaſey von einem bloſſen Traum/
Der bloß bemühet iſt mich Armen abzumatten.
Weh du Annehmliche! mir deinen Leib entziehn?
Soll deine Trefflichkeit mein blödes Auge fliehn?
Ach ſo vergönne nur nur deinen wehrten Schatten.

Verwünſchter Donnerſtag! dein Donner ſchlägt zu hart/
Du läſſeſt leichten Blitz in meiner Scheitel ſpielen/
Dein Zorn-beſeelter Keil hat keine Krafft geſpahrt/
Er will mit ernſtem Grimm durch meine Seele wühlen.
Dein helles Sonnen Licht wird zu Egyptens Nacht/
Dein Glantz zu Finſterniß durch dieſen Fall gemacht/
Denn dein Gedächtniß wird mir nur zur Marter dienen:
Ach wär unſerer Tag! ach wäre doch dein Licht/
Dein Licht/ das meiner Ruh die ſtärckſte Seulen bricht/
Um funffzig Jahren erſt und ſpäter noch erſchienen.

Zwar

Zwar weiß ich mehr als wohl/ daß du/ o ſeelger Geiſt!
Befreyt von aller Noth in Salems Hütten wohneſt/
Und (da dein Hintritt dich aus Meſechs Wohnung reiſt)
Bey tauſend Cherubim und Seraphinen throneſt;
Denn deinen Tugenden/ und deinem Lebens-Lauff
Baut ſelbſt die Ewigkeit aus Marmor Tempel auf/
So daß der Nachwelt wird dein ſpäter Lob-Spruch ſchallen:
In deinen Roſen war kein ſchnöder Wurm verſteckt/
Bey deinen Lilgen ward kein Käfer ausgeheckt/
Es durfft auf deine Blüth kein Laſter-Meel Thau fallen;

Allein der gute Troſt iſt meiner Noth zu ſchwach/
Dem Himmel gönnt' ich dich/ doch erſt nach ſpätern Zeiten.
(Gib/ Demant-feſter Schluß! gib meiner Regung nach/
Wie leichte können nicht verwirrte Sinnen leiten!)
Doch ach! das Schickſal tobt/ ſein Eyfer iſt zu ſtarck/
Dein ſchönes Brautbett iſt der gar zu frühe Sarg/
Dein zarter Fuß betritt die harten Todes Schwellen;
Da noch die Anmuth dir aus beyden Augen bricht/
Da muß der Blattern Wuth dein ſchönes Angeſicht
Bey beſter Jugend Pracht verderben und verſtellen.

Weint/ werthſte Eltern! weint/wo Thränen nicht zuſchlecht
Der holden Aſche noch ein Opfer zu gewähren;
Ich tadle ſolches nicht/ die Tropffen ſind gerecht/
Ich gieſſe Strohm und Saltz zu euren reuen Zähren.
Die eintzge Tochter ſtirbt/ das Engel gleiche Kind/
In der die Tugenden ſelbſt Weyrauch angezündt/
Die eintzge Tochter ſtirbt/ diß macht die Noth am gröſten.
Ich ſtellte gerne mich mit Troſte bey euch ein;
Allein/wie kan mein Hertz ſo ſtarck gewaffnet ſeyn?
Wer ſelber Troſt bedarff/ wie kan der andre tröſten?

Wohlan/ ich faſſe mich; ſoll ich den holden Strahl
Der Hohenholtzin denn ſo unvermuthet miſſen?
So will ich/ Seelger Geiſt! Dich mehr denn tauſendmahl
Ob zwar nicht in der That doch in Gedancken küſſen.
Ich ehre GOttes Winck und küſſe ſeinen Schluß/
Und will (halt ein/ mein Kiel! will ich? ach ſchreib: ich muß)

Denn

Dem Himmel/ der dich liebt/ dich werthſter Engel! ſchencken.
Soll ich mich von dir trennen? ach! es iſt zuviel?
Doch wenn ein hoher Raht es alſo haben will/
Lebt doch in meiner Bruſt dein ewigs Angedencken.

Noch einmahl gute Nacht! noch einmahl lebe wohl!
Du/deren gleichen ich auf Erden wenig finde!
Und wenn ich etwas dir zu letzte liefern ſoll/
So bringt den Abſchieds-Kuß/ o ihr getreuen Winde!
Bringt Ihr den Abſchieds-Kuß mit Thränen untermiſcht/
Mit Thränen/ die kein Schwamm von meinen Wangen wiſcht/
Mit Thränen/ deren Strohm durch keine Zeit zu ſtillen.
Die Feder iſt/wie ich/ von Jammer matt gemacht/
Sie ſinckt/ und ſchreibt noch kaum: Mein Leben; gute . .
Ich kan nicht mehr/ wer kan mag dieſe Worte füllen.

Ein Denckmahl Brüderlicher Liebe/ Bey derſelben Begräbniß

im Nahmen J. E. H.

HO tobſtu/ Verhängniß! mit eviger Wuth?
Dein blitzendes Wetter
Schont weder der Blüthen/ noch grünenden Blätter/
Halt einmahl doch ein!
Doch nein/
Du qvählſt mein von Sorgen verrauchendes Blut/
Und tobeſt/ Verhängniß! mit eviger Wuth.
Ich klage ja mit Recht
Weil meinen Geiſt ſo harte Noth beſtürmet/
Und Angſt auf Angſt wie Well auf Wellen thürmet.
Gerechter Himmel ſteh mir bey/
Daß meiner Qvahl
Einmahl
Ein frohes Ende ſey.

Bey ſo ſchweren Unglücks-Streichen
Nicht erbleichen/
Qvälet eine Bruſt noch mehr/
Wenn uns gleich der Tod entführte/
So verſpührte
Man das Leiden nicht ſo ſehr.
Wars nicht genug/
Daß ich in wenig Jahren
Den Schmertz
Von zweyer Brüder Tod erfahren?
Gekräncktes Hertz!
Dich drückt zu ſchwere Laſt/
Die einzge Schweſter liegt nun auch erblaſt/
Die Schweſter/ die ich wie mich ſelbſt geliebt;
Das heißt gewiß zu hoch zu hart betrübt!
Ach zehre dich/ gequälte Seele!
Durch höchſtgerechten Rummer ab/
Ihr Hände! ſchlagt die matte Brüſte/
Und baut euch ſelbſt ein Trauer-Gerüſte/
Denn die/ ſo ich als Bruder küß'te/
Sinckt (Donner-Wort!) ins frühe Grab.

Da Capo.

Ich dachte bald/ geliebte Schweſter!
Ein frohes Myrrthen-Blatt
Um deinen Schlaff zu legen/
Allein des Himmels Schluß/ der dich gefället hat/
Iſt feſter
Und ſtärcker noch als Stahl und Diamant/
Er läſſet ſich durch Thränen nicht bewegen.
An Myrrthen ſtatt
Reicht dir des Schickſahls Hand
Nur traurige Cypreſſen.
Wie ſolte nicht der Schmertz
Das Hertz
Der Hertzgeliebten Eltern freſſen?
Du warſt gewiß
Kein ungerathnes Kind/
Der Laſter ſchwartze Finſterniß
Hat nie das Licht

(Das

(Daß ſelbſt die Tugend hatt' in deiner Bruſt entzündt/
Und welches noch durch deines Grabes Riegel bricht)
Verdunckelt noch beflecket.
Was nach der Eitelkeit geſchmecket/
Das muſte dir ein Scheuſahl ſeyn/
Denn dein ſo ſchöner Geiſt war rein
Und unbefleckt wie Hermelienen/
Dein frommer Wandel kan
Für jederman
Zur guten Folge dienen.

Ach ſolte dieſes mich nicht kräncken/
Wann meiner werthen Schweſter Geiſt
Sich mir ſo unverhofft entreiſt?
Ach zögre doch du werthes Licht!
Doch daran iſt nicht zugedencken/
Weil ſelbſt der Himmel widerſpricht/
Und dieſes Wünſchen nichtig heiſt.

Da Capo.

Doch nein/ der Geiſt entreiſſet ſich nicht mir/
Er ſtellet ſich
Noch immer meinen Augen für/
Obgleich der werthe Leib der Erden
Muß anvertrauet werden.
Mein Hertz ſoll ihr Gedächtniß-Tempel ſeyn
Da ſchreibet ſelbſt die Ewigkeit
Den ſchönen Nahmen ein.
Hochwerthe Eltern! ſtillt das Leyd
Und hemmt den Uberfluß der Zähren/
Der ſaltze Strohm entkräfftet euer Leben/
Und kan doch keinen Troſt noch Hülffe geben/
Vielweniger der Seeligen
Das Leben wiederum gewehren.
Doch
Wird dir/ geliebte Schweſter! noch
Zu guter letzt
Von mir die Grab-Schrifft aufgeſetzt:

Des

*** ***

Des längſten Tages Schein tritt eben in die Welt/
Indem die längſte Nacht des Todes auf dich fällt/
Doch tritt der längſte Tag im Himmel bey dir ein/
Wann nur die Todes-Nacht erſt wird zum Ende ſeyn.

Bey derſelben Leiche/

Im Nahmen N. H. K.

DEhrte Freunde! zürnet nicht
Daß meine Pflicht ſich krafftloß findet/
Da ein ſo ſchönes Sternen Licht
An Eurem Glückes Himmel ſchwindet.
Ich ſtellte mich zwar willig ein/
Die Grufft mit Klagen anzufüllen;
Doch nehmt vorlieb mit meinem Willen
Weil Hand und Feder nur voll Unvermögen ſeyn.

Der Fall ſo euren Scheitel trifft
Hat meinen Geiſt auch mit verletzet/
Und will/ daß man ein Denckmahl ſtifft/
Daß ſich der Zeit entgegen ſetzet/
Allein/ wenn Schmertz die Seele hält/
Wann Angſt und Noth die Bruſt beklemmet/
Und die gerechte Thränen hemmet/
Wird kein geſchicktes Blatt ans Tages Licht geſtellt.

Wer trauret nicht um den Verluſt
Da dieſes ſchöne Kind verblühet?
Wer hat ſo eine Felſen Bruſt
Daß er diß ohne Thränen ſiehet?
Gewiß ein ſolcher harter Riß
Iſt nicht ſo leichte zu verwinden/
Denn wenn ſo helle Sterne ſchwinden/
Vermerckt das Auge nur betrübte Finſterniß.

Er-

Erblaſte! deine Sittſamkeit /
So aus den holden Augen leucht'te /
Der reinen Unſchuld Atlas-Kleyd/
So dir die grüne Jugend reichte;
Die Wunder Proben der Gedult
Bey deiner wehrten Brüder Leichen/
Verdienen ſchöne Sieges Zeichen/
Und machen deinen Geiſt befreyt von aller Schuld.

Vor allen liebſt du deinen Gott/
Mit einer unverfälſchten Seelen/
Und wolteſt eintzig ſein Gebot/
Zu deines Lebens Richtſchnur wehlen/
Dir war des Höchſten Wort bekandt/
Und andre Weltgeſinnte Schrifften/
Die offt mehr böß als gutes ſtifften/
Die fand man nimmermehr in deiner klugen Hand.

Der hertzgeliebten Eltern Winck/
Hat gleich dir ein Befehl geheiſſen/
Woran dein Hertz mit Eyfer hing/
Und ließ ſich nicht davon entreiſſen.
Doch muſteſt du die Bitterkeit
In dieſer Kedars Hütten ſchmecken/
Wo Noth und Angſt die Tafel decken/
Und wo das Zucker liegt mit Wermuth überſtreut.

Doch nun hat alle deine Noth/
Ein frühes/ doch erwünſchtes Ende/
Nun liefert dich ein ſanffter Tod
In deines JEſu treue Hände.
Ihr Eltern! gebt den Geiſt zur Ruh/
Ihr dürfft den Reſt der wehrten Aſchen
Nicht mehr mit fernern Thränen waſchen
Deckt eurer Tochter Grab und eure Schmertzen zu.

Auf den Tod einer Liebſten.

Sonnetto.

MEin Engel! hatt' ich nicht zu dir das nechſte Recht?

Und

Und ſoll ich mich denn nun des Anſpruchs gantz verzeyhen?
Ach bleib! ich kan dich ſonſt nicht aller Schuld befreyen/
Es ſcheint du achteſt mich und meinen Trieb zu ſchlecht/
Indem du mich verläſt als deinen treuen Knecht.
So will dein Abſchied dann verhaſſten Saamen ſtreuen/
Von bleicher Eiferſucht/ und Schmertz durch Schmertz ernewen/
Weil ſolcher Trennung Pein mein armes Hertze ſchwächt.

Doch nein die Eyferſucht erſtreckt ſich nicht ins Grab/
Darum ſoll meine Bruſt diß ſchwartze Laſter meyden/
Ob treue Liebe gleich und ein Regenten-Stab
Wo es zu ändern ſteht nicht Nebenbuhler leyden.
Dein JEſus wirbt um dich/ mein Recht tret' ich ihm ab/
Und will/ weils ihm gefällt/ von dir (doch ungern) ſcheiden.

Dergleichen

MEin Leben und mein Tod ſtand nur in deiner Hand/
Geliebtes Seelen Licht! nun trennt ſich unſer Band/
Der Himmel reiſſet dich zu zeitig zu ſich hin/
So muß ich Wittwer ſeyn/ eh ich ein Ehmann bin.

Die in den Krebs tretende Sonne.

Als (Tit.)

Monſ. M. D. K. SS. Theol. Stud.

1712. menſe Junio zu Wittenberg Todes verblich.

AVermegne Sterblichkeit! wie hoch erkühnſt du dich
Durch Vorwitz/ Vorurtheil und Eigenſinn zu klimmen.
Du ſteigſt der Sonnen nach/ dein Flügel ſchwinget ſich
Nach dem entfernten Pol/ wo tauſend Fackeln glimmen.
Du legeſt dem Geſtirn erdichte Nahmen bey/
Und/ daß die Klarheit ja recht vollenkommen ſey/

So wagſt du ihren Lauff Geſetze vorzuſchreiben;
Du forſcheſt ihre Wieg/ und endlich auch ihr Grab/
Du meſſeſt ihre Höh nach deinem Wahnwitz ab/
Was kan in der Natur für ein Geheimniß bleiben?

Wie treumelt die Vernunfft in ſolcher finſtern Nacht/
Und will ſo für ſich ſelbſt in eitel Irrthum gehen/
Da ſie den Himmels Krayß zu einem Viehſtall macht/
In welchem Ochs und Bähr/ Bock/ Drach und Einhorn ſtehen?
Und dieſen eignet ſie ſo ſeltne Würckung zu/
Daß aller Menſchen Luſt und Unluſt/ Krieg und Ruh
An ihren bloſſen Winck als wie am Faden hangen;
Merckt einer ohngefehr des Ungelücks-Gewalt
Und was ihm widrig iſt/ ſo heiſt es alſobald:
Ihm ſey bey der Gebuhrt kein Glücks-Stern aufgegangen.

Verhängniß! da du uns mit eigner Hand regierſt/
Und heiſſet unſern Stern aufgehen und verſchwinden/
Da du ja in dir ſelbſt genug Krafft und Nachdruck ſpührſt/
Soltſt du dich jemahls wol an ſolche Sätze binden?
Nein deiner Allmacht Grund ſteht nicht auf ſolchen Fuß/
Daß ſie erſt ihre Macht von Sternen borgen muß/
Du lachſt der thörichten und albernen Aſpecten;
Dein Einfluß regt allein die ohn dich todte Welt/
Du gibſt Geburth und Grab nachdem es dir gefällt/
Wenn alle Kräffte gleich ſich dir entgegen ſtreckten.

Doch/ weil die Phantaſey auf manche Schlüſſe führt/
Die ein geſunder Wahn doch null und nichtig heiſſet/
So wird mein ſtumpfer Kiel auch leicht dazu regiert/
Wozu Gelegenheit ihn wider Willen reiſſet.
Du edler Arbſike! den jeder billig ehrt/
Und der in Hammonsburg die grüne Jugend lehrt
Mit Tugend/ Wiſſenſchafft und Künſte zu verbinden/
Du büſſeſt einen Sohn von groſſer Hoffnung ein/
Und der Verluſt geſchicht/ indem der Sonnenſchein
(Welch ſeltnes Vorbild doch!) ſich läſt im Krebſe finden.

Verzeyhe/ wenn dein Sohn ein Krebs mir heiſſen muß/
Denn ich bemühe mich ihn dieſem zu vergleichen;

That

That diß doch ehmahls auch der jüngre Gryphius (*)
Bey eines Medici geliebten Tochter Leichen.
Bald trifft dein Daniel mit dieſem Abriß ein/
Bald wird das Widerſpiel für ihn geſchickter ſeyn/
Nachdem ſich beyderley auf ſeinen Wandel paſſet.
Du merckſt zum wenigſten in der beklemmten Bruſt/
Die nichts als Seufftzer haucht / wie Hofnung/ Troſt und Luſt/
Bey dieſen Sterbefall den queeren Krebsgang faſſet.

Ein Krebs hält ſich nicht nur in ſüſſen Waſſer auf/
Er weiß im Salz und Meer auch ſchon vergnügt zu leben.
Gewiß der Seelge konnt in Glücks und Unglücks Lauff
Stets einerley Geſicht nach Zions Bergen heben.
Brach Creutz und Trübſal ein ſo hieß ers eigne Schuld/
Legt Krebſen die Natur/ ſo legt ihm die Gedult
Den Harniſch gleichſam an der Noth zu widerſtehen.
Sein lehrbegierigs Hertz/ſein unermüdter Fleiß/
Den Leucoris nicht gnug nach Werth zu rühmen weiß/
Hieß im ſtudiren ihn nicht einen Krebsgang gehen.

Ein Krebs geht langſam nur; doch er ging munter fort/
Zwar ſchlieff des Nachts ſein Leib/doch ſein Gedancken nimmer/
Er drang ſich mit Gewalt zu GOtt und ſeinem Wort/
Als ein begierger Krebs nach eines Lichtes Schimmer.
Ein Krebs kan ſeinen Kopf nicht auf die Seyte drehn/
Und wegen harter Haut wagt er nicht umzuſehn:
So ſah der Seelge nicht auf Eitelkeit zurücke/
Er blickte vorwerts nur allein auf ſeinen GOtt/
Und nicht wie jenes Weib des höchſt-gerechten Loth/
Die rückwerts Sodom ſah zu ihrem Ungelücke

So viel / und noch weit mehr / kan zu des Seelgen Ruhm
Ohn alle Heucheley von mir geſchrieben werden/
Da er von Kedar geht nach Salems-Heiligthum/
Und in die Friedens Stadt vom Unruh dieſer Erden;
Allein/ was müh ich mich bey der beträhnten Grufft/
Da dieſer Stern erblaſt/aus der geſtirnten Lufft

(*) Chr. Gryphii Poet. Wälder pag. 540.

Und aus dem Himmels-Kreiß ein Sinnebild zu hohlen?
Auch ſelbſt Euſebie, die dieſes Sohnes Fleiß
Bey jenem Eih Athen kaum ſatt zu loben weiß /
Regt meinen trägen Geiſt / und bläſt in ſeine Kohlen.

Sie legt dem Seeligen den Schmuck der Ehren an/
Und führt Ihm Tempel auf noch über die Geſtirne/
Da ſchreibt die Ewigkeit mit eignen Händen dran:
Der Nachruhm Krüſikens iſt nicht bloß im Gehirne/
Er wird als Amaranth in ſteter Schönheit blühn/
Und muß der friſche Leib gleich früh das Grab beziehn /
Wird ſeine Seele doch weit übern Thier-Kreyß ſtehen/
Da gläntzt dieſelbige mehr als der Sternen-Schein/
Und tritt ſein Leben gleich in Krebſes Zeichen ein/
Wird ſein verdientes Lob doch nie den Krebsgang gehen.

Der Sonntag
an welchem
(Tit.) *Monſ. J. W. F.*
Jur. Stud. das Zeitliche mit dem Ewigen
verwechſelte/ nemlich 1712. Dom. XXII. Trinitat.
betrachtet/ im Nahmen Ihro Wohl-Ehrwürden
Des Hn. *Paſt. Burchardi* Tiſch-Genoſſen.

GOtt Eulen der Vernunfft! ihr thörichte Braminen!
Was betet ihr den Glantz der Sonnen-Strahlen an?
Ihr Bürger an dem Nil! wollt ihr Oſiris dienen/
Da ſein gehörntes Haupt euch doch nicht ſchützen kan?
Baut Sonnen-Tempel auf/ ihr blinden Cannibalen!
Reiſt Menſchen-Hertzen aus (verfluchte Tyranney!)
Daß das verſchwundne Licht mit Anmuths-vollen Strahlen
Durch ſolcher Opfer Blut euch wieder gnädig ſey.
Theilt eure Stunden ein / verblendte Siriperen!
Und ſchreibt der erſten Zeit/ die uns der Sonntag gibt/
Das beſte Glücke zu; ihr werdet euch bethören/
Und ſehn / wie euer Witz nur falſche Gründe liebt.

Der

Der Sonn und Mond regiert/ der das Geſtirn erſchaffen/
Dem Himmel/Erd/ und Meer beſtürtzt zum Füſſen fällt/
Muß billig nach Verdienſt den kühnen Vorwitz ſtraffen/
Wenn man mehr vom Geſchöpff als von dem Schöpfer hält.
Der Höchſte bindet ſich nicht an gewiſſe Stunden/
Er baut und reiſſet ein/ wann er es gut befindt;
Der Sonntag wird für ihm nicht würdiger befunden/
Und iſt nicht andrer Art als andre Tage ſind.
Du kanſt uns/ Seeligſter! ein klahres Beyſpiel geben/
Da deine Sonne ſich ins Todten-Meer gewandt/
Ein Sonntag raubte dir/ geliebter Freund! dein Leben/
Da deiner Strahlen Licht am hellen Mittag ſtand.
Du warſt der Sonnen gleich im Fleiß und im Bemühen/
Du hielteſt nimmer ſtill/ wie ſie nicht ſtille ſteht;
Vermag man Hamburg nicht zum Zeugniß anzuziehen/
Das deinen Fleiß und Ruhm noch ans Geſtirn erhöht?
Du ſchwungſt die Flügel fort nach un'rer Albertinen
Und ſuchteſt Tag und Nacht in ſchönen Schrifften Ruh/
Wann gleich das Sonnen-Licht verließ die Himmels-Bühnen/
So ſchloſſeſt du nicht gleich die klugen Bücher zu.
Ach! deine Mühe ging nach keinem andern Ziele/
Als bloß/ daß dermahleinſt die edle Vater-Stadt
Den Nutzen deiner Müh mit rechtem Nachdruck fühle/
Die dein geübter Geiſt als wie verſchwendet hat.
Allein die Todes-Nacht liſcht deine Tugend-Strahlen/
Hie heiſt ein Joſua die Sonne ſtille ſtehn;
So können wir ja nichts als bittre Schmertzen zahlen/
Und müſſen deine Grufft mit naſſen Augen ſehn.
Du/ Sonne! ſinckſt zu früh/ und läſſeſt die dich lieben
In dicker Finſterniß und düſtrem Nebel-Dufft/
Dein Abſeyn ſchaffet uns ein innerlich Betrüben/
Da dir dein letzter Tag aus unſern Augen rufft.
Ihr Eltern traurt mit Recht/ man billigt eure Thränen/
Ein wohlgerathner Sohn geht gar zu ſchmertzlich ab/
Drum ſchüttet Weh und Ach/ Schmertz/ Zähren/ banges Sehnen/
Und was die Seele drückt auf das geliebte Grab
Der Sohn/ deß Tugend euch die Hertzen abgewonnen/
Muß (welche harte Noth!) euch ein Benoni ſeyn.

Drum gieſſet Naß und Saltz aus euren Augen-Sonnen/
Denn euer Sonnen-Licht liegt unterm Leichen-Stein.
Doch traurt als Chriſten nur/ und nicht als blinde Heyden/
Laſt eurer Seelen Pein nicht Zügel-freyen Lauff/
Muß eure Sonne gleich aus euren Augen ſcheiden/
So geht ſie dermahleinſt noch ſchöner wieder auff.
Der abgelebte Sohn wird dort als Sonne glänzen/
Wo jene Sonnen-Stadt ſein Haupt mit Strahlen ehrt/
Ein Sonntag raubt ihn euch in ſeiner Jahre Lentzen.
Geheimniß-voller Schluß der dieſes Rätzel lehrt:
Weil du/ Wohl-Seeliger! am Sabbath von uns geheſt/
So nimmt der Himmel dich als rechtes Schooß-Kind ein/
Und läſt/ da du beglückt bey Cherubinen ſteheſt/
Auch deinen Ruhe-Tag ohn Ziel und Ende ſeyn.

Ehren-Spiegel/
Bey demſelben Grabe.
Im Nahmen der Tiſch-Genoſſen
Des (Tit.) Herrn Profeſſ. *Maii.*

WO Stoltz und Ehrgeitz ſich mehr als verſchwendriſch zeigt/
Erhöht der Aberwitz koſtbahre Mauſoleën,
Da bald ein heller Glantz aus Diamanten ſteigt/
Bald Marmor und Porphier geſchmückt mit Perlen ſtehen.
Da führet Memphis Winck geflammte Seulen auf/
Und ſetzt den ſchönſten Schmuck von Sinnebildern drauf/
Um ein gekröntes Aas auch in der Grufft zu ehren;
Man füllt die Urnpeln an/ man bringet Balſam bey/
Daß der entſeelte Leib für Fäulniß ſicher ſey/
Und deſto länger mög in ſeinem Grabe währen.

Doch/ daß die Eitelkeit der klugvermeinten Welt/
Die im verſchwendten Glantz des Cörpers Schimmel lieben/
Ein reines Spiegel-Glaß in Gräbern aufgeſtellt/
Iſt uns noch unbekandt und unentdeckt geblieben.
Wir wollen/ Seeligſter! bey deiner ſtillen Grufft/
Dahin der Himmel dir/ doch ach! zu zeitig/ rufft/

In

In unſrer Poëſie dir einen Spiegel ſetzen/
Und diß geſchliffne Glaß ſoll ein durchklährter Schein
Ein Sternen-gleicher Glantz in deinem Grabe ſeyn/
Das gleichwohl an ihm ſelbſt ſchon hoch und werth zu ſchätzen.

Wer deine Tugenden nur zu Gemüthe zieht/
Die Tugenden/ ſo dich biß ans Geſtirn erhoben/
Wer deinen Lebens-Lauff nur durchzugehn bemüht/
Wird unſern Schluß gewiß nicht tadeln/ ſondern loben.
Du kanſt ein Spiegel ſeyn/ worin die Jugend ſchaut
Wie ſchön es ſey/ wann ſie auf ſolchem Grunde baut/
Wo Tugend und Vernunfft den beſten Eckſtein legen.
Dein Glantz ſtrahlt ungemein/ dein Nachruhm iſt zu ſchön/
Als daß er ſolte mit/ indem du ſtirbſt/ vergehn/
Ihm wird die Ewigkeit ſelbſt ſeine Flügel regen.

Die Vor-Welt hat ſo rar die Spiegel nicht gemacht;
Narciſſus ließ ſich ſchon mit einem Brunnen gnügen.
Doch hat man nachmahls ſie vollkommner ausgedacht/
Biß daß die Spiegel-Kunſt aufs höchſte iſt geſtiegen.
Man nahm unförmlich Holtz/ das rieb die Kunſt ſo glatt/
Das diente dazumahl an eines Spiegels ſtatt/
Und nachmahls hat man auch Stein/ Stahl/ und Gold poliret;
Man rieb das Kupfer-Blech mit vieler Arbeit ab/
Biß alles einen Glantz zum Spiegel dienlich/ gab/
Und biß man endlich drinn den Wiederſchein verſpühret.

Zwar Spiegel von Metall (ſo meynet es Cardan)
Sind unvergleichlich rein und fallen in die Augen;
Allein ſie lauffen leicht/ eh mans vermeynet/ an/
Und ſo kan denn ihr Schmuck nicht gar zu lange taugen.
Drum macht Venedig ſie von Gläſern und Chriſtall/
Doch diß iſt auch nur ſchwach/ und ein geſchwinder Fall
Kan dieſes Kunſt-Stück leicht in tauſend Stücke brechen:
Ein Bild! woraus man lernt/ es laſſe Fleiſch und Blut/
Woraus der Menſch beſteht/ noch eh man es vermuth't/
Sich auch durch einen Fall und gähen Anſtoß ſchwächen.

Gemeine Seelen ſind wie Kupffer/ Holtz und Stein/
Wo derer Zeug nicht wird durch Wiſſenſchafft polieret;

Und Kluge können wohl dem Golde gleiche seyn/
Wann sie der Tugend Trieb zum Glantz der Sterne führet.
Das Vorrecht der Gebuhrt thut es alleine nicht;
Wo die Erziehung uns nichts wichtiges verspricht/
So wird der gantze Lauff des Lebens dunckel bleiben;
Und sind wir gleich poliert durch Kunst und Wissenschafft/
Und reicht die Tugend nicht dem Strahl die rechte Krafft/
So wird man nicht von uns die Laster-Flecken reiben.

Du warst/ Wohlseeliger! ein Spiegel reiner Zucht
Den Tugend und Verstand mit eigner Hand polierte/
Was Schand und Laster hieß/ war deinem Sinn verflucht/
Weil dich ein schöner Trieb zu GOtt und Himmel führte.
Dein treuer Geist war nicht ins Wollust-Meer getaucht/
Dein Lebens-Spiegel nicht von Flecken angehaucht/
Dein Hertze war vor dem was eitel ist/ verriegelt.
Wir hatten rechte Lust von deiner Gegenwart/
Zumahl dein Wandel gleich den'n Spiegeln bester Art/
Drum dachten wir: wohl dem der sich in dir bespiegelt!

Die besten Spiegel sind aus Asch und Saltz gemacht;
Und jeder Mensch besteht aus einer Handvoll Erden/
Drum sagt das Thränen Saltz bey seiner Todes-Nacht
Er müsse wiederum/ was er gewesen/ werden.
Du nahst auch Seeligster! zu unserm Schmertz dahin/
Doch stirbst du gleich/ so wird doch unser treuer Sinn
Dir immer/ weil wir seyn/ ein treuer Spiegel heissen;
Da sieht dein Ebenbild/ da schreibet/ wer nur kan
Vor Wehmuth/ Schmertz und Noth/ dein ewigs Denck-
mahl an/
Da soll dein Nahme stets als wie im Spiegel gleissen.

Wieß ehmahls Spanien recht seltne Spiegel vor/
Die etzmahl das Gesicht in Todten-Farbe zeigten/
Und nachmahls wiederum in schönster Jugend Flohr
Die ähnlichste Gestalt zu Aug und Sinnen neigten;
So sehen wir dich nun auch zwar leblos und erblast/
Indem die Bahre schon den Rest des Cörpers fast/
Und bracht ihn in die Gruft nicht ohne Beyleyd gehen/

Allein

Allein es kommt dereinſt die angenehme Zeit/
Daß wir den ſchönen Geiſt in jener Ewigkeit
In Spiegelhellem Glantz und reinſter Klarheit ſehen.

Bey derſelben Leiche/
im Nahmen derer
zum Kiel *ſtudi*renden Lands-Leute.

* * * * * *

Erzürnter Himmel! ſchone doch/
Soll deiner Blitze Grimm um ſolche Schläffe ſpielen/
Die in der ſchönſten Jugend noch
Auf ſeltne Wiſſenſchafft und reine Tugend zielen?
Reiſt deine Hand/ mit ſolchem Ungeſtüm/
Auch wohlgegründte Cedern üm/
Die mit der Wurtzel zwar am Schooß der Erden kleben/
Doch ihrer Hoffnung Haupt nach deinen Bergen heben?

* * * * * *

Ja/ theurer Freund! dein frühes Grab
Läſt uns die Eytelkeit von deinem Moder lernen/
Dein Geiſt/ der uns Vergnügung gab/
Schwingt ſich zu zeitig hin zu den erhabnen Sternen.
Wir dencken noch mit Angſt und Hertzeleyd
Der kurtzen/ doch beglückten Zeit/
Da/ Wehrteſter! von dir/ als unſerm Schulgenoſſen/
Ein reicher Strohm der Huld und Lieb auf uns geflossen.

* * * * * *

Wem iſt dein herrlicher Verſtand/
Der deine Jugend ſchon zum grauen Alter machte/
Wem iſt die Anmuth unbekandt/
Die dir/ Wohlſeeliger/ aus beyden Augen lachte?
Wann dein ſchon mehr als ungemeiner Geiſt
Von Dingen/ die man wichtig heiſt/
Ein Urtheil fällete/ ſo kontſt du ohn Bemühen
Wie durch verborgne Krafft die Hertzen an dich ziehn.

* * * *

Die Früchte/ welche vor der Zeit
Eh mans vermuthen iſt/ ſchon reiff und zeitig werden/
Schlägt ſtrenger Winde Grauſamkeit
Von dem beglückten Stamm zu zeitig zu der Erden;
So fällt auch deine Frucht zu zeitig ab/
Und ſinckt in ein zu frühes Grab/
Da du noch grünſt und blühſt in deinen beſten Jahren.
Ach daß der Himmel dich nicht länger wollen ſpahren!

* * * *

Das wehrte Hamburg denckt noch offt
Wie dein berühmter Fleiß in ſeinen Mauren grünte/
Und hat vieleicht von dir gehofft/
Was ſeiner Republic zur ſteten Wohlfahrt diente;
Nun aber ſieht die liebſte Vater-Stadt
Wie Hoffnung ſie getäuſchet hat/
Und wie des Himmels Winck durch uns verborgne Wege
Uns ſeinen harten Schluß zu früh vor Augen lege.

* * * *

Doch weil die Erde deiner Frucht
Vieleicht nicht würdig war vollkommen zu genieſſen/
So hat des Himmels Eyferſucht
Dich in der beſten Zeit der Eytelkeit entriſſen.
Nur deiner wehrtſten Eltern Noth und Pein
Nimmt unſern Sinn zu hefftig ein/
Wir ſehn ihr Hertz in Blut / ihr Aug in Thränen ſchwimmen/
Und ihrer Seufftzer Zahl bis an die Sterne klimmen.

* * * *

Der Vater ſieht bekümmert zu
Wie man entfernt von ihm dich in die Erde grabe/
Und wie nun ſeine Luſt und Ruh
Mit deinem Leben auch zugleich ein Ende habe;
Die Mutter wird vor Schmertzen/ Gram und Pein
So kalt als wie dein Leichen-Stein/
Indem ihr einzger Sohn/ ihr Sohn/ ihr Troſt/ ihr Leben/
Ihr will (ach nein! Ihr muß) betrübten Abſchied geben.

Allein

* * * *

Allein/ Geehrteſte! trauret nicht/
Setzt eurer Kümmerniß gewiſſe Maaß und Schrancken/
Ob gleich dem Sohn ſein Hertze bricht/
Lebt er bey allen doch in Sinnen und Gedancken.
Er ſtirbet nicht; ſein unermüdter Fleiß
Bleibt bey der Welt im höchſten Preiß/
Und wird nicht durch den Zahn der ſpäten Zeit verdorben/
Sein Nachruhm lebet ſtets/ und bleibet unverſtorben.

* * * *

Gönnt doch dem Leibe ſeine Ruh/
Und ſtöhrt dieſelbe nicht durch ungehemmte Thränen.
Deckt nur den Reſt der Aſchen zu/
Und müht euch euren Geiſt zur Großmuth zu gewehnen.
Die ſchöne Seele lebt/ ſie ſtirbet nicht/
Sie ſtrahlet als ein helles Licht/
Wer ſo ſtirbt/ kan ſein Glück und dieſen Ruhm erwerben:
Er ſtirbt indem er lebt/ und lebt in ſeinem Sterben.

Bey der Hochadelichen Leich-Begängniß
Der Hoch-Wohlgebohrnen Frauen
F. A. v. W. **gebohrnen von** *B.*
Des weiland Hoch-Wohlgebohrnen Herrn
D. v. W. Hochfürſtl. Schleswig-Holſteiniſchen Hochbeſtallten Hoff-Marſchalls/ hinterlaſſenen Frau Wittwe 1713. d. 28. Mart.
Im Nahmen *C. M. B.* Med. Lic. & P. P. zu K.

SO biſtu denn nunmehr in Frieden hingefahren/
Und eylſt zur ſtillen Grufft/ Hochſeelige Wohnſtethin!
Verzeihe dann/ wann ich bey deiner Trauer-Bahren
Mit Seufftzer-reichen Ach und Weh geſchäfftig bin.
Dein früher Untergang gleicht einen Regen-Bogen/
Der nur von Wolckenbruch bethränter Augen zeugt/

Er

Er zeugt/wie ein Comet am Himmel aufgezogen/
Aus dem ein Schwefeldufft bedrängter Zeiten steigt.
Der Zorn des Höchsten scheint sein Rach-Schwerdt schon zu schärffen/
Sein Bogen zielt bereits auf unsern Untergang/
Er will uns Eifersvoll/Bastarden gleich verwerffen/
Und zeigt uns schon von fern die schwere Folterbanck.
So darff man deinen Tod so hefftig nicht beklagen/
Wodurch dein freyer Fuß so mancher Noht entgeht/
Dich darff kein rauher Nord mit frechen Stürmen plagen/
Weil deines Lebens-Kahn im sichern Hafen sieht.
Nur dieses einzige will uns am meisten schmertzen/
Und machet unserm Geist den wichtigsten Verdruß/
Daß man die holden Blick und reine Tugend Kertzen/
So man bey dir verspührt/ jetzund entbehren muß.
Dein kluger Umgang/und das höchstbeliebte Wesen/
Die süsse Freundlichkeit/entfernt von Schmeycheley/
Ließ jeden deutlich gnug aus deinen Augen lesen/
Daß ausser Anmuth nichts an dir zu finden sey.
Nun schweigt dein schöner Mund/nun bricht dein holdes Auge/
Nun sinckt dein netter Leib in ein zu frühes Grab!
Der schmertzliche Verlust zwingt allen Thränen-Lauge/
Und meiner eignen Brust beklemmte Seufftzer ab.
Doch muß der Himmel dich gewiß von Hertzen lieben/
Weil er dich von der Nacht so trüber Zeiten nimmt/
Uns aber/die wir noch nach dir zurück geblieben/
Ist schon vielleicht (wer weiß welch harter?) Schluß bestimt.
Drum ruff ich dir Glück zu! Glück zu! erleuchte Seele!
Die du die Eitelkeit der spröden Welt besiegst/
Die du nun Kercker-frey/und frey vom Angst-Gequähle
Nicht mehr in schwerer Noth des harten Babel liegst.
Der Himmel krönet dich mit frischen Palmen-Zweigen/
Und der entschlaffne Leib hat in der Erden Ruh.
So müssen Thränen dann und matte Seufftzer schweigen
Denn die Vernunfft rufft selbst: Erläuchter Geist! Glück zu.

Bey

Bey derſelben Hochadlichen Leiche/
Im Nahmen *A. L. K.* PP. zu K.

* * *

Du edler Geiſt! entfernſt du dich
So bald aus dieſen Kedars-Hütten/
Wo Noth und Angſt ſo meiſterlich
Der Luſt den Vorrang abgeſtritten?
Ja/ja/du eylſt zur ſüſſen Ruh/
Meriben gute Nacht zu geben/
Denn weil du kanſt im Friede leben/
Stinckt dir gewiß das Hader-Waſſer zu.

* * *

Zwar deines Lebens ſeltnes Licht
Muß nur zu unſrer Noth verblitzen;
Da deine Hand die Roſen bricht/
Muß uns der Dornen Stachel ritzen:
Du gehſt in Salems Tempel ein/
Wir müſſen noch in Babel leiden/
Allwo die halb verdorrte Weyden/
Ein Aufenthalt verſtimmter Harffen ſeyn.

* * *

So fährſt du denn/ erleuchter Geiſt!
Und ſchwingeſt dich nach Zions-Höhen:
Doch/da du dich von uns entreiſt/
Wirſt du noch einſt zurücke ſehen.
Sich deines Schimmers Ebenbild
In Blut und Thränen faſt zerrinnen/
Wie es bey halb verwirrten Sinnen
Den Leib in Bey/ das Hertz in Weh verhüllt.

* * *

Ich Armer! ſpricht dein wehrter Sohn/
Wo mich kein bloſſer Schatten trieget/
Werd ich in harter Jugend ſchon
Von Centner-ſchwerer Angſt beſieget.
Der ich mein Leben ſchuldig bin/

Die mich mit Sorgen auferzogen/
(Wie hat mich nicht mein Wunſch betrogen!)
Die reiſt der Tod bey frühen Jahren hin.

* * *

So ſticket meiner Hoffnung Frucht
Bereits in ihrer erſten Blüthe!
Hat denn das Schickſahl nur geſucht
Zu rauben/ das/ was mein Gemüthe
Sich zum Vergnügen ausgedacht?
Es nimmt den Troſt aus meinem Hertzen/
Da es die Bruſt zum Ziel der Schmertzen/
Mich vor der Zeit zu einem Wäyſen macht.

* * *

Allein ein Himmelgleicher Schein/
Winckt deinem wehrten Sohn von oben
Und heiſſet ihn gelaſſner ſeyn/
Da dieſe Unglücks-Wetter toben/
Weil du des Himmels Erbin biſt
Von tauſend Aengſten hingerücket/
Und ihn diß ſüſſe Wort erqvicket/
Das GOtt noch jetzt der Wäyſen Vater iſt.

* * *

Geht dein Gebeine gleich zur Grufft/
Sinckt doch die Seele nicht zur Erden/
Es wird wann die Poſaune rufft/
Schon Seel und Leib vereinigt werden.
Nur läſt der Zeiten Eigenſchafft
Uns diß auf deinen Leichſtein ſetzen:
Hie liegt/ die GOtt zu ſeinen Schätzen/
Weil ſie gerecht/ vorm Unglück wegegrafft.

Das Grab
Bey eben dieſer Leichen betrachtet/
Im Nahmen *G. E. D.* Med. D. & PP.

O ſchwartze Grufft! welch ungemeiner Schein
Sieht nicht mein Aug in dir verborgen ſeyn/

Der

Der als ein Stern durch Staub und Moder blitzet?
Eröffne dich/ und zeig vor aller Welt
Was deine Schooß für einen Schatz enthält
Und welcher Glantz in deinem Kercker ſitzet.

Du hältſt in dir die theure Wohnsflethin/
(Wort! das ich kaum zu ſchreiben fähig bin/
Wort! das mich faſt zugleich mit niederſchläget!)
Welch heitrer Strahl blickt nicht aus deiner Nacht/
Da dieſer Leib in dich zur Ruh gebracht/
Und da dein Raum ſolch edlen Cörper heget.

Der Perſer Comm mag noch ſo koſtbahr ſeyn/
Schließt St. Denys gleich Königs Leichen ein/
Will Spanien mit dem Pantheo prahlen;
Wer weiß ob auch der Tugend reines Licht
Mit ſolchem Prunck durch jene Gräber bricht/
Daß du nicht könnſt noch weit vollkommner ſtrahlen?

Mich deucht/ ich ſeh die ſchöne Seltenheit
Der Wohnsflethin/ die holde Freundlichkeit/
Die jederman nach ihrem Werth erhebet/
Noch aus der Grufft biß an die Sterne gehn/
Und da erhöht in ſolcher Klarheit ſtehn/
Die unverlöſcht in aller Hertzen lebet.

Wer kennet nicht den Himmel-hohen Geiſt/
Der ſich durch ſich von Pöbels-Sitten reißt/
Ja/ den davon die Tugend längſt geriſſen?
Wer kennet nicht den herrlichen Verſtand
Drinn Hebe ſchon bey grüner Jugend fand
Was manchmahl kaum beſchneyte Häupter wiſſen?

Diß alles liegt in dir/ beglückte Grufft!
Beglückt? was iſts das mich zum Irrthum rufft?
Nein/ unbeglückt biſtu vielmehr zu nennen/
Denn du vergräbſt in deine düſtre Nacht
Was manchen hat beglückt und froh gemacht/
Verluſt! dem wir den Zoll der Zähren gönnen.

Ja/ theure Grufft! du biſt mehr als beglückt/
Weil dir den Schatz der Himmel ſelber ſchickt/
Den er verlangt verwahrlich aufzuheben.
Es geht durch dich die ſeelge Wohnsſtethin
Nach Canaan wie durch die Wüſten hin/
Und durch den Tod geht ſie in neues Leben.

Hältſtu den Leib/ ſo hältſtu doch das Licht
Der ſeelgen Seel und edlen Tugend nicht/
Die dringen leicht durch deine finſtre Riegel.
Der Tugend Ruhm muß unverweßlich ſeyn/
Sie balſamt ſich mit eigner Händen ein/
Und reicht der Welt den ſchönſten Lebens Spiegel.

Die Seele fleucht den hohen Sternen zu/
Und du vergönnſt dem Leibe ſeine Ruh/
Den du doch muſt dem Geiſte wieder geben.
So ruhet dann/ entſeelte Glieder! wohl/
Und wo ich noch zuletzt was ſchreiben ſoll/
So iſts: Ihr geht durch euren Tod zum Leben.

Die in GOtt erlangte Ruhe/

Der (Tit.)

Fr. *M. E. H.* geb. *F.*

Des (Tit.) Hrn. *J. F. H.* Paſt. Prim. zu G.

Ehe Liebſte/ 1713.

ERzeyht/ entſchlaffene Gebeine!
Wann ich bey eurer Grufft/
Darin ein herber Tod euch rufft/
Nicht/ als die Schuldigkeit es von mir heiſcht/ erſcheine.
Mein Kiel iſt ſtumpff und regt ſich kaum/
Weil er von lauter Wehmuth quillet;
Und dieſes Blades Raum
Iſt mehr mit Thränen Saltz als Sylben angefüllet.
Des Himmels Schläge ſind zu hefftig/
Die Wunden ſind zu ſcharff/
Der Balſam/ deſſen man bedarff/

Iſt

Iſt in gantz Gilead hiezu nicht ſattſam kräfftig.
Allein wann aller Troſt gebricht/
Iſt die Vernunfft doch ungebunden/
Was Wunder? wann ſie ſpricht:
Die ſeelge Hohnholtzin hat ihre Ruhe funden.

Ihr Kinder blöder Eitelkeiten!
Sucht wie es euch gefällt
Ruh und Vergnügen bey der Welt/
Laſt euch zum falſchen Schein und Götzendienſt verleiten;
Ihr zahlt noch theurer / als mit Blut/
Die Luſt/ auf die ihr ſtündlich dencket/
Wo ihr die Wünſchel-Ruth
Des Geiſtes nicht zu GOtt und ſeinen Schätzen lencket.

Ihr ſucht umſonſt im Marck der Erden
Die euch beliebte Ruh/
Und ſchlieſſet kaum die Augen zu;
Um bey den'n Sterblichen hoch angeſehn zu werden.
Ihr laufft/ ihr rennt dem Köder nach
Den Wolluſt auf den Angel bindet;
Doch trefft ihr Ungemach
Wann ihr vermeynt/ daß ihr die wahre Ruhe findet.

Wohl dem/der ſolchen Wahn verfluchet!
Und ſeinen hohen Geiſt
Vom Schatten zu dem Weſen reiſt/
Und ſeine Ruhe nur bey GOTT und Himmel ſuchet!
Wohl dem/ dem ſolche Ruh gefällt!
Der kan/ wann Creutzes-Winde wehen/
Im Labyrinth der Welt
Auf Spiegel-glattem Eyß' ohn allen Fehltritt gehen.

Du/ Seelge! kanſt zum Beyſpiel dienen.
Du hattſt die Lebens-Zeit
Nur einzig deinem GOtt geweyht/
Biß dir nach langer Müh dein Ruhe-Tag erſchienen.
Du hatteſt wenig Ruh allhie/
Du gingſt an einer Creutzes-Kette/
Voll lauter Angſt und Müh/
Dein gantzes Leben war ein ſtetes Siechen-Bette.

Dein reiner Geiſt blieb dennoch oben/
Wenn alles übergieng;
Und bey des Himmels rauhem Wind
Bewährtſt du die Gedult durch ungemeine Proben.
Die Großmuth ward in trüber Zeit
Bey deinem edlen Geiſt nicht minder;
Und die Gelaſſenheit
Erhielt dich bey dem Tod drey wohlerzogner Kinder.

Was du am allerhöchſten hielteſt/
War GOTT und Ehe Mann.
Die Todes-Stunde gab ſich an/
Und als du/ daß du nun bald ſterben würdeſt/ fühlteſt/
Rieffſt du den letztern zu dir ein/
Und bateſt ihn ſich nicht zu grämen/
Würds GOTT gefällig ſeyn
Dich von der Welt zu ſich in ſeine Ruh zu nehmen.

Das Kleeblatt dreyer werthen Söhne
Empfing vorm Tode doch
Den mütterlichen Seegen noch/
Drauf wandtſt du dich zu GOtt und ſturbeſt wunderſchöne/
Ja wahrlich mehr als wunderſchön/
Wann fromme Gottgelaſſne Seelen/
Vom eitlen Sodom gehn/
Und ihre Ruheſtatt in GOttes Wohnung wehlen!

So haſt du denn die Ruhe funden
Und deine Noth iſt aus.
Du aber/ werthgeſchätztes Hauß!
Zehlſt nichts an deiner Uhr als trübe Schmertzens-Stunden.
Allein was ſoll das Weinen ſeyn?
Traun es vergröſſert deine Wunden;
Schreib auf den Leichen-Stein:
Die Seelge/ ſo hie liegt/ hat ihre Ruhe funden/

Bey

Gedancken

über die Worte Pauli/ Gal. V. 22.

Bey derſelben Leiche/

Im Nahmen N. H. K.

SS Th. St.

SO fährſt du auf/ erläuchte Seele!
Und biſt nun einmahl Ketten-frey?
Du danckeſt GOtt/ daß dein Gequähle
Nun endlich einſt zum Ende ſey.
Du brichſt durch deines Leibes Riegel
Und hebſt zum Himmel deine Flügel.

* * *

Der andre Pfingſt-Tag bringt dein Sterben
Und deines Lebens Abend mit;
Doch wird die Seele nicht verderben
Weil Chriſtus dich bey GOtt vertritt/
Der iſt zum Opfer hingegeben
Auf daß du ewig möchteſt leben.

* * *

Du ſtirbſt im Pfingſten nicht vergebens
Da man von GOttes Geiſte lehrt/
Weil der/ als Führer deines Lebens/
Dich ſtets zum beſten Weg gekehrt/
Die Nachwelt wird auch ſeine Gaben
Genug an dir zu rühmen haben.

* * *

Die erſte Gabe war die Liebe/
Die ſtärcker war als ſelbſt der Tod/
Und die mit ungezwungnem Triebe
Sich erſtlich wandt zu deinem GOtt/
Und ferner lieſſeſt du den Deinen
Auch deine Liebe ſattſam ſcheinen.

* * *

Nach dieſer Gabe war die Freude
Bey dir des Geiſtes ſchönſte Frucht/
Krafft der haſtu im tiefſten Leyde
Stets deine Luſt in GOtt geſucht/
Sonſt konteſt du auf dieſer Erden
Nicht einmahl recht erfreuet werden.

* * *

Der Geiſt des Höchſten gab auch Frieden/
Nicht mit der Welt/ jedoch mit GOtt/
Und weil dir Ruh von ihm beſchieden/
So hatt es um dich keine Noth.
Kan man mit GOtt im Bunde ſtehen.
So mag gleich alles übergehen.

* * *

Hieneaſt war nun dein allermeiſtes
Was du zum Leibgeding gewollt/
Die allerſchönſte Frucht des Geiſtes
Der Seelen Prob-Stein / die Gedult/
Weil du den Leit-Stern dir erleſen/
Iſt alle Laſt dir Luſt geweſen.

* * *

Es blickte ja aus deinen Mienen
Die Reitzungs volle Freundlichkeit/
Kontſt du je deinem Nechſten dienen/
Warſt du bey Tag und Nacht bereit
Und lieſſeſt jeden ohn Verdrieſſen
Ein Antheil deiner Huld genieſſen.

* * *

Die Armuth weint bey deiner Bahren/
Dieweil ſie deine Gütigkeit
Und deine milde Haad erfahren
Die täglich Gaben ausgeſtreut.
Du lieſſeſt keinen traurig ſtehen.
Und von der Thüre troſtlos gehen.

Doch

* * *

Doch/ ſchließ ich wol der Gaben Menge
In dieſe enge Zeilen ein?
Solt jede Tugend nach der Länge
Noch fernerhin beſchrieben ſeyn/
Könnt ich unmüßlich mich entbrechen
Von Glauben/Sanfftmuth/Zucht zu ſprechen.

* * *

So fährt die tugendhaffte Seele
Denn nun aus dieſer Eitelkeit/
Und läßt des Krancken Leibes Höle
Die ſich der kalten Erden weyht/
Sie fährt aus dieſem morſchen Kercker
Zu jenem ſchönen Himmels-Ercker.

* * *

Ihr aber/die ihr übrig bleibet!
Und die mein Hertze liebt und ehrt!
Wie klüglich thut ihr/ wann ihr gläubet/
Daß ihr die Ruh durch Thränen ſtöhrt/
Und daß zwar dieſe wehrte Leiche/
Doch ihre Tugend nicht erbleiche.

Kindliche Thränen/ Bey ebenderſelben Beerdigung/

Im Nahmen *J. E. H.*

So offt/ erzürnter GOtt! ſo offt auf einer Stelle?
Die Ruthen ſind zu ſcharf! die Schläge ſind zu hart!
Ich ſtehe ſchon vor Leyd noch an des Todes Schwelle/
Ach! raube mir nicht gar die Gnaden Gegenwart.
Mein Hertze bluthet noch von friſch geſchlagnen Wunden/
Noch rührt die bleiche Furcht die kaum beſeele Bruſt/
Ich hab in einem Jahr ſo harte Noth empfunden/
Als kaum manch Menſchen-Kind Zeit Lebens hat gekoſt't.

Erſt fiel die Schweſter hin (ich rühre meine Beulen/
Ich rühre meinen Schmertz nicht ohne Wehmuth an)
Erſt fiel die Schweſter hin (welch Pflaſter ſoll mich heilen/
Mich/ denn die gantze Welt unſeelig nennen kan?)
Die Schweſter/ die ich noch in meinem Hertzen ehre/
Die ſo an Tugend alt als noch an Jahren jung/
Doch/ wenn diß Elend noch allein geblieben wäre/
Wär ich Unſeeliger doch noch beglückt genung.
Allein mein Vater muſt (welch klägliches Exempel!
Ach! was nimmt meinen Geiſt für Schreck und Schauden ein?)
Da er dem Höchſten dient' in ſeinem heilgen Tempel
So plötzlich eh mans dacht der Kranckheit Sclave ſeyn/
Der Kranckheit/ die ihn noch in ihren ſtrengen Feſſeln/
Und meinen matten Leib in ſtetem Kummer hält/
Wie brennen mich denn nicht des Unglücks rauhe Neſſeln/
Ich unglückſeeligſter/ ich ärmſter auf der Welt!
Was muſte Haab und Guth nicht mehr für Noth empfinden/
Als ein ergrimmter Feind in unſre Gräntzen drang?
Welch Schrecken/ welch Gefahr muſt meine Seele binden/
Als man an jedem Ohrt nur Krieges Lieder ſang.
Nun aber iſt mein Maaß der Schmertzen voll geworden/
Nun dringet meine Noth zur Vollenkommenheit/
Nun bin ich gar ein Glied im ſchwartzen Creutzes Orden/
Da meine Mutter ſtirbt. Welch ungemeines Leyd!
Die Mutter/ der ich erſt im Alter dienen ſollte/
Als wie ein junger Storch die ſchwachen Alten trägt/
Die Mutter/ der ich gern mein Leben opfern wolte/
Doch/ daß der Himmel ſo ſich mir entgegen legt!
Nimm hin/ du wehrter Staub! nimm hin die treue Zähren/
Die wahre Liebe mir aus trüben Augen preſt/
Ich armer kan dir ja kein Opffer ſonſt gewähren/
Weil Leid und Wehmuth mich nichts rechts erſinnen läſt.
Doch zürne nicht/ wann ich ſie nicht in gleicher Maaſſe
Sie liefre/ wie ich ſie zu liefern ſchuldig bin/
Es zeigt Vernunfft und Schrifft mir eine Mittelſtraſſe/
Und ſpricht: du biſt ein Chriſt/ drum wirff den Kummer hin/

Das

Das heiſt: Ich ſoll dich zwar/ du wehrter Staub! bedauren/
(Denn warlich/ kein Verluſt geht ohne Thränen ab)
Doch aber ſoll ich nicht wie jene Heyden trauren/
Als welchen Menſchen-Witz gar ſchlechte Hofnung gab.
Ich weiß/ ich werde dich dereinſt doch wieder küſſen/
Wann dein verklährter Geiſt zu ſeinem Leibe kehrt/
Ich weiß/ ich werde dich nicht ewig miſſen müſſen/
Obgleich des Leibes Reſt vom Moder wird verzehrt.
So ruhet dann nun wohl/ ihr ſeeligen Gebeine!
Und gehet dermahleinſt/ wann GOtt euch rufft/ herfür/
Indeſſen ſetz ich diß zu eurem Leichen-Steine:
Mein Leben/ meine Luſt/ und Mutter ruhet hier.

Gerechtfertigte Thränen/
Bey Hoch-Adlicher Beyſetzung/
Der (Tit.)
Fr. Fr. M. v. P. geb. v. A.
Frauen auf Grünholtz ꝛc.
Im Nahmen J. P. V.
Anno 1714.

HOchwolgebohrner Herr! ich ſehe deine Thränen
Und deine Seelen Pein nicht ohne Wehmuth an;
Wer wolte nicht ſein Hertz zum Beyleyd angewehnen/
Da ſelbſt die Großmuth ſich nicht überwinden kan!
Du flieſſeſt nicht umſonſt von naſſen Perlen Tropffen/
Die Urſach iſt gerecht die dich zum Weinen zwingt/
Da kan kein Raht noch Troſt den Zähren-Brunnen ſtopffen/
Wo das gepreſte Saltz aus Aug und Seele dringt.
Es greifft uns nicht ans Hertz wann leichte Weiber weinen/
Weil ſie es mehrentheils nur aus Gewohnheit thun;
Denn dieſe gleichen ſich den glatten Marmorſteinen/
Auf welchen meiſte Zeit ſo Schweiß als Tropffen ruhn:

Wo aber ſelbſt ein Mann / reiff an Verſtand und Jahren/
Ja / dem des Alters Schnee ſchon ſeine Scheitel deckt/
Aus trüben Augen läſt die naſſe Perlen fahren/
Als Zeugen ſeiner Noht / wird Beyleyd leicht erweckt.
Kein Agamemnon flieſt von abgedrungnen Zähren
Als wann ſein liebſtes Kind das Opffer-Meſſer fühlt/
Und ſelbſt ein Cæſar kan nicht ſeinen Thränen wehren/
Sieht er nur / wie das Glück mit ſeinem Feinde ſpielt.
Wer wollte dir denn wol die Thränen übel deuten/
Die dir / Betrübteſter! aus Hertz und Augen gehn?
Da du dein halbes Hertz zum Grabe muſt begleiten/
Und dir gewegert wird ſie fernerhin zu ſehn.
Sie war ein Sammelplatz der Tugenden zu nennen/
Ja deiner Jugend Luſt und deines Alters Troſt/
Drum läſt dein Ungelück ſich deutlich gnung erkennen/
Und warlich jeder Stern ſcheint auf dein Haupt erboost.
Doch / daß der Höchſte dich recht hoch geliebet habe/
Scheint daraus / daß ſie noch ſo lang bey dir gelebt/
Du träuſt als Abraham die Sara hin zum Grabe/
Das man ſo ſpäth bey dein- und ihren Alter gräbt.
Gewiß / du biſt beglückt bey dem Beſitz geweſen/
Den du durch vierzig Jahr erwünſcht genoſſen haſt /
So laß Sie endlich denn die reiffe Früchte leſen/
Die die Vollkommenheit im Himmels Eden faſt.
Es mag nun / wie ſie will / die alte Schlange ziſchen/
Es ſchadt / durch Chriſti Blut / ihr ſolcher Geifer nicht/
Durch das Blut gehet nun die edle Poggewiſchen
Aus dieſer Finſternüß zu einem höhern Licht.
Sie reiſet Lebensſatt aus einer dürren Wüſte /
Da der gedorrte Sand die matten Füſſe brennt:
Sie meidet wolbetagt das Sodom frecher Lüſte
Das ſich durch Zauberey von GOtt und Tugend trennt.
Hochwolgebohrnes Haupt! ſo laß dein Leyd ſich mindern/
Du ſiehſt / was durch den Tod dir weggenommen iſt/
Mit Anmuth reicher Luſt in deinen Kindes-Kindern/
Die Augenſcheinlich gnug des Himmels Seegen küß't.

Iſt denn mein Troſt zu ſchwach/da dein Schmertz iſt am gröſten/
So reich ich dieſen Wunſch mit treuem Hertzen ein:
GOtt wolle ſelber dich mit ſeinem Geiſte tröſten/
Und deines Alters Troſt und Seelen-Ruhe ſeyn.

Der Mandeltragende Stab *Arons*,

Bey derſelben Leiche/

Im Nahmen D. F. P.

SO bricht dein dürrer Lebens-Stab
Hochſeelge! bey verlebten Tagen/
Und wird der Cörper in ein Grab
Bey grauer Jahre Schnee getragen?
Ja/ ja/ du gehſt zur Gruft hinein/
Doch ſoll die Seele nicht verderben/
Sie wird ein beſſres Wohnhauß erben
Und Bürgerin der Sonnen ſeyn.

*** ***

Dein Grünholtz will dir länger nicht
Bey dieſer dürren Zeit gefallen/
Du eilſt zu einem höhern Licht
Und wilt nicht mehr in Kedar wallen.
Dein Alter ſo du glücklich haſt
Bey nah auf ſiebzig Jahr erſtiegen/
Heiſt dich von fauler Erde fliegen/
Die nur die Eitelkeit umfaßt.

*** ***

Du warſt in deines Alters Zeit
Der Ruthen Arons zu vergleichen/
Und konſt des Glaubens Fruchtbarkeit
In tauſend guten Wercken reichen.
Trug jener dürre Stecken Frucht/
Und muſte die Natur verwandeln?
Wer hat die Frucht der Tugend-Mandeln
Wohl je bey dir umſonſt geſucht?

*** ***

Eh man den Mandel-Kern genieſt
Muß man die rauhe Schaale brechen;
Und wen nach Tugenden gelüſt't/
Darff dieſen Satz nicht widerſprechen:
Sie hat ſich da ihr Schloß gebaut/
Wo Dornen Weg und Bahn erfüllen/
Wofür dem ſich gelaſſnen Willen
Als für die ärgſte Marter graut.

*** ***

Du gingſt der Tugend embſig nach/
Und ließ'ſt/ die Kerne zu genieſſen/
(Wann die Gedult die Schaalen brach)
Dich keiner ſauren Müh verdrieſſen.
Du achteteſt die Erde kaum/
Und hieltſt ſie/ wie ſie iſt/ für eitel/
Drum blüht auf deiner grauen Scheitel
Gewiß ein rechter Mandel Baum. Eccleſ. XII. 5.

*** ***

Nun ſcheints ob will dein Grünholz ſich
Vor Schmertz in dürres Holtz verkehren/
Da es/ Hochwohlgebohrne! dich
Und deine Tugend muß entbehren;
Es klagt den untergangnen Schein
Daß Schluß und Schickſal grauſam handeln
Und daß ſonſt nichts als bittre Mandeln
Statt ſüſſer Koſt zu finden ſeyn.

*** ***

Allein der Tauſch iſt wohl gethan/
Als der nicht zu verbeſſern ſtehet/
Wann man von einer Dornen Bahn
In einen Mandel-Garten gehet.
Du darffſt der Schlehen Bitterkeit
Nicht mehr mit bangen Lippen proben/
Weil dir bey deinem Schöpffer droben
Die beſte Mandel-Koſt bereit.

Legt

*** ***

Legt Moſes ſeines Brudern Stab
In ſeines GOttes Zeugniß Hütte/
Der ehemahls die Proben gab
Der unverhofften Mandel-Blüthe;
So wirſt du auch/ da du der Pein
Des irrdiſchen dich haſt entſchlagen/
In Salems Hütten Mandeln tragen/
Und ewig voller Früchte ſeyn.

Betrachtung des Hohenholtziſchen Wapens/

Bey Beerdigung des

(Tit.) Herrn *J. F. H.*

Paſt. Prim. zu G. an. 1714.

HU Abriß reiner Treu/ und deutſcher Redlichkeit!
Muß deine Lebens-Uhr denn ſchon zum Ende gehen?
Ja/ ja/ dein Licht verliſcht zu einer ſolchen Zeit
Da Garten/ Feld/ und Wald in ſchönſter Anmuth ſtehen.
Ich liefre meine Schuld getreuer Thränen ein/
Weil ich durch deinen Tod aufs neu ein Wäyſe ſeyn
Und mich beklagen muß/ daß der zu Grabe fähret/
Den ich/ das weiß mein GOtt! an Vaters ſtatt geehret.

*** ***

Mein Vater fiel dahin; den ſchmertzlichen Verluſt
Erſetzte deine Huld/ die ſich zu tage legte/
Wann dein zwar ſcharffer Kiel doch aus getreuer Bruſt
Recht Chriſt- und väterlich mich zu vermahnen pflegte.
Ach! wär ich dem gefolgt was deine Liebe ſchrieb/
Und nicht/ wozu mich ſonſt der Jugend Hitze trieb!
Doch halt! wer findet ſich gezwungen/ ſeine Flecken
Den'n Augen aller Welt entblöſſet aufzudecken?

*** ***

Um ſo viel wehrter nun mir deine Lieb und Huld;
Um ſo viel ſchmertzlicher iſt mir dein Tod geweſen/
Der Brieff / ſo ihn entdeckt/ trieb mich zur Ungedult/
Ich dacht: ach/möcht ich doch nicht ſolche Nachricht leſen!
Allein da ſolcher Riß zu meinem Schmertz geſchehn/
Wolan ſo will ich nicht dem Höchſten wider ſtehn/
Nur gönne mir zu letzt/ indem du muſt erkalten/
Bey deinem Wapen mich ein wenig aufzuhalten.

*** ***

Es führt der runde Schild der erſten Eltern Fall/
Da ſie der Schlangen Liſt von Gott zu weichen treibet;
Ach dieſes Baumes Frucht vermerckt man überall/
Wann nichts als Schuld und Tod an ſtatt der Unſchuld bleibet.
Und hiedurch zeigteſt du den Gifft der Erb Sünd' an/
Krafft welcher keiner ſich auf Erden rühmen kan/
(Und wann er gleich auch noch ſo heilig ſich befünde)
Er ſey von Fehlern rein und lauter von der Sünde.

*** ***

Du wehlteſt/ ſtatt des Helms dir einen Todten-Kopf/
Und lieſſeſt ſelbigen auf ſolchem Schilde ſehen;
Wie der Egyptier heiſt einen Aſchen-Topff
Bey jeder Gaſterey auf ſeiner Tafel ſtehen;
Zum Zeugniß/ daß man auch bey Luſt und Gaſterey
Des Todes eingedenck/ und nicht zu ſicher ſey/
Hätt Adam diß bedacht bey ſeinen erſten Sünden/
Was gilts/ ob wir nun wol ſo elend uns befünden?

*** ***

Doch hatte gleich der Menſch den Schwefelpfuel verdient/
Und ſich durch eigne Schuld in Höll und Gluth geſtürtzet;
So hat doch Chriſti Creutz des Vaters Zorn verſühnt/
Und den verwürckten Tod durch ſeinen Tod verkürtzet.
Drum zeigt dein Wapen auch ſolch Creutz ausdrücklich für/
Als griff die Glaubens-Hand/ wann deine Sünde dir
Wie allen Sterblichen die ſchwere Straffe dräute/
Da denn dein Hertze ſich des Creutzes Chriſti freute.

Diß

*** ***

Diß theure Creutz umgibt ein dornenreicher Crantz/
Zum Zeichen/ daß ein Chriſt in lauter Dornen lebe/
Und wie der Sonnen-Licht den allerſchönſten Glantz
Im ſaltzen Thränen-Meer bey Noth und Trübſal gebe.
Diß haſt du/ Seeligſter! auch gar zu wol verſucht/
Dein reiffer Mandelbaum trug nichts als bittre Frucht/
Der grüne Wohlfahrts-Zweig/ den dir der Himmel reichte/
War ſtets von Aloe und Myrrhen-Tropffen feuchte.

*** ***

Nun aber endet ſich doch endlich deine Noth/
Der Kummer-Strom verſchieſt ins Meer vollkommner Freude/
Dich bringt ein ſchmertzlicher doch nunmehr ſeelger Tod.
Zur grünen Himmels-Au/ und Wolluſt-reichen Weyde.
Dein Heyland iſt für dich an Creutzes-Holtz erhöht/
An welchem hohen Holtz die edle Quitung ſteht:
Du ſeyſt durch Chriſti Tod von Sünden loßgezählet/
Und als ein Gottes-Kind durch ſein Verdienſt erwehlet.

Bey demſelben Grabe/

Im Nahmen J. E. H.

WElch ungeheurer Blitz durchfähret meine Glieder/
Und ſchläget meinen Geiſt durch tauſend Schmertzen nieder?
Der Himmel ſtürmt zu hart auf meinen Scheitel zu.
Was hab ich armer nicht in Zeit von dreyen Jahren
Für hartes Ungelück und ſchwere Noht erfahren!
Wo bleibt das Ende noch/ wann kommt mein Geiſt zur Ruh?

*** ***

Mein Gott! du ſchlägſt zu hart; noch trieffet deine Ruthe/
Noch ſchwitzet deine Hand von friſch vergoſſnem Bluthe/
Doch ſtürmſt du abermahl auf meine Seele loß!

Ach!

Ach! ſchone / ſchone doch! laß einmahl Troſt erſcheinen!
Das Marck verſchwindet mir in den'n verdorrten Beinen/
Ich finde keinen Raht/ die Schwermuth iſt zu groß.

*** ***

Noch hab ich nicht einmahl die Trauer abgeleget/
Da ſich ſchon wiederum ein neuer Unſtern reget/
Und legt dem Leibe Bo[illegible]dem Geiſte Wehmuth an;
Es wird (kaum läſt der Schmertz mich dieſe Worte ſagen)
Mein Vater (theures Wort!) zu ſeiner Grufft getragen/
Wie man der Mutter hat vor einem Jahr gethan.

*** ***

Hie ſtockt der Zungen Uhr/ und kan nicht weiter kommen/
Weil Angſt und Traurigkeit ihr alle Krafft benommen/
Mein wehrtſter (ach! wer ſetzt die Worte vollends hin?)
Mein wehrtſter Vater ſtirbt! ſollt ich denn nicht vergehen/
Und meinen Untergang bey dieſer Bahre ſehen/
Da ich durch ſeinen Tod halb mit geſtorben bin?

*** ***

Hat aller Wetter Grimm ſich wieder uns verſchwohren
Und wider unſer Hauß? ach weh! wir ſind verlohren/
Uns frieß't des Kummers Krebs die Seele ſelber weg.
Du ſchlägſt/ erzürnter GOtt! zu offt auf eine Stelle/
Dein Eifer äuſſert ſich durch ſo viel Sterbe-Fälle/
Wir ſind vor deinem Grimm ein auserleſner Zweck.

*** ***

Allein/ wer darf dem Schluß des Himmels widerſprechen?
Wer kan der Ewigkeit Geſetz und Regeln brechen?
Wer reiſt/ was GOtt gebaut/ mit kühnen Händen ein?
Der Heumond lehret uns/ da wir in ſelbtem leben/
Auf die Gebrechlichkeit der Menſchen acht zu geben/
Daß wir nur dürres Heu und gleich dem Graſe ſeyn.

*** ***

Indeſſen/ Theurer Staub! ſoll doch in meinem Hertzen/
Dein ewigs Denckmahl ſtehn; und meiner Liebe Kertzen/
Die ewig dir geweyht/ löſcht keiner Winde Macht.
Laß mich zuletzte dich mit meinen Thränen netzen/

Und

Und diß aus Kindes-Pflicht auf deinen Leichſtein ſetzen:
Mein Vater! lebe wohl! mein Vater! gute Nacht!

Thränen der Aſtræa,
Bey dem Grabe/
Des
Hoch-Edel-gebohrnen Herrn/
HERRN
S. H. M. *JCti*, und *Prof. Ord.*
in Kiel.

Aſtræa fand ſich nechſt an Baltens Ufer ein/
Und legte ſich ermüdt im friſchen Graſe nieder/
Der Purpur wollte kaum der Wangen Zierde ſeyn/
Es zitterten vor Furcht die halberſtorbne Glieder/
Der Zaun der Traurigkeit hielt Sylb und Wort zurück/
Die Bruſt bewegte ſich / das Hertz fing an zu klopffen/
Aus ihren Augen drang ein gleichſam todter Blick/
Es wollten Schmertz und Noth den Thränen-Brunnen ſtopffen.
Das Schwerdt / ihr Sinnebild / fiel aus der matten Hand/
Die Wage hielt noch kaum die loßgeriſſne Schaalen/
Was ſie von innen qvählt' / iſt nicht ſo leicht genandt/
Man möcht ſie denn verdeckt wie Agamemnon mahlen.
Die Seufftzer zeigten mehr als tauſend Sylben an/
Und muſten hie das Amt der klagenden verwalten/
Biß endlich auch ein Strom durchs Feld der Wangen rann/
Den der zu groſſe Schmertz bisher noch aufgehalten.
Als ſich das Götter-Haupt auf einen Arm geſtützt/
Brach der bethränte Mund in ungeſtüme Klagen:
Ach / daß der Himmel ſo auf meine Scheitel blitzt!
Ach! ſoll denn jeder Keil in meine Lorbeer ſchlagen?
Zeigt ſich / ſtatt Sonnen-Scheins / nur ein Cometen Licht?

Ach

Ach weinet doch mit mir / ihr Bürger dieſer Erden/
Da ein erzürnter Strahl durch meine Reiſer bricht/
Muß mein beliebter Wald zu einer Wüſten werden.
Mein allerliebſter Sohn Muſæus fällt dahin/
Der meine Satzungen und güldne Rechte lehrte/
Von dem ich jederzeit ſo wohl vertheidigt bin/
Von welchem alle Welt das beſte reden hörte.
Gewiß/ mein Heiligthum iſt nicht für jedermann/
Vom Pechdraht ſteigt man nicht zu meinen Ehren-Stuffen/
Wie ehemahls Alten ein Schuſter hat gethan/
Kein Gellus wird durch mich von ſeinem Ahl geruffen/
Auch keine Wiſſenſchafft die mittelmäßig iſt
Wie Zarabella ſchwärmt/ dringt ſich zu meinen Ehren/
Denn traun/ kein Schul Monarch, der nur vor Knaben lieſt/
Wird gleich dem Zaſio einſt meine Rechte lehren.
Nein/ nein/ dem ich dereinſt den Purpur ſchencken ſoll/
Muß ſich mit rechtem Ernſt um meine Gunſt bemühen/
Diß wuſten Bartholus, Gravin, und Baldus wohl/
Drum wird ihr hoher Ruhm gleich Amaranthen blühen.
Hie fallen mir zwar mehr von meinen Kindern ein/
Als Carpzov, Harprecht, Stryck, und wie ſie alle heiſſen/
Doch ſolch Gedächtniß kan nicht als verdrießlich ſeyn/
Und will nur meine Bruſt noch ängſtlicher zerreiſſen/
Da ich doch ohnedem genug gequählet bin/
Wann ich das Donner-Wort mir nur vor Augen ſtelle :
Mein allerliebſter Sohn Muſæus fällt dahin/
Der ungleich weiter kam als über meine Schwelle.
Er drang ins innerſte von meinem Heiligthum/
Er opfferte ſich gantz den'n heiligen Geſetzen/
Und daher bleibet Ihm der unverſtorbne Ruhm :
Der Käyſer pflegte ſelbſt Ihm hoch und wehrt zu ſchätzen.
Und zwar nicht ohne Grund/ weil ſein geſchickter Geiſt
Nachdrück- und öffentlich mit Eifer hat gelehret
Wie Petri heiliger Stuhl das alles an ſich reiſt/
Was doch mit höchſtem Recht zum Käyſerthum gehöret.
Ja dieſ Catheder gibt annoch den Wieder-Schall
Von der Oration die er zum letzten hielte/

Als unſer deutſches Reich den unverhofften Fall
Joſephi gar zu hart und ſchmertz-empfindlich ſt fühlte.
Nun ſchweigt der theure Mund / der mich ſo offt erwehnt/
Und meinem Scepter Ruhm und Vortheil zugeſprochen;
Nun iſt das ſchöne Hertz/ das ſich nach mir geſehnt
Und inniglich geſeufftzt/ das Hertz iſt nun gebrochen.
So iſt mein Klagen ja höchſtbillig und gerecht/
Wer ſchilt mein Kläglichthun? wer tadelt meine Schmertzen?
Ach flieſſe doch nur Blut/ denn Thränen ſind zu ſchlecht/
Ach flieſſe doch nur Blut aus meinem bangen Hertzen!
So ſprach Aſtræen Mund; wobey der Thränen-Lauff/
Das Schluchzen / und das Ach / offt Wort und Ordnung hemmte/
In ſolcher ſchweren Angſt ſchlug ſie die Augen auf/
Die Augen welche gantz ein ſaltzes Naß beſchwemmte.
Da ſtieg Euſebie durch Wunderpracht beſternt/
Aus Wolck und Dämmerung mit Klarheits vollem Lichte/
Und ſchrieb/ wo ich nur ſonſt die Worte recht gelernt/
Mit der Aſtræen Schwerdt in eine grüne Fichte:
Muſæi Seele lebt/ der Cörper ſchläfft in Ruh/
Und ſein Gedächtniß wird in klugen Schrifften leben.
Drauf ſchrieb Aſtræa nur mit wenigen hinzu:
Wolan! ſo will ich auch den Geiſt zu frieden geben.

Hochzeitlicher Ehren-Schmuck
Bey dem Grabe
Der
Mademoiſelle *D. B.*
d. 21. Febr. 1715. in Lübeck.

MEin Kind! wie beugſt du mich! ſo muß ein Jephtha klagen/
Da deſſen Vater-Hertz vom Schmertz und Kummer voll/

Wann ſeiner Tochter Bluth/ nachdem der Feind geſchlagen/
Den kalten Opffer-Stein und Meſſer netzen ſoll.
Ach/hochgeſchätzter Freund! wo ich mich recht beſinnen
Und faſſen kan/ ſo trifft ein gleicher Unfall dich/
Da deine Tochter ſtirbt/ will aller Troſt zerrinnen/
Du brichſt vor Wehmuth aus: Mein Kind! wie beugſt du mich!
Dein heiſſes Auge ſtröhmt von freygelaſſnen Zähren/
Die Tropffen ſind gerecht/und ſelbſt die Großmuth kann
Bey ſolchem Zufall ſich der Schmertzen nicht erwehren/
Nimmt gleich ein Heuchler offt ein ſtoiſch Weſen an.
Timantens höchſte Kunſt muß hie ein Spottwerck heiſſen/
Hie übt ſein Pinſel-Strich die Meiſter-Stücke nicht/
Des Agamemnons Bild voll Wehmuth abzureiſſen/
Wann Iphigenia: Ade mein Vater ſpricht.
Will Anaxagoras ſich harten Felſen gleichen?
Beſeufftzt auch Xenophon nicht ſeines Kindes Grab?
So will Pericles doch ein ander Beyſpiel reichen/
Und ſpricht der Menſchlichkeit nicht alle Regung ab.
Drum ſeuffz ich auch/ mein Freund! bey deinen Thränen-Güſſen/
Ein Kind/ ja was noch mehr/ ein wohlerzognes Kind/
Durch unverhofften Streich des Todes einzubüſſen/
Macht/daß dein reger Geiſt halb troſtloß ſich befindt.
Ein Kind/ das mit der Zeit dein Alter ſtützen ſollte/
Das ſeiner Mutter Luſt/des Vaters Freude war/
Steht (daß ein anderer für mich diß ſagen wollte!)
Steht bey ſo früher Zeit ſchon auf der Todtenbahr.
Die Töchter/ deren Zucht und Tugend ihren Eltern
Ein auffgeklärtes Licht bey finſtern Nächten ſchien/
Muß ihnen Saltz und Strom/aus ihren Augen keltern/
Und/ eh man es gehofft/ ein finſtres Grab beziehn.
Ich dacht in kurtzer Zeit den Myrrthen-Krantz zu winden/
Doch leider! daß man hie nichts als Cypreſſen ſieht.
Ich ſpitzte ſchon den Kiel ein Hochzeit Lied zu finden/
Allein was wird daraus? ein trübes Todten Lied.
Halt ein/verführter Mund! verlaß die äuſſre Schalen/

Und

Und ſieh den rechten Kern mit offnen Augen an/
Soll man denn nur den Zoll beſtürzter Thränen zahlen/
Wo man doch endlich noch ein Braut Lied finden kan?
Es feyrt die Seeligſte/ nachdem ſie iſt geſtorben/
In Salems Wohnungen ihr reines Hochzeit-Feſt/
Ihr Heyland hat um Sie durch Blut und Tod geworben/
Drum er ſie länger nicht in fremden Händen läſt.
Den Trau-Ring/den er ihr durchs Waſſerbad gegeben/
Da er ſich ihr verknüpfft/ war ſeines Vaters Geiſt/
Und nun ſoll ſie forthin mit ihm verbunden leben/
Da Er ſie von der Welt zu ſeiner Wohnung reiſſ't.
Der Tod führt ſie ihm zu: und auſſer dieſem Amte
Hat ſeine blaſſe Fauſt ſonſt keinen Theil an ihr/
Und wann auch das Geſetz gleich wieder ſie entflammte/
Geht Chriſti Grimm doch dem Ebal Moſis für.
Wie ſtutzt der Hochzeit Schmuck der abgeſchiednen Bentzen!
Ihr ſchenckt der Bräutigam ein ſchönes Ehren-Kleyd/
Laß Ariadnens Krantz mit acht Geſtirnen glänntzen/
Ach! ihre Krone kennt beliebtre Herrlichkeit.
Die Engel müſſen ſelbſt das theure Chuppach halten (*)
Das ſeines Purpurs Glantz aus Chriſti Wunden trägt/
Und wo die Augen recht bey mir ihr Amt verwalten/
So ſehen ſie daran diß Sinnebild geprägt:
Ein wahrer Perlen Schatz/ mit Beyſchrifft: Theur erworben;
Und weil ein Menſch darnach in Meer und Abgrund ſpringt/
Iſt die Erklärung leicht: GOtt iſt als Menſch geſtorben/
Daß er der Menſchen Geiſt zu ſolcher Hoheit bringt.
Das Braut-Bett iſt zwar nur ein ſchlechter Hauffen Erden/
Und ein geputzter Sarg den Wurm und Moder friſſ't;
Doch wird daſſelbige weit vollenkommner werden/
Wann erſtlich Seel und Leib aufs neu vereinigt iſt.

(*) Chuppach war bey den Juden im Alten Teſtament ein Braut-Himmel/ darunter Braut und Bräutigam getrauet wurden. Siehe davon eine beſondere Diſſertation Joh. Ben. Carpzovii.

Vermag euch dieſes nicht ein Labſal aufzutiſchen?
Ihr, die ihr um den Tod der wehrten Tochter weint!
Vermag euch dieſes nicht die Thränen abzuwiſchen/
Da ſolch ein helles Licht durch Nacht und Wolcken ſcheint?
Ihr habt die zwar geliebt/ die euch der Tod entriſſen;
Ihr liebt ihr Denckmahl noch; doch ſtellt die Schmertzen ein/
Ihr Bräutigam will nichts von Nebenbuhlern wiſſen/
Sie wird hinfort vergnügt in JEſus Armen ſeyn.

Schuldiger Nachruhm/
Des Hoch-Ehrwürdigen und Hochgelahrten
Herrn M. C. O.
Hochverdienten Haupt-*Paſt.* zu N.
1715.

* * *

BEtrübtes Faldera! (*) laß deines Glückes Schein
Bey aufgethürmter Noth nicht wie vor dieſen glänzen;
Dein Zion hüllet ſich in Boy und Nebel ein/
Denn wer will ſeinen Riß/den GOtt gethan/ ergäntzen?
Der gantze Grund erbebt/ dein Wohlſeyn fliehet dich/
Die Steine reiſſen aus/ die Pfeiler wollen ſich
Aus der geſetzten Laſt bewährter Angeln heben/
Ein ſcharffer Wetter-Keil zerſchmettert deine Ruh
Und zielet voller Grimm auf deinen Scheitel zu/
GOTT ſchläget an den Knauff daß deine Pfoſten beben.

Du

(*) Faldera iſt der alte Nahme des Fleckens Neumünſter.

* * *

Du haſt noch von der Zeit/ da GOtt dir Vicelin
Als deiner Heyden Licht aus Hameln hergeſchicket/
Noch keinen beſſern Mann als deinen Oporin,
Den du jetzund begräbſt/ zu deinem Troſt erblicket.
Denck was der beyden Fleiß im Chriſtenthum gethan?
Der erſtre gab es dir/ der letztre baut' es an/
GOTT aber gab dazu ſein gnädiges Gedeyen;
Denn wann ein Paulus pflantzt/ Apollo es begiest/
Und GOtt das gantze Werck in ſeine Gnade ſchlieſſt/
So kan man ſich ja wohl der reichſten Erndte freuen.

* * *

Dein treuer Moſes ſtirbt/ dem deine Wohlfahrt wehrt
Und hochgehalten war/ der ſtets für dich gebethen.
Dein Paulus geht dahin/ der dich den Weg gelehrt/
Zu Salems hohem Licht/ und dich bey GOtt vertreten;
Der/ ginge nur dein Fuß zum Heil der Seelen ein/
Von Hertzens Grund gewünſcht für dich verbannt zu ſeyn/
O welch ein ſchönes Bild getreuer Gottes-Knechte!
In deinem Oporin ſiehſt du Elyam todt/
Und ſeuffzet/wie mich dünckt/bey der gehäufften Noth;
Daß ein Eliſa nur demſelben folgen möchte!

* * *

Ja/ theurer Gottes-Mann! du zwingſt uns Seuffzer ab/
Und foderſt einen Zoll der höchſt gerechten Zähren!
Diß Opffer legt ſich auch gantz willig auf dein Grab/
Weil unſer Auge dir nichts kan/ als Saltz/ gewähren.
Dein ſchmertzlicher Verluſt bedünckt uns gar zu groß/
Mein Wille gibet nur ſein Unvermögen bloß/
Wann ich bemüht bin/ dich nach Würden abzureiſſen/
Auch meine Wehmuth gönnt dem Hertzen wenig Ruh/
Und läſſet meiner Fauſt kaum ſolch Beginnen zu/
Doch darff dein ächter Ruhm von keiner Schmincke gleiſſen.

* * *

Dir galt das Sinne-Bild ſo Picinellus ſetzt/
Das auf Beſchaffenheit geſchickter Prieſter zielet:
Ein Pomerantzen Baum / ſo mit der Frucht ergetzt:
Und auch zu gleicher Zeit mit Blüth und Blättern ſpielet/
Die kurtze Beyſchrifft heiſt: Ergetzet/ ſchmecket/ und nehret.
Die Deutung iſt: dem GOtt ein Prieſter Amt beſchert/
Muß mit Beredſamkeit der Zungen wohl beſtehen/
Dann ſey er auch gelehrt/ doch dieſes nicht allein/
Ein guter Wandel muß das rechte Hauptwerck ſeyn/
Um der Gemeine wohl und löblich vorzugehen.

* * *

Bey dir traff alles ein. Sprach dein beredter Mund/
So war es anders nicht/ als wann zu ſeinen Zeiten
Der Fuß Chryſoſtomi auf ſeiner Cantzel ſtund/
Der Heerde Weg und Bahn zum Leben zubereiten.
Es rühme Padua den heiligen Anton,
Daß ſeine Zunge noch / nachdem dieſelbe ſchon
Bey zwey und dreyßig Jahr in ihrer Grufft gelegen/
Gantz unverweſet/ friſch/ und roht geweſen ſey:
Wer mißt den Päbſtlichen Legenden Glauben bey/
Die auf der Wahrheit Grund nie zu beſtehen pflegen?

* * *

Du aber/ theurer Mann! behaupteſt ſolchen Ruhm /
Daß dein beredter Mund gleich einem Strom geweſen
Aus welchem Nectar qvoll. Dein weſes Alterthum
Ließ reiner Lehren Gold aus deinen Reden leſen.
Hiezu kam überdem auch die Gelehrſamkeit/
Die Wittenberg/ und Kiel/ und Roſtock dir bereit't/
Und die dein edler Fuß durch Reiſen auspolieret:
Das gantze Deutſche Reich durchgieng dein muntrer Fuß/

Auch

Auch Preuſſen/ Böhmenland/ ſo gleichſt du einem Fluß
Bey welchem man die Schrifft: Er wächſt im Fortgehn/ ſpühret:

* * *

Wie lange konte denn dein Ruhm verborgen ſeyn/
Weil Ehre wie ein Blitz durch Nacht und Pöbel dringet?
Es lieffen ein'ge mahl Vocationen ein;
Ob mancher nun ſo gleich vor Freuden hüpfft und ſpringet/
Wann ihm des Glückes Hand die Kappe zugelegt/
So wurdeſt du dennoch darüber nicht bewegt/
Und deine Großmuth hat dieſelben abgeſchlagen/
Biß endlich GOttes Winck dich dieſem Ort geſchenckt/
Und deinen letzten Tritt Neumünſter zu gelenckt/
Um ſeiner Knechte Laſt im Prieſter-Amt zu tragen.

* * *

Du hieltſt nach Kranichs Art den Stein in deiner Hand/
Die andern von dem Schlaff der Sünden abzuhalten/
Dein gut Gewiſſen war ſo GOtt als dir bekannt/
So konteſt du dein Amt/ wie ſichs geziemt/ verwalten.
Du warſt als wie ein Licht/ das/ eh man es vermeynt/
Sich durch ſich ſelbſt verzehrt/ und fremden Augen ſcheint/
Die Laſter ſtrafftеſt du und zwungeſt ſie zum Falle/
Doch ohne Bitterkeit/ ohn Anſehn der Perſon/
Der Tugend reichteſt du den wohlverdienten Lohn/
Und warſt/ wie ehemahls de Sales, ohne Galle.

* * *

Dein Leben ſtimmte wohl mit deinen Lehren ein/
So ſollt es jederzeit im Prieſter Stande gehen/
Denn/ andern predigen und ſelbſt verwerfflich ſeyn/
O Himmel! kan diß wohl mit Fug beyſammen ſtehen?
Nein/ nein/ du zeigteſt recht in deiner Lebens Uhr
Wie deſſen Zeiger nicht von der beſtimmten Spuhr
Des innerlichen Triebs der Räder müſſe weichen.

Du konteſt / als ein Hirt der es getreulich meynt/
Der Heerde / die jetzund um deinen Hintritt weint/
Durch deines Wandels Pfad ein gutes Beyſpiel reichen.

* * *

Doch der gewohnte Lohn / den jeder fromme Knecht
Hie zu gewarten hat / hat gleichfalls dich getroffen /
Die Glükes Sonne ſchien dir warlich ſelten recht/
Verfolgung / Creutz / und Noth / faſt hatteſt du nichts zu hoffen.
Schlieff Doctor Müller dort zu Roſtock ſeelig ein/
So muſte dieſes faſt ſein letztes Klagen ſeyn:
Er hätte keinen Tag der Freuden hie genoſſen;
Diß konteſt gleichfalls Du / Hochſeelger Oporin
Mit gutem Fug und Recht auf deinem Zuſtand ziehn/
Weil deine meiſte Zeit in Kümmerniß verfloſſen.

* * *

Doch hat der treue GOtt dich endlich ausgeſpannt/
Dein Sterben öffnet dir das Thor zu jenem Leben.
Ihr die ihr übrig ſeyd' hat euch des HErren Hand
Durch ſolchen Schlag verletzt? was wollt ihr widerſtreben?
Beſeufftzet fernerhin ſo Mann als Vater nicht/
Er wohnt der Seelen nach in unumbſchriebnen Licht/
Wo ſeiner Jahre Herbſt mit ſteten Früchten pranget.
Laſt dem verblichnen Reſt der Aſchen ſeine Ruh /
Schlieſt ſeinen Sarg / und auch der Augen Quellen zu/
Weil ſein verwehnter Mund an JEſus Brüſten hanget.

Bey derſelben Leich-Begängniß/
Im Nahmen
J. O.

MEin Vater! ach! wohin? ſoll deines Lebens Licht

Das

Das vielen Tauſenden zu ihrem Heil geſchienen /
Uns deinen Sprößlingen / und deiner Kirchen nicht/
Da es ſich ſelbſt verzehrt/ zum fernern Leitſtern dienen?
Geht dein getreuer Fuß vom irrdſchen Heiligthum/
Und ſucht im ewigen ihm einen beſſern Ruhm/
So haſt du zwar für dich das beſte Theil erworben/
Doch der Gemein und uns biſt du zu früh geſtorben.

* * * *
* *

Zwar deinem Alter nach erbleichſt du nicht zu früh/
Denn du gehſt aus der Welt nach fünff und ſechzig Jahren;
Was du in ſolcher Zeit für Elend/ Creutz/ und Müh/
Biß zu des Alters Reiff von Jugend auf erfahren
Weiß jeder ſo dich kennt. Denn dein gepreſter Geiſt/
Der endlich nun das Bley von ſeinen Flügeln reiſt/
Gab dir den Ritterſtand im ſchwartzen Creutzes-Orden/
Du biſt der Welt/ und dir die Welt gecreutzigt worden.

* * * *
* *

Mir aber wirſt du nur zu zeitig in dein Grab/
Und ich in tauſend Angſt durch ſolchen Fall geſencket/
Mein Leben nimmt von Noth und bleichem Kummer ab/
GOtt weiß/ wie mich dein Tod geliebtſter Vater! kräncket.
Das gröſte/ ſo mich drückt (wo man auf rauher Bahn
Da lauter Dornen ſind/die ſchärffſten kennen kan)
Iſt/ daß der Himmel dir nicht ſoviel Zeit vergunnte/
Daß meine Kindes-Pflicht ſich dir recht zeigen kunnte.

* * * *
* *

Vielleicht hat deiner Bruſt ein Zweifel zugeſetzt:
Ob ich die Vater-Huld/ ob ich die Sorgen Bürde/
Die dich für mich gedrückt/ auch wohl nach Wehrt geſchätzt/
Und bey erwachſner Zeit erkäntlich leben würde?
Ach/theurer Schatten/ ach! laß ſolchen Argwohn ſeyn/
Und bilde/ wo du kanſt/ dir ungezweifelt ein/
Daß deine Treue nicht/ eh ich zu Staub und Erde
Wie du/ gemachet bin/ bey mir vergeſſen werde.

* * * *
* *

Ich weiß/ ja/ ja/ ich weiß/ daß deine Vater-Gunſt
Nicht zu erſetzen ſey/ die du zu mir getragen/
Und dieſer Liebe Macht/ und dieſer Treue Brunſt
Iſt nicht ſo wol in Wort- als Wercken ausgeſchlagen.
Ein Merckmahl deſſen heiſt/ da noch vor kurtzer Friſt
Ein Brieff von deiner Hand mir ſpäth geliefert iſt/
Und du deßwegen ſorgteſt/ als hätt ich dencken ſollen/
Du hätteſt meines Wunſchs mich nicht gewähren wollen.

* * * *
* *

Nun geheſt du dahin / du wehrtes Vater-Hertz!
Und läſſeſt mich zurück in tauſend Kümmerniſſen;
Ach/ wüſteſt du doch noch/ welch ungeheurer Schmertz
Mit dornenreicher Angſt mir meine Bruſt zerriſſen!
Ach könntſt du meinen Geiſt (ach möchte diß geſchehn!)
Zu guter letzte noch voll heiſſer Wehmuth ſehn!
Würdſt du noch einſt dein Ohr nur meinen Seufftzern gönnen/
Wie leichte könteſt du die Kindes-Pflicht erkennen.

* * * *
* *

Ihr Augen/ die ihr ſtets nach Zions Hügeln ſah't!
Preſt mir die Thränen aus/ indem ihr müſſet brechen:
Ihr Lippen/ die ihr ſonſt ſo manchen guten Raht
Den Dürfftigen ertheilt! könt fernerhin nicht ſprechen:
Ihr Hände/ die (indem ſich Reu und Buß geregt)
Ihr auf der Sünder Haupt euch manches mahl gelegt/
Erkaltet endlich auch/ doch da ihr müſt erkalten/
Zeugt ihr noch vom Gebeth / indem ihr ſeyd gefalten.

* * * *
* *

Doch halt/ ich faſſe mich/ der Himmel winckt dir
Hochſeelger Vater! zu/ du biſt zu folgen ſchuldig/
Du geheſt nun voran/ wir andre bleiben hier
(GOtt weiß wie lange noch!) und ſind indeß geduldig.
Der Höchſte fodert dich zu beſſern Würden auf/

Des

Des Todes-Hand verneurt nur deinen Lebens-Lauff/
Du ſollt/ muß gleich dein Leib auf eine Zeit verderben/
Ein ewig Prieſterthum/ das nicht vergehet/ erben.

Das Buch GOttes.
Bey der Begräbniß
Des (Tit.)
Herrn Mag. L. Kl.
Predigers zu *St. Michaëlis* in Schleßwig 1715.

* * *

IN Geiſt/ dem Feur und Gluth die muntre Triebe regt/
In welchem die Natur des Eifers Schwefel legt/
Wünſcht ſich der Sterblichkeit vollkommen zu entreuſſen;
Die Ehre legt ihm ſelbſt die Adlers Flügel an/
Mit dieſen ſchwingt er ſich ſo hoch er immer kan/
Und will kein Eigenthum der faulen Erde heiſſen.
Der Zunder/ ſo von Gott und ſeiner Allmacht rührt/
Wird leichtlich angefacht durch einen regen Funcken/
Und wann die edle Gluth ſich ungebunden ſpührt/
So läſt ſie ſich nicht gern in Lethens Abgrund tuncken.

* * *

Da kocht ſchon manchesmahl ein aufgewecktes Bluth/
Wann noch der kleine Leib in ſeiner Wiegen ruht;
Alcides will als Kind die Schlange ſchon zerſtücken.!
Und nimmt das Alter zu ſo keimt auch die Begier
Nach Ehre/ Lob und Ruhm je mehr und mehr herfür/
Biß man der Einfalt ſcheint das Auge zu zu drücken.

Da treibt man ſeinen Glantz bis an der Sternen Höh/
Porphir und Alabaſt muß unſer Denckmahl küſſen/
Der Sporn treibt unſre Bruſt/ es geh auch wie es geh/
Die ſpäte Nachwelt muß von unſerm Nahmen wiſſen.

* * *

Geh tapffrer Hercules! trag Berg und Felß zu hauff!
Und führ mit eigner Hand dir ſelbſt die Saamen auf/
Die noch die Affter-Welt nach deinem Nahmen nennet.
Und wo/ Heroſtrate! ſonſt deine Fauſt nichts kan/
So zünd aus Ruhm Begier Dianens Tempel an/
Weil doch dein Nahme bleibt wann du diß Werck verbrennet.
Lauff/ Artemiſia! und laß ein fremdes Land
Zu deines Mannes Grab polirten Marmor ſenden/
Was ſoll dem Mauſolo der väterliche Sand?
Nein/ hie muß ſich die Kunſt und die Natur verſchwenden.

* * *

Verblendte Sterblichkeit! du ſuchſt durch ſolchen Fleiß/
Du ſuchſt durch Schand und Ehr/ daß deines Nahmens Preiß
Der Nachwelt möge feſt im Angedencken bleiben;
Du wühlſt durch Erd und Meer/ du lauffſt durch Kält und Gluth/
Indem dein müder Fleiß auf keinem Wege ruht/
Um deinen Nahmen nur zur Ewigkeit zu treiben.
Allein/ iſt diß der Weg zur ſpäthen Ewigkeit?
Iſt diß kein Blende-Licht das du zum Leitſtern wehleſt?
Ach kehre doch zurück/ bethörte Sterblichkeit!
Daß du aus Irrthum nicht des rechten Weges fehleſt.

* * *

Verkenne dich doch nicht durch ſolchen Selbſt-Betrug/
Und wiſſe/ deſſen Nahm hat Ehr und Ruhm genug/
Den Gottes Finger ſelbſt ins Buch des Lebens ſchreibet.
Wilt du in dieſes Buch? verlangſt du nach der Zeit

Zu

Zu der berühmten Luſt der ſeelgen Ewigkeit/
Draus deinen Nahmen nicht der Zeiten Schwamm vertreibet?
So folge deſſen Lehr/ und deſſen Lebens Spuhr
Den wir bemühet ſind in ſeine Grufft zu tragen/
Denn ſolchen Weg zeigt dir die Schrifft und die Natur/
Laß dich kein falſches Licht von dieſer Bahn verſchlagen.

* * *

Das Buch/ in welches GOTT dich/ theurer Hirte! ſchrieb
Noch ehe dich ſein Spruch von unſrer Seiten trieb/
Beſtand aus dreyerley gantz unterſchiednen Blättern.
Das erſte Blatt war ſchwartz/ und führte dieſe Schrifft:
Auf! ſchicke dich zum Creutz/ und wann dich dieſes trifft/
Wohlan/ ſo zierete nicht bey allen Unglücks-Wettern.
Diß wieß dich zur Gedult/ der Seelen Probe-Stein/
So deinen feſten Geiſt durch manchen Fall bewähret/
Denn/ drang die rauhe Fluth zu deinem Nachen ein/
So haſt du niemahls doch dich über GOtt beſchweret.

* * *

Dein Nahme lehrte dich der Wellen Ungeſtüm/
Der Winde Grauſamkeit/ der Donner harten Grimm/
Nach ſtarcker Klippen Art verkleinern und verlachen.
Kein ſtürmender Orcan entſteinerte dein Hertz/
Du ſchauteſt bey der Noth beſtändig Himmelwerts/
Um andern ebenfals auch einen Muht zu machen.
Wie ungefälſchtes Gold/ wann es den Hammer fühlt/
Nicht rauſcht noch ferne klingt als ein geſchlagnes Eiſen;
Alſo wolt auch dein Mund/ wann Creutz auf dich geſpielt/
Mit ſchweigender Gedult des Höchſten Willen preiſen.

* * *

Des Buches andre Blatt gab ſeinen Inhalt kund

Durch

Durch dieſe blaue Schrifft: Laß deines Glaubens Grund
Durch Liebe gegen GOTT und deinen Nechſten ſehen.
Wie wohl/ Hochſeeliger! du dieſem nachgelebt/
Und wie dein Glaube ſich der Thätlichkeit beſtrebt/
Wird wider Willen auch der gelbe Neyd geſtehen.
Ein todter Glaube hat gewiß nur ſchlechten Ruhm/
Und läſt ſich nicht einmahl für einen Glauben ſchätzen/
Du führteſt jederzeit ein thätlich Chriſtenthum/
Und wollteſt des Glaubens Licht nicht untern Scheffel ſetzen.

* * *

Seht/ wie das letzte Blatt die beyden übertrifft/
Der Lettern ächtes Gold führt dieſe frohe Schrifft:
Geh ein/ du frommer Knecht! zu deines HErren Freude.
Diß iſt das Buch/ daraus dich niemand tilgen kan/
Denn Chriſti Blut und Tod hängt ſelbſt das Siegel dran/
Hie lebſt du Ehren voll trotz allem Hohn und Neyde!
Hie wird dein Nahme ſtehn/ ſo lang ein GOtt wird ſeyn/
Hie wird dein Denckmahl nicht vertilget werden können/
Kan man denn nicht mit Recht nun deines Nahmens Schein
Ein Merck der Ewigkeit und unvergänglich nennen?

* * *

Drum/ die ihr um den Tod des werthen Cörpers traurt/
Und/ wie ihr billig thut/ den Haupt-Verluſt bedaurt!
GOtt weiß/ daß ich mit euch/ weil ich euch hertzlich liebe/
Auch gleiches Beyleyd ſpühr/ und bey dem Thränen-Fluß/
Der eure Wangen netzt/ auch hertzlich ſeufftzen muß;
Allein/ was machen wir der Augen Lichter trübe?
Der Abgeſchiedne lebt; ſein Nahme ſteht im Buch
Des Lebens angemerckt/ der Ewigkeit gegeben/
Und hüllet gleich der Leib ſich in ein Leichen-Tuch/
So wird ſein Denckmahl doch in Söhn- und Töchtern leben.

Das

Das wohlriechende Grab.
Bey derſelben Beerdigung.

† *†*

VErwehnte Zärtlinge! verſchlieſſet Naſ' und Mund/
Wann euch der Wind die Lufft von morſchen Särgen reichet/
Bringt Ambra/ bringt Ziebeht/ und gebt die Schwachheit kund/
Die euren blöden Geiſt mit Eckel überſchleichet.
Wenn man euch dermahleinſt den'n Leichen zugezehlt/
Und ihr habt euren Leib der Sterblichkeit vermählt/
Meynt ihr/ daß eur Gebein in der verfaulten Erde
Von dem Geſtancke frey und unberührt ſeyn werde?

† *†*

Daß Ludomillens Grab den herrlichſten Geruch
Von ſich gehauchet hab'/ iſt traun nur ein Gedichte/
Denn bloß Dubravius iſt hie nicht Zeugens gnug/
Valvaſors Mährlein wird auch eben ſo zunichte/
Und Miſſions-Nachricht hat nichts weniger gefehlt
Wann dieſer vom Anton zu Padua erzehlt/
Und der von Sigismund, daß ſich in ihrem Grabe
Ein lieblicher Geruch verſpühren laſſen habe.

† *†*

Ihr Bürger an dem Nil! nehmt tauſend Specerey/
Hartz/ Zimmet/ Caſien/ Stax/ Aloe/ und Myrrhen/
Und macht ein faules Aaß von Wurm und Fäulniß frey/
Sucht alles Oel herbey aus koſtbahren Geſchirren;
Ihr hebet doch nicht auf den mehr als wahren Spruch:
Der hat im Tode noch den lieblichſten Geruch/
Und breitet ſelbten aus hie/ dort/ und allenthalben/
Der ſich noch lebend tracht't durch Tugend einzuſalben.

† *†*

So haſt auch/ Seeligſter! du deine Lebens-Zeit
Dem gräulichen Geſtanck der Laſter gantz entriſſen/
Und ſie nur gantz allein den'n Tugenden geweyht/
Die dein bemühter Geiſt geſchäfftig war zu küſſen.
Was Wunder/ daß ſich auch die Tugenden bemühn
Nach deinem Hintritt noch dein Lob herfürzuziehn/
Und dir auf deine Grufft/ dein Denckmahl zu verneuen/
Den ſüſſeſten Geruch beliebter Bluhmen ſtreuen?

† *†*

Die Himmels-Liebe legt die Hyazinthen dar/
Zum Zeugniß/ daß du nicht der Welt-Luſt nachgehangen/
Dein treuer Fuß betratt ſo Cantzel als Altar
Mit angeflammter Brunſt/ und hefftigem Verlangen
Nach dem was droben iſt: Du wuſteſt/ daß die Welt
Nichts als Napell und Gifft in ihrem Schooſſe hält/
Drum woltſtu deinen Fuß aus ihren Schlingen reiſſen/
Und in der reinſten Gluth dem Himmel heilig heiſſen.

† *†*

Die Unſchuld/ welche du vor allen hochgeacht/
Reicht dir den ſchönſten Crantz von unbefleckten Lilgen;
Was das Gewiſſen ſchwer und gleichſam bellend macht/
Das trachtet'ſt du mit Fleiß aus deiner Bruſt zu tilgen.
Doch weil ein Menſch ein Menſch und immerzu befleckt/
So ſind in dieſem Crantz auch Roſen eingeſteckt/
Um/ wann die Sünd erwacht/ und das Gewiſſen keiffet/
Daß deines Glaubens Hand nach JEſu Bluthe greiffet.

† *†*

Der Glaub und die Gedult die reichen einen Strauß
Von dem beliebten Schmuck der weiſſen Granadillen;
Gewiß/ du hielteſt auch im Leben treulich aus/
Und gabeſt deinen Geiſt in GOttes Raht und Willen.

Schien

Schien GOttes Ruthe gleich dem Fleiſch und Blute ſcharff
Als dich ſein dunckler Schluß aufs Siechen-Bette warff/
So wuſteſt du dich doch geſchickt darin zu faſſen/
Weil Glauben und Gedult nicht leichte ſincken laſſen.

† *†*

Auch die Gelehrſamkeit trägt hie das ihre bey/
Sie ziert dein theures Grab mit mancher Art von Nelcken/
Und zeigt/ daß Wiſſenſchafft ſo mannichfaltig ſey/
Als dieſer Blumen Art/ die gleichwohl bald muß welcken.
Allein dieweil dein Fleiß in erſter Jahre Krafft
Schon manchen ſchönen Nutz und Vortheil hat geſchafft/
So hat ſie ehemahls in deinem jungen Leben
Schon den Magiſter-Hut dir nach Verdienſt gegeben.

† *†*

Was ſucht die Demuth dort/ da ſie ſo tieff ſich bückt?
Doch halt! ſie pflückt gewiß die Veilgen aus dem Sande/
Die legt ſie auf dein Grab/ und hat nun ausgedrückt/
Wie wohl du dich gebahrt in deinem Ehren-Stande.
Du bleheteſt dich nicht durch vieles Wiſſen auf/
Die Demuth war dein Ziel im gantzen Lebens-Lauff/
So du dir vorgeſteckt/ um nach Verluſt der Erden
Im Himmel dermahleinſt vollkommen groß zu werden.

† *†*

Welch lieblicher Geruch! welch Anmuths-voller Dufft
Steigt nun/ Wohl-Seeliger! aus deinem finſtern Grabe!
Wir glauben nimmermehr/ daß Hyblens ſüſſe Lufft
In ihrem Inbegriff was Angenehmers habe.
Wohlan/ Hochwertheſte! ſo wiſcht die Thränen ab/
Gießt nicht mehr Klagen aus auf dieſes edle Grab/
Kommt/ laßt uns von der Grufft in aller Stille gehen/
Daß unſre Seufftzer nicht den ſchönen Rauch verwehen.

Bey eben deſſelben Ruheſtäte/
Im Nahmen
N. H. Kl.
SS. Theol. Stud.

* * *

Ach noch der Höllen Brut/ die grauſe Luſt zum Morden
Des Nero wildes Hertz zu Laſter-Thaten trieb/
So iſt er allezeit betrübt und traurig worden/
Wann er ein Blut-Urtheil als Käyſer unterſchrieb;
Ach! ſprach er/ könt ich doch nicht leſen oder ſchreiben!
Traun/ alſo möcht ich auch da Angſt mein Hertz zerfleiſcht/
Und da des Vaters Grab die Reime von mir heiſcht/
Wohl gleichen bittern Wunſch aus meinem Munde treiben.

* * *

Doch halt/ verweganer Mund! du haſt zu weit gefehlet/
Wo bliebe denn doch wohl die treue Kindes Pflicht?
Der Eltern Liebe wird zur Ungebühr verhehlet/
Hie reimt Verſchwiegenheit und treue Gluth ſich nicht.
Wenn mein Vermögen nur ſich meinem Willen gleichte/
Was Wunder/ wann diß Blatt der treuen Vater-Huld/
Die meine Liebe nicht in Ewigkeit verſchuldt/
Und nicht erſetzen kan, ein ewigs Denckmahl reichte?

* * *

Ich würde meinen Kiel in lauter Thränen tauchen/
Im Dintfaß ſolte Blut aus meinen Adern ſtehn/
Um ſolche Vorſtellung und Schreib-Art zu gebrauchen/
Daraus die gantze Welt mein Hertze könte ſehn.
Zwar Mund und Feder würd erſtaunend müſſen ſchweigen/
Mit jener Gröſſe trifft nicht ihre Führung ein/
Doch wolt ich/ was in mir für treue Geiſter ſeyn/
Bloß in Betrachtungen und öden Seufftzern zeigen.

Was

* * *

Was du an mir gethan. Du Urſprung meines Lebens!
Wie treu du mich geliebt! führt' ich dis alles an/
So wäre meines Kiels Bemühung nur vergebens/
Weil meine Blödigkeit es nicht beſchreiben kan.
Du haſt von Jugend auf mich zu dem Tugend-Wege
Und von der Laſter Bahn durch deinen Fleiß geführt/
Ich habe deine Treu auf alle Art geſpührt/
Du machteſt meinen Geiſt zu allem guten rege.

* * *

Ein Fürſt Sarmatiens pflag auf der Bruſt zu tragen
Des werthen Vaters Bild/ und dachte dis dabey/
Daß er durch diß Geſicht dem Vater nachzuſchlagen
Und ſeinem Stand gemäß zu leben ſchuldig ſey;
So ſoll dein liebſtes Bild/ mein Vater! mir vor Augen/
Vor Augen nicht allein/ nein/ auch im Hertzen ſtehn/
Und ich will unverrückt nach deinem Wandel gehn/
Der Tugend Krafft und Safft aus ſelbigen zu ſaugen.

* * *

Ich darff/ als Sohn/ dich nicht/ wie du verdieneſt/ rühmen/
Die Mißgunſt dieſer Welt verdenckt mir ſolches nur;
Sonſt würd es billig ſeyn und mir durchaus geziemen/
Daß meine Hand an dir die gütige Natur/
Die reine Gottesfurcht/ und/ wann ein Wetter tobte/
Die freundliche Gedult/ des Glaubens Wichtigkeit/
Der Demuth wahren Preiß/ dann die Beſcheidenheit/
Und aller Tugenden nach ihrer Ordnung lobte.

* * *

Ein jeder der dich kennt wird dir den Lobſpruch gönnen/
Den dir die Warheit ſelbſt aus eignen Munde giebt/
Daß alle dich ſonſt nicht als hertzlich lieben können/
Denn dein holdſeeliges Hertz hat jederman geliebt.
Dein armes Zion ſeufftzt/ und wünſchet deine Lehren/

Die es aus deinem Mund ſo offt hat angehört/
Und die es jederzeit noch im Gedächtniß ehrt/
Wann es nur möglich wär/ noch ferner anzuhören.

* * *

Du rührteſt manches Hertz das gleich den harten Klippen/
Wann des Geſetzes Fluch aus deinem Munde ging;
Du tröſteteſt es auch mit honig-ſüſſen Lippen/
Wann es aus GOttes Wort die Gnaden-Poſt empfing.
Du warſt (wofern ich dich darff einem Heyden gleichen)
Du warſt dem Orpheus gleich/ der Stein und Holtz bewegt/
So konteſt du auch/ ſo bald dein Mund ſich nur geregt/
Der Hören Felſen-Hertz wie ſchwaches Wachs erweichen.

* * *

Und darum weint um dich die traurende Gemeine/
Die ehmahls Gottes Wort aus deinem Munde nahm;
Sie geht in trüben Flohr/ und will daß jeder weine/
Ihr gantzes Hertz vergeht/ wie meines thut/ durch Gram.
Ich ſeufftze/ daß ich kaum weiß Ziel und Maaß zu halten/
Ich wünſche; möcht' ich doch bey deiner ſchwartzen Grufft/
Drinn dein Verhängniß dich ſo unvermuthet rufft/
Möcht ich/ mein Vater! doch bey deiner Grufft erkalten!

* * *

Allein/ du ſcheineſt mir vom Himmel zu zuwincken/
Daß allzugroſſer Schmertz dir nicht gefällig ſey;
Wolan/ ſo laß ich dann auch meinen Muth nicht ſincken/
Ich weiß/ GOTT füget mich dir einmahl wieder bey.
So ruht in eurer Grufft/ ihr wehrteſte Gebeine!
Denn euer Denckmahl grünt in meiner treuen Bruſt/
Und eure Seele lebt in Engel gleicher Luſt/
Vertrauet man euch gleich dem kalten Leichen-Steine.

Noch

Noch bey eben derſelben Leiche.

Im Nahmen
J. Kl. Jur. Stud.

* * * *
* *

MEin Vater! da des Himmels Schluß
Dich mir ſo unverhofft entriſſen/
So laß doch meinen Thränen Guß
Zu deiner kalten Aſchen flieſſen/
Wofern nur meiner Seufftzer Wind
Dich nicht in deiner Ruhe ſtöhret/
Doch weil ſie treue Zeugen ſind
Wie meine Bruſt dein Denckmahl ehret/
So wirſt du/wehrter Staub! dich noch zuletzt bequehmen/
Von meiner bangen Hand diß Opffer anzunehmen.

* * * *
* *

Gewiß ſo bebt kein ſchüchtern Wild/
So zittert nicht das Laub bey Winden/
Als mein Hertz/das mit Angſt erfüllt/
Da ich die Bothſchafft muſt empfinden
Daß deines Lebens ſchwacher Reſt
Bereits zum Ende ſey gekommen/
Diß hat mir Thränen ausgepreſt/
Und alle Kräffte mir benommen/
Denn wo der Eltern Grab uns nicht zu zähren zwinget/
So iſt gewiß das Hertz mit Ertzt und Stahl umringet.

* * * *
* *

Drum wird die Welt verhoffentlich
Es meiner Wehmuth nicht verdencken/
Wenn meines Lebens Kräffte ſich
Um deinen Tod zu tode kräncken/
Die Thränen ſcheinen zu gerecht/
Die meine kalte Wangen netzen/
Als daß ſie einer etwa möcht
Gleich Crocodillen Thränen ſchätzen.

Denn nicht mein Auge nur / nein / ſondern auch mein Hertze /
Gieſt Blut und Thränen aus / und lebt in höchſten Schmertze.

*** ***

Welch unerſetzlicher Verluſt!
Wie muß mein Hofnungs-Bau zerrinnen!
Wie foltert dieſes meine Bruſt!
Wie qvählet dieſes meine Sinnen!
Ich dacht / du ſolteſt erſt die Frucht
Aus meinen reiffen Jahren leſen /
So iſt / was ich darin geſucht
Nur leere Phantaſey geweſen /
Denn eh mein Lebens-Baum zur Reiffe noch gediehen /
Muſt du mir allbereits die Vater-Hand entziehen.

*** ***

Ich ſeh der wehrten Mutter Noth /
Und höre der Geſchwiſter Klagen /
Daß ein ſo unverhoffter Tod
Dich gar zu früh ins Grab getragen:
GOtt weiß wie ihrer Augen Licht /
Mit ſaltzen Thränen überſchwemmet /
Mein gleichgeqvähltes Hertze bricht /
Und meine matte Bruſt beklemmet!
So muß auch fremdes Leyd zu meiner Qvahl erwachen /
Und meinen eignen Schmertz mir doppelt gröſſer machen.

*** ***

Doch weil wir nicht ohn Hofnung ſeyn
Wie ehemahls die blinde Heyden /
So ſoll noch eines Troſtes Schein
Mein armes Hertze wieder weiden.
Der Tag / ſo alles wiederbringt /
Wird unſre Noth mit Luſt erhellen /
Und wird / wann die Poſaune klingt /
Dich uns einſt wieder zugeſellen.

Und

Und muß dein wehrter Leib gleich in die Grufft vermodern/
Soll deine Liebe mir doch ſtets im Hertzen lodern.

*** ***

Indeß vergönne doch zuletzt/
Daß noch die Schwachheit meiner Hände
Dir dieſes auf den Grabſtein ſetzt:
Mein liebſter Vater fand das Ende
Und das erwünſchte Ziel der Noht
Den Port der Ruh und aller Freuden/
Als ihn der Steuermann/ der Tod/
Hieß aller Welt Luſt Klippen meiden.
Sein Lebens-Schiff liegt nun im Port / bis an den Morgen/
Da alles auferſteht/ ohn Schiffbruch zu beſorgen.

Bey Abſterben
Der
Mademoiſelle *A. M. W.*

DJe Hebe ſatzte ſich an Baltens Strand
Woſelbſt ſie ihr Vergnügen
Bey Silber-klaren Wellen fand.
Sie ſprach: hie wohnet meine Luſt/
Und hie darff meine Bruſt
Auf lauter Tuberroſen liegen.
Sie ſahe drauf die Linden an/
Wie ſchon der Herbſt mit trüben Wettern
Den grünen Blättern
Verwünſchtes Leyd gethan/
Da nahm ein ſtilles Traurigſeyn
Ihr faſt die Sinnen ein;
Doch endlich fand ſie ſich/ und ſprach:
Erboſter Nordwind! deine Schmach

Soll doch an meinen Kindern
Die ſchöne Blüthe nicht verhindern.

ARIA.

Blüht ſtets/ ihr Holſteins edle Töchter!
Blüht ſtets/ ihr ſchönſten dieſer Welt!
Rühmt Engelland ſich ſeiner Engel/
So kennen ſie doch tauſend Mängel/
Wodurch der Schönheit Würde fällt/
Doch euer Ruhm iſt zehnmahl ächter.
Da Capo.

Darff Rhein, Garonne und Sein mit ſchönen Kindern prangen/
Die manches Mäuner Hertze fangen?
Du Cimbrien prangſt mehr damit als ſie.
Die Stadt/ daran die gelbe Tyber ſchlägt/
Ob ſie bey ihrer Engelsburg
Gleich manchen ſchönen Engel hegt/
Wird dir/ o Cimbrien! den Vorzug doch erkanben/
Und nicht die Palmen rauben/
Die dem gelobten Haar mit beſtrem Rechte trägt.
Sie ſind an GOttesfurcht und reiner Tugend ſchlechter/
Als deine Kinder ſind/
Das macht auch/ daß ihr Ruhm zerfällt:

Blüht ſtets/ ihr Holſteins edle Töchter!
Blüht ſtets/ ihr ſchönſten dieſer Welt!

So ſang der Heben Mund: drauf ſchwang die Fama ſich
Durch die gewölckte Lufft mit einer Mord-Trompete.
Sie ſprach der Heben zu; O Göttin! gräme dich!
Indem ein Glücks-Stern ſchwindt/ erſcheinet ein Comete:
Die Walterin iſt todt! drauf flog ſie wieder fort.
Die Walterin iſt todt? Wort! das mich Krafftloß macht/
(Sprach Heben Purpur-Mund) o weint ihr Wunderſchönen!
Ihr meine Kinder/ weint!
Und zeichnet dieſen Ohrt
Mit euren Thränen.

Sinckt

Sinckt denn die Sonne schon in eine Todes-Nacht
Da noch ihr Glantz am beſten ſcheinet?
Die Walterin iſt todt!
Der Augen ſchöner Blitz
Muß gar zu bald den holden Strahl verlieren/
Die Scheitel/ als der Schönheit reinſter Sitz/
Soll eine Leichenfarbe führen?
Der Lippen Morgenroth
Iſt nun mit Bleyfarb angeſtrichen/
Die ſchöne Seele iſt dem ſchönen Leib entwichen/
Die Walterin iſt todt!

ARIA.

GEltne Schönheit! ſcheide nicht/
Wilt du deines Lebens Licht
Schon in dunckler Nacht verſtecken?
Zieh/ ach! zieh den Fuß zurück/
Gönn uns doch noch einen Blick/
Laß die ſchwartze Todes-Decken/
Wo kein Strahl die Nächte bricht.
Seltne Schönheit! ſcheide nicht!

Allein der Tod hat deine Lebens-Krafft
Schon hingerafft.
Ihr Schönen Cimbriens! Ihr Engel! dieſer Welt!
Wofern mein Bitten euch bewegen kan/
So ſtellt betrübte Klagen an/
Da ſolcher edle Stein aus eurer Crone fällt.
Doch/ womit wollt ihr eure Noth
Am deutlichſten beklagen?
Ihr dürfft nur kurtz und gut mit Thränen ſagen:
Die Walterin iſt todt!

ARIA.

KAn ich Mortonen das erlauben
Daß ſie mein allerliebſtes Kind/

Bey der die Jugend
Und ſchöne Tugend
Verſchweſtert ſind/
Mir darff aus meinem Schooſſe rauben?
Kan ich Mortonen das erlauben?

Als Hebe dieſes ſang/
Durchbrach die Lufft ein heitrer Schein/
Aus welcher ſich die Tugend
Mit Adlers-gleichen Flügeln ſchwang.
Sie ſprach der Heben zu:
Was heiſſet/ Schweſter! dich ſo traurig ſeyn/
Und ſtöhret deine Ruh?
Beweine nicht die Walterin/
Meynſtu/ ſie ſey dahin?
Nein/ nein/
Der Tod reißt nicht die Marmor-Seulen ein
Die ich ihr ſelbſt zu Ehren ſetze.
Ihr Hertze war mein Tempel
Woſelbſt ich mein Altar und Opffer fand:
Und als ihr Lebens Licht verſchwand/
Verließ ſie doch den'n andern ein Exempel
Daß man mich billig mehr als alle Wolluſt ſchätze.

ARIA.

Wo nicht mein Lorbeer-Reiß die grüne
Scheitel
Mit unverwelckter Ehre krönt/
Und wo die Wolluſt nicht die Hertzen
Da noch die jungen Jahre ſcherzen
Von ihrer Bruſt entwehnt/
So iſt der Lauff des gantzen Lebens eitel.

Da trat die Ewigkeit im blauen Zierath auf/
Ihr Kleid war durchgewirckt
Mit lauter güldnen Sternen/
Mit Ceder-Zweigen war das Haar umzirckt.

Wie

Wie (hub ſie an) will denn die Walterin
Sich von der Welt entfernen?
Es ſey/ ſie weiche immerhin;
So ſoll ſie doch in meinem Schooſſe bleiben/
Ihr Ruhm ſey ewig wehrt geſchätzt/
Und an die Seulen/ die ihr ſelbſt die Tugend ſetzt/
Will ich mit Diamanten ſchreiben:

ARIA.

Soll denn die Seeligſte der Erden
Der Welt ſo früh entzogen werden/
So ſoll ihr Ruhm doch ewig ſeyn;
Die Ewigkeit und reine Tugend
Schreibt das Gedächtnis ihrer Jugend
Nicht Steinen/ ſondern Hertzen ein.

Bey dem frühen Hintritt
(Tit.)
Herrn J. F. H.
LL. Stud.
1716.

* * *

VErhaßte Poeſie! ſoll denn dein reger Trieb
Nur ſtets geſchäfftig ſeyn bey ſchwartzen Sterbe-Bühnen?
Ich weiß wie meine Fauſt ſo ungeſchicklich ſchrieb/
Als du das letztemahl mir dazu muſteſt dienen.
Ihr Muſen, gute Nacht! packt euren Krahm nur ein/
Kan euch nichts angenehm als Leich-Exprefſen ſeyn/
So will ich mich forthin um ſonſten was bemühen/
Um nur auf eurem Meer die Segel einzuziehen.

Wier

* * *

Vier Sommer ſind noch nicht (fehl ich ſonſt recht) vorbey/
Seit vier mahl ſchon mein Hertz in Wehmuth faſt zerſchmoltzen/
Und meine ſchlechte Kunſt betrübter Dichterey
Schon vier mahl hat geweint bey meinen Hohenholtzen.
GOTT weiß/ daß jeder Schlag ſo dieſes Hauß berührt/
Auch mich zugleiche trifft/ und mich mir ſelbſt entführt/
Weil das verwandte Bluth indem es wird geſchlagen/
Mich durch geheimen Trieb heiß gleichfals Leyde tragen.

* * *

Fort/ kahle Dichter Kunſt! da du mir anders nicht
Als zur Beſchreibung bloß der innern Schmertzen nützeſt/
So wage dich hinfort der Welt nicht ins Geſichte/
Wie ſehr du immer auch auf deine Pflichte trutzeſt/
Doch nein/ der Hohenholtz/ ſo nun zu Grabe fährt/
Iſt doch zu unter letzt wohl eines Denckmahls wehrt/
Drum wo mir noch nicht ſind die Säyten abgeſprungen/
So werde noch ſein Lob nach Möglichkeit beſungen.

* * *

Allein/ Wohl-Seeliger! wo fang ich erſtlich an
Von deinem ächten Ruhm/ wie ſichs gezeimt/ zu ſagen?
Dein unermüdter Fleiß der erſten Jugend kan
(Mich deuchts) das beſte Holtz zu dieſem Feuer tragen.
Weil deiner Eltern Huld mich gut dazu geſchätzt/
Daß ſie dir ehmahls mich als Lehrer vorgeſetzt/
Kan ich von deinem Fleiß (weil Neyd und Mißgunſt ſchweigen)
Am allerbeſten zwar/ doch nur mit Thränen/ zeugen.

* * *

Wann kaum Auroren Gold aus Thetis Bette ging/
Eh noch ihr Roſen-licht der Bergen Spitzen mahlte/
Sah ich wie ſchon dein Aug und Geiſt an Büchern hing/
Und danckbahrlich dem HErrn ein Morgen-Opffer zahlte.

Denn

Denn wie das Feuer friſſ't/ ſo weit es Nahrung findt/
Und oben ſich doch ſpitzt und wie in eins verbindt;
So machts ein edler Geiſt/ der bey den Welt-Geſchäfften
Sich um nichts mehr bemüht als ſich an GOtt zu hefften.

* * *

Du lieffeſt von dir ſelbſt als wie ein muthig Pferd
Ohn allen Spornen-Stich/ zum Zweck/ der vorgeſchrieben;
Du fandſt bey vieler Müh dich dennoch nicht beſchwehrt.
Und niemahls hab ich dich zur Arbeit angetrieben.
Dabey war auch dein Kopff wie zartes Wachs geſchickt/
Daß man nach Willen drin die beſten Formen drückt'/
Ich dacht nicht ohne Grund bey deinen ſchönen Gaben:
Der wird des Vaters Geiſt/ wie ſeinen Nahmen/ haben!

* * *

Zwar/ wenn das Sonnen Licht des morgends purpurroth
Sich läſt zur Augen Luſt ans Himmels Gräntzen ſehen/
So weiß man/ daß es doch mit einem Regen droht/
Eh noch die Endigung des Tages iſt geſchehen;
Und mancher Jüngling fängt gut in der Jugend an/
Doch eh er noch das Ziel des Lebens enden kan/
Pfleat ſich bey ihm der Fleiß/ den jeder pflag zu ehren/
In Wolluſt/ Müßiggang/ und Laſter zu verkehren.

* * *

Allein du/ Seeligſter! fingſt an/ und fuhrſt auch fort/
Davon zeugt (doch betrübt) die Chriſtian-Albertine;
Sie klagt/ daß vor der Zeit ein ungeſtümer Nord
Ein Mayen-Blümchen (das erſt auffzubrechen ſchiene)
Schon von dem Stengel reiß't; dein Bruder klagt dabey/
Daß Bett und Stube ihm zu wüſt und öde ſey/
Der Anverwandten Zahl/ darunter ich mich finde/
Spricht: wehrtſter Hohenholtz! du ſcheideſt zu geſchwinde.

* * *

Wiewohl/ du ſcheideſt zwar ſehr zeitig von der Welt/
Und läſſeſt gar zu früh den Witz der hohen Schulen;

Doch

Doch da dich Rahel wirbt in jenem Himmels Zelt/
So wilt du länger nicht um eine Lea buhlen.
Muß deiner Jugend Schmuck durch deinen Tod verblühn
So streut die Tugend doch dir selber Roßmarin
Auf deine Grufft/ und spricht: Diß Grab hält den umfangen/
Der seinen Lebens-Weg unsträfflich ist gegangen.

Bey demselben Sterb-Fall/

Im Nahmen

J. E. H.

SS Th. St.

*** ***

WElch ungestümer May bestürmet meine Brust
Und heißt aus selbiger viel tausend Seufftzer gehen?
Da dieser Monath sonst muß voller Blumen stehen/
So wird in selbtem mir manch rauher Dorn bewust.
Verhängniß! gönnstu mir nur ein Aprillen Wetter/
Da schon so mancher Fuß auf Mayen-Blumen tritt?
Und schläst dein Donner-Keil in grüne Lorbeer-Blätter?
So triffstu meinen Geist am hefftigsten damit.

** **
* *

Werd ich schon abermahl in Boy und Flohr verhüllt/
Du doch vor kurtzer Zeit erst frische Trauer Stunden
Verschwunden? ja sie sind noch kaum einmahl verschwunden/
Vielleichte daß noch nicht mein Thränen-Maaß erfüllt.
Doch schlage wie du wilt/ und foltre nach Gefallen/
Reiß selbst/ wo dirs gefällt/ mein trübes Leben ein/
Ich unterwerffe mich/ wie ichs gewohnt/ dem allen/
Ich kan/ ich will/ ich darff dir nicht zuwider seyn.

Doch

*** ***

Doch wenn auch gleich mein Geiſt auf Ungedult verfiel/
Und wolt um den Verluſt/ der mich betrifft ſich kräncken/
So würde mir die Welt ein ſolches nicht verdencken/
Ich bin doch Fleiſch und Blut/ und leyde gar zu viel.
Wenn werthſter Bruder ſtirbt! Wort! das mich kraffloß machet/
Wort! das mein Blut und Feur in Kält und Eiß verkehrt/
Durch deſſen Grimm und Blitz in mir ein Trieb erwachet
Der mich nur Aloë und Wermuth koſten lehrt.

*** ***

Du liebſter Bruder! ſtirbſt in beſten Jahren hin/
Da Hebe dir den Schmuck von friſchen Roſen-Sträuchen
Und Pallas Hände dir noch friſche Lorbeer reichen/
Was Wunder/ daß ich mir denn ſelbſt kaum ähnlich bin?
Dein Alter lieferte ſchon ungemeine Früchte/
Wie ein Orangen-Baum/ in erſten Jahren ein/
So kan Granaten Frucht beym warmen Sonnen-Lichte/
Ob ſie gleich noch nicht reiff/ doch ſchon gekrönet ſeyn.

* * * *
* *

Je mehr/ mein Bruder! mir nur Tugenden bewuſt/
Je mehr ich deinen Fleiß in meinem Sinn erwege/
Und bey mir ſelbſt dein Thun und Laſſen überlege/
Um deſto hefftiger kränckt mich auch dein Verluſt.
Die Speiſe ſchmeckt mir nicht wann ich zu Tiſche ſitze/
Weil du nicht/wie vordem/an meiner Seiten biſt/
Die Stube ſcheint zu weit/ das Bette mir nichts nütze/
Weil dein gewohnter Platz nunmehro ledig iſt.

* * * *
* *

Doch ach! was ſoll ich thun? ſoll ich des Himmels Schluß
Den Stahl und Demant ſchreibt/ mit meiner Wehmuth meiſtern?

Mein/

Nein/ nein/ der Höchſte wird ſo meine Bruſt begeiſtern/
Daß ich die Kranckheit lieb in der ich liegen muß.
Ein Sturm befeſtigt nur die Wurtzeln an den Eichen/
Und weil ich meiner Noth bereits gewohnet bin/
So will ich meine Hand der Ruthen willig reichen/
Und gebe meine Bruſt der Angſt zur Wahlſtatt hin.

*** ***

Ich faſſe mich demnach und küſſe dieſen Troſt/
Den zwar kein Heyde weiß doch Chriſten wiſſen müſſen:
Wo komme die Zeit dereinſt die Gräber aufzuſchlieſſen.
Und zeige diß dabey: Nur tilgt der Zeiten Roſt
So Ertz und Eiſen friſt/ des Bruders Angedencken
Aus meiner trenen Bruſt/ drin ihn die Liebe gräbt/
Sprich/ Glaube! was wilt du denn nun für Troſt mir ſchencken?
Du ſprichſt: Er iſt nicht tod weil er nun ewig lebt.

Troſt-Schreiben

An des ſeelig Verſtorbenen älteſten Herrn Bruder.

(Tit.)

Herrn *J. E. H.*

SS. Theol. Stud.

Im Nahmen

N. H. Kl.

SS. Th. Stud.

Ein Blatt voll Weh' und Ach iſt ſanffte zu berühren/
Es bluthet/ wie mein Hertz von Blut und Wehmuth quellt;

Ach!

Ach! drück es nicht/ mein Freund! du kanſt ſein Elend ſpühren
Weil kaum ein Wort darin Maaß und Gewichte hält.
Der Kummer läſt mich nicht auf nette Zeilen dencken/
Und die Verwirrung gibt mir keinen Zierath ein/
Suchſt du den Urſachs-Grund warum ich mich muß kräncken?
Ich muß nun ohne Freund/ du ohne Bruder ſeyn.
GOTT weiß/ der herbe Schmertz dringt dir zwar ſehr zu Hertzen/
Doch glaube daß er mich mit dir zu gleiche trifft/
Der Jammer/ ſo dich drückt/ macht mir nicht minder Schmertzen/
Die Angſt/ ſo dich entſeelt/ iſt meiner Freuden Gifft.
Und warum ſollte mir das Hertz nicht billig bluthen?
Ich kenn des Seeligen ausbündigen Verſtand.
Hilff GOtt! was hat man nicht von dieſem zu vermuthen?
Dacht ich/ ſo bald ich nur den frühen Witz erkannt.
Nun aber reiſt der Tod durch ein ergrimmtes Fieber
Ihn früh und vor der Zeit in erſten Jahren ein/
So rauſcht ſein Lebens-Bach ſo unverhofft vorüber/
Und muß faſt an dem Quell ſchon ausgetrocknet ſeyn.
Hie mag ein Favorin des Fiebers Kranckheit loben/
Rom bau derſelbigen gar Ehren-Tempel auf;
Gewiß die Kranckheit wird gantz ohne Recht erhoben/
Und ſelbſt der Wahrheit Hand drückt nicht ihr Siegel drauf.
Doch halt/ bethörter Kiel! was uns zum Himmel führet
Iſt das nicht Lobens wehrt? nun iſt die Kranckheit ja
Ein Mittel/ ſo den Fuß zu ſolchem Lauff regieret/
Wie ſchrept man nicht zu GOTT wenn Angſt und Trübſal da?
Sie hat den Seeligen nun auch der Welt entriſſen/
Und ihn bey früher Zeit zu GOttes Thron gebracht/
Er tritt die Eitelkeit mit Engel-gleichen Füſſen.
Deckt den entſeelten Leib gleich Moder/ Staub und Nacht.

Es kan die Seele doch nicht wie der Leib verderben/
Die immer unverrückt in Salems Tempel bleibt.
Der seelge Scriver wünscht auff gleiche Art zu sterben/
Da seine fromme Hand an einem Orte schreibt: (*)

„Mein Heyland! wann ich einst erbleiche/
„So gönne mir
„Daß meine letzte Seuche
„Ein hitzigs Fieber sey/
„Das aus entbrannter Brunst in die
„Entstanden ist.
„Mein letztes Lager und mein Sterbens-Beile
„Sey deines Creutzes Angedencken;
„Und so ich Phantasey
„In dieser meiner Kranckheit hätte/
„So will ich sie der Welt-Verachtung schencken.
„Und soll ich fast vor Durst verschmachten und vergehn/
„So soll der Durst darin bestehn/
„Daß ich/ da meinem Hertzen bange/
„Mit heissem Durst nach deinem Thron verlange.
„Dich lieb ich JEsu! soll mein letzter Seufftzer seyn.
„Und wann ich denn gestorben bin/
„So will ich diß auf meinem Leichenstein
„Nach meinem Tode haben:
„Der hier begraben/
„Der starb aus Lieb und in der Liebe JEsu hin.

Auf gleiche weise ist dein Bruder auch gestorben/
Geliebter Hertzens-Freund! drum gib den Geist zur Ruh/
Er hat an statt der Welt ein besser Theil erworben/
Wir schlieſſen/ ich den Brieff/ du deinen Kummer zu.

Bey

(*) Gottholds zufällige Andachten Cent. IV. cap. 36. §. 9.

Bey derſelben Beerdigung/
Im Nahmen
C. H.
SS. Theol. Stud.

* * *

Als jedem Holtze wird flux kein Mercurius;
Ja wohl! das iſt gewiß; es ſind nicht gleiche Gaben
Die wir in dieſer Welt von GOTT bekommen haben/
Dem einen fehlt/ was doch ein andrer haben muß.
Der eine wird wozu gantz ohne Müh geſchickt/
Weil ihn ſelbſt die Natur mit Fähigkeit beglückt;
Da doch ein anderer dem härtſten Klotze gleichet/
Der/ weil er Knoten voll/ für keinen Meiſſel weichet.

* * *

Entſeelter Hohenholtz! wer deinen Geiſt gekannt/
Der kommt vom ſelbigen das wahre Zeugniß leſen:
Du ſeyſt von Jugend auf ein ſolches Holtz geweſen/
Daß ſich gleich nach dem Sinn der Lehrer hat gewandt.
Du warſt vom ſchönen Stamm ein gleichfals ſchöner Zweig/
Dein aufgeweckter Kopff war Erlen-Holtze gleich/
Draus/ wie Cardanus ſchreibt (*) beym Brechen Funcken ſpringen;
Wo kluger Witz mit Feur iſt in Vergleich zu bringen.

* * *

Wie wohl und tugendhafft war nicht dein Lebens-Lauff!
Denn/ die Beſcheidenheit/ die Keuſchheit/ das Vergnügen

(*) de Subt. L. VIII. p. m. 473.

Den Feind in eigner Bruſt nachdrücklich zu beſiegen/
Baut dir im Tode ſelbſt noch Ehren-Tempel auf.
Die Demuth/ die nicht ſtets in grüner Jugend glimmt/
Iſt nicht Pantoffel-Holtz das immer oben ſchwimmt/
Vielleicht will ſie gar / gleich den'u Corallen-Zincken/
Und wildem Feigen-Holtz/ im Waſſer unterſincken.

* * *

Doch Tugend ſchützet nicht den Leib für Tod und Grab/
Ob gleich das Cedern-Holtz vom Moder frey verbleibet;
Denn was nur in der Welt ſich von der Erden ſchreibet/
Nimmt zu / und nimmt dereinſt auch einmahl wieder ab.
Wie man in Welſchland (*) nun Holtz aus der Erden gräbt/
So hat auch jeder Menſch/ den Fleiſch und Blut belebt/
In dieſer Eitelkeit den Urſprung von der Erden/
Und muß nach kurtzer Zeit auch wieder Erde werden.

* * *

Drum bilde dir nicht ein / bethörte Sterblichkeit!
Du könneſt Rechnungen auf lange Jahre machen;
Dein Facit wird doch nur der bleiche Tod belachen/
Und iſt dich grünes Holtz zu fällen ſchon bereit.
Wer hie in dieſer Welt meynt lange Zeit zu ſeyn/
Und viele Jahre hofft/ betriegt ſich ungemein/
Wie jener der ſich ließ durch dieſen Schwindel treiben/
Und an ſein höltzern Hauß: ÆTERNITATI, ſchreiben.

* * *

Du gibſt der eitlen Welt/ mein Hohnholtz! gute Nacht/
Die doch am Ende wird wie dürres Holtz verbrennen/
Nun kan ſich deine Seel auf ewig glücklich nennen/

Weil

(*) Zu Aqvaſparta und Todi, vid. Happel. Relat. Cur. P. I. p. 63.

Weil GOTT am Holtz für ſie austrieff: Es iſt vollbracht!
Dein Nachruhm aber wird/wie manches Holtz/ (*) zum Stein/
Das heiſt: er wird der Welt ein ewias Denckmahl ſeyn/
Und kan gewiſſes Holtz in Java nicht verbrennen (**)
So wird er auch gewiß nicht untergehen können.

* * *

Dein ungefärbtes Lob weiß keinen böſen Spruch/
Auch bey den Säuglingen der Mißgunſt ſelbſt/ zu finden/
Es hat bey jederman/ wie theure Zimmeth-Rinden/
Und wie Calambi-Holtz/ den herrlichſten Geruch.
Fühl ich und mancher Freund gleich über deinen Tod
Die ſchmertzempfindlichſte und Beyleydsvolle Noth/
Und müſſen Thränen jetzt/ gleich Balſam-Holtze/ flieſſen/
So wird doch Zeit und Troſt uns unſer Leyd verſüſſen/

(*) Lohenſt. Arm. P. 1. L. 2. p. 117.
(**) Id. ibid. p. 150.

Schuldige Klag- und Troſt-Zeilen Bey dem Grabe

(Tit.)

Herrn H. v. S.

Ihr. Hoch-Fürſtlichen Durchl. zu Schleßwig-Holſtein wohlbeſtalten Korn-Schreibers.

Als derſelbe Anno 1719. im 83ten Jahr ſeines Alters ſeelig verſchied.

SO biſt du endlich dann/ Wohlſeeliger! in Frieden

Betagt und Lebens-ſatt wie Simeon verſchieden?
Ja/ ja/ du gibſt der Welt freywillig gute Nacht/
Da du die Lebens-Zeit mit Ehren hochgebracht/
Biß daß du endlich biſt nach drey und achtzig Jahren
Mit Fried und Frendigkeit zu deinen GOtt gefahren.
Zwar geht den Deinigen dein Hintritt mehr als nah/
Und ſehen ſie nach Troſt/ ſo iſt kaum einer da;
Aus deinem Hintritt wird nur Weh und Ach gebohren/
Denn jeder weiß zu wohl was er an dir verlohren.
Die/ welche ſich jetzund im Wittwen-Stande findt/
Stürtzt milde Thränen aus/ die treue Zeugen ſind/
Und/ trotz dem Neyde ſelbſt! vor allen laſſen leſen/
Wie rein/ wie ungefärbt ihr Eheſtand geweſen;
Ihr mit dem ſaltzen Naß gantz überſchwemmter Mund
Gibt ihres Hertzens Leyd durch ſtumme Seufftzer kund/
Und wünſcht/ wiewol umſonſt/ in Sylben auszubrechen/
Denn/ wo das Hertz erſtarrt/ da kan man ſchwerlich ſprechen.
Der Kinder treue Schaar ſteht um des Vatern Grab/
Und weltzte gern die Laſt von ihrem Hertzen ab/
Kan nur dieſelbige durch kläglicher Geberden/
Durch manchen Zähren Guß hinweg geſchwemmet werden.
Betrübte! ſolcher Schmertz und ſolche Seelen-Pein
Als euch vorjetzo drückt/ kan ohne Tadel ſeyn:
Denn ſolchen Ehemann und Vater zu verlieren/
Und doch bey dem Verluſt nicht Wehmuth laſſen ſpühren/
Heißt Stein und Eiſen ſeyn. Jedoch/ Geehrteſte!
Hemmt das durch dieſen Tod bey euch gehäuffte Weh/
Laſſt euch Vernunfft und Schrifft auf ſolche Wege zeigen/
Daß ihr die Heydniſche Betrübniß heiſſet ſchweigen/
So Chriſten nicht gezeimt. Der Seelige genieſt
Nunmehr der Herrlichkeit/ ſo deren eigen iſt/
Die GOttes Kinder ſeyn. Sein hochgebrachtes Leben
Kan klärlich vor der Welt ein deutlich Zeugniß geben/
Wie GOTT den Seinigen/ als deren er gedenckt/
Zu einem Gnaden-Lohn ein langes Leben ſchenckt.

Da ſonſt das Alter pflegt manch Ungemach zu drücken/
Es pfleget den Verſtand bey vielen zu verrücken/
Der Leib pflegt ſiech und ſchwach/ die Sinne matt zu ſeyn;
So traff dis/ Seeligſter! bey dir/ Gott lob/ nicht ein.
So Leib als auch Gemüth iſt friſch bey dir geblieben/
Auch des Verſtandes Krafft durchs Alter nicht zerrieben/
Weil dir die Mäßigkeit den edlen Schatz erhielt/
Den offt die wilde Zeit der Jugend ſchon verſpielt.
In deiner Chriſten-Pflicht iſts niemahls ſo verſehen/
Daß du vor andern dürffſt entfärbt und ſchaamroth ſtehen/
Ein jeder/ ſo dich kennt/ legt dir den Lobſpruch bey/
Daß deine Gottesfurcht ohn Schein und Heucheley
Auch deine Demuth ſtets ſo aufgedeckt geweſen/
Daß man dieſelbe kont' an deiner Stirne leſen.
Drang ja ein Creutz herein (wie denn zu keiner Zeit
Das wahre Chriſtenthum ohn alles Creutz und Leyd
Hieſelbſt geübet wird) ſo konteſt du dich finden/
Und die betrübte Laſt durch Großmuth überwinden.
Du haſt gekämpfft/geſiegt. Ja ſelbſt der letzte Feind
Der Tod/ für welchen auch wol Helden ſchüchtern ſeynd/
Iſt durch des Lammes Blut in deiner letzten Stunden
(Welch angemeiner Sieg') nun endlich überwunden.
Was liegt daran/ wann er des mürben Cörpers Reſt
Im Moder/ Sand/ und Staub nun gleich verſamlen läſt?
Die theure Seele lebt mit Chriſto feſt vereinet/
Wo Glantz und Ewigkeit auf ihrem Haupte ſcheinet.
Indeſſen aber ſey die Grabſchrifft dir geweyht:
Hie liegt ein ächter Freund der Teutſchen Redlichkeit.

Mittleydige Zeilen
Bey Beerdigung
(Tit.)
Herrn C. F. B.
Hoch-Fürſtl. Amtſchreibers auf N. und H.
Als dieſelbe 1718. den 26. Martii vor ſich ging/ an die Hochbetrübte Fr. Wittwe abgelaſſen.

* * * *
* *

BEtrübte! die du nun im Boy und Flohr erſcheinſt/
Und um des Mannes Tod mit bittren Zähren weinſt.
Laß mich ein gleiches Saltz zu deinen Thränen gieſſen;
Vergönne daß mein Lied zu deinem Leyde ſtimmt/
Das vom gerechten Schmertz den trüben Urſprung nimmt/
Da dir des Todes Fauſt dein halbes Hertz entriſſen.
Dem iſt die Bruſt von Stein und Marmor zugerichtet
Der kennt die keuſche Gluth getreuer Ehe nicht/
Und ſcheint vom Aberwitz der Stoicer begeiſtert/
Wer deine Thränen ſchilt/ und deine Wehmuth meiſtert.

* * * *
* *

Was Artemiſia, was Porcia gethan/
Hört jetzt die halbe Welt noch mit Verwundrung an;
Die letztere verſchluckt aus Unſinn glühnde Kohlen/
Die erſtere hat der Tod des Mauſols angefriſcht/
Daß ſie gar ſeinen Stand mit ihrem Tranck vermiſcht/

Um aus des Ehmanns Grab und Aſchen Troß zu holen.
So raſet die Vernunfft/ wann der gewohnten Gluht
Ein unverſehner Schlag verwünſchten Eingriff thut/
Und heiſſet/ was ſie ſonſt an andern pflag zu ſcheiten/
Krafft ſtrenger Neigungen/ und heiſſer Triebe gelten.

*** ***

Caſſandra hat ſo treu und rein dem Cyro nicht
So nicht Cornelia dem Gracchio ſich verpflicht/
Auch Marcus Plautius nicht ſeiner Oreſtillen,
Als deines Berbichs Hertz an deinem feſte hing/
Und deine Zärtlichkeit an ſeine Seele ging/
Man ſah an beyden nichts als einen Wunſch und Willen.
Was ihm/ Betrübteſte! gefiel/ das wollteſt du/
Was ihm zu wider war/ das ſtöhrte deine Ruh/
Es war an beyden Theil in Worten und in Wercken
Nicht Widerſpenſtigkeit noch Unterſcheid zu mercken.

*** ***

Wenn ſolche Seelen nun ein Schluß des Himmels trennt/
Bey welchen gleiche Gluth aus keuſchen Zunder brennt/
Muß ein gerechtes Naß von innrer Wehmuth zeugen;
Da hemmt der Augen Damm der Zähren Durchdruch nicht/
Da darff/ indem dem Kern des Hertzens Weh geſchicht/
Die Kummervolle Bruſt die Seufftzer nicht verſchweigen.
Du haſt mit deinem Schatz/ den man jetzund begräbt/
Fünff Jahr (und nicht einmahl dieſelben voll) gelebt;
O Schmertz/ daß ſchon der Tod den Winck zum Scheiden gebet.
Euch/ die ihr euch zwar kurtz/ doch brünſtig/ habt geliebet!

** **

Allein ich handle hie nicht zu gerecht und wol/
Ich reiſſe Wunden auf die ich doch heilen ſoll/

Wiewol man meinen Schmertz diß wird zu gute halten/
Denn/ traun es thut mir weh daß ein geſchätzter Freund/
Deß Lippen nichts geſagt als was das Hertz gemeint/
In beſten Jahren muß ſo unverhofft erkalten.
Jedoch/ wenn man den Lauf der Zeiten überdenckt/
Und muthmaſſet/ was vielleicht GOtt über uns verhängt/
Da die Bedrängniſſe ſo Hauffen-weiſe kommen/
So biſt du/ Seeligſter! uns nicht zu früh entnommen.

*** ***

Als Käyſer Friederich vor dritthalb hundert Jahr
In ſeiner eignen Burg zu Wien belagert war/
Indem ſich Meuterey und Aufruhr hatt entſponnen/
War Käyſerin und Printz in dem umringten Schloß
In tödlicher Gefahr/ dieweil man das Geſchoß
Auf ihre Zimmer ſelbſt zu richten ſchon begonnen.
Die ungewohnte Noth und nie erfahrne Pein
Traff die/ ſo doch mit Recht auf Erden Götter ſeyn:
In ihrer Sicherheit bezogen nun dieſelbe
Ein unterirrdiſches und finſteres Gewölbe.

*** ***

Mich deucht/ diß zeiget uns als wie im Spiegel an/
Wie man am ſicherſten daſelbſt ſich achten kan/
Wo ein verſchloſſnes Grab den Reſt der Aſchen decket.
Was merckt man in der Welt als daß ſo Fluth als Wind (*)
Ja jedes Element ſich wider uns verbindt/
Und den gequälten Geiſt mit tauſend Foltern ſchrecket?
Hie hebet ſich die Noth bey frühem Morgen an/
Die noch am Abend nicht ihr Ende finden kan/
Es ſcheint ob hätten gar die Jahre/ Tage/ Stunden
Ja/ jeder Augenblick ſich wider uns verbunden.

Da

(*) Zielet auf die entſetzliche Winde und Waſſerfluthen/ welche eine Zeitlang verurſachet worden.

*** ***

Da kehret ein rauher Sturm mit hartem Ungeſtüm
Mit Brauſen-voller Wuth die feſten Dächer üm/
Und heiß't vor ſeinem Grimm die ſtärckſte Pfoſten beben;
Bald fällt ein dicker Baum/ und kehrt der Aeſte Laſt
(Die ein erboßter Wind mit vollem Nachdruck faß't/)
Zur Erden/ die er pflag biß in die Lufft zu heben.
Bald ſincket ein Gebäu/ bald wanckt ein hoher Thurm/
Und krümmt (um Wiederſtand zu thun/ ſich wie ein Wurm/
Der doch durch Æols Hauch mit raſſeln/ praſſeln/ knallen
Muß über Kirch und Hauß zu letzte niederfallen.

*** ***

Dort tobt die wilde Macht der aufgeregten Fluht/
Die Häuſern/ Menſchen/ Vieh/ und Ländern Schaden thut/
Und vielen Tauſenden das Leben ſchon genommen;
Sie bricht die Dämme durch und dringet immer nach/
Ob GOTT gleich ehemahls an ihrem Ufer ſprach/
Da Er ihr Gräntzen ſchrieb: Biß hieher ſolſtu kommen.
Mein GOtt! was ſteht uns vor? indem es faſt ſo ſcheint
Daß ſelbſt die Waſſer-Fluth um unſer Schickſal weint/
Und daß der Winde Hauch auf unſer Ungelücke
Das unſern Häuptern droht/ noch rauhe Seufftzer ſchicke.

*** ***

Wohl dem/ der in der Zeit ſo trüber Noth entflencht/
Dem ſelbſt die Erde hilfft und ein Gewölbe reicht/
Drin die gedrohte Laſt des müden Cörpers ſchonet!
Da ſchläfft der Leib in Ruh/ da hört das Toben auf/
Da heimnt die Sicherheit der Wind' und Wellen Lauff/
Indem die Seele ſchon in Salems Hütten wohnet.
So gib dann aller Qvahl und Wehmuth gute Nacht/
Du/ die des Höchſten Hand zur Wittwen hat gemacht!
Und du bedrängter Hauff der unerzogenen Wayſen/
Der du den Vater ſiehſt ſo früh von hinnen reiſen.

GOTT

*** ***

GOTT ſpricht euch ſelber Troſt mit beſtem Nachdruck ein/

Er will der Wittwen Mann/ der Wäyſen Vater ſeyn/
Er ſchlägt die Wunden zwar/ doch will Er ſie verbinden.
Du aber/ Seeligſter! entgeheſt durch den Tod
Dem Kummer dieſer Welt/ der auffgehäufften Noth/
Der aufgeſchwellten Fluth/ und manchen Unglücks-Winden.
So ſteh' auf deiner Grufft: Ich ſorge/ daß die Zeit
Mir und den übrigen noch manche Laſt gedräut/
So fühle ich ſie vorher/ doch endere dieſelbe
Diß unterirrdiſche/ diß finſtere Gewölbe.

Von Hertzen gehende Klag-Zeilen

An

Den Hoch-Edlen und Hochgelahrten

Herrn E. H.

Jur. Utr. Doct. und Vier-Städte Gerichts-Syndico,

Wie auch an deſſen geehrteſte

Fr. Liebſte/

über den betrübten Todes-Fall

Ihres wohlgerathenen Herrn Sohnes

J. A. H. Jur. Cand.

Als meines im Leben auffrichtigſt geweſenen Freundes.

* * *

HOch-Edle!

wann diß Blatt von Worten nicht ſo voll

Als

Als heiſſen Thränen iſt; wann irrende Gedancken
Bekümmertes Gemüths aus ihrer Ordnung wancken;
Denckt: wer von Hertzen ſchreibt / ſchreibt ſelten gar zu wohl.

Mein Abſehn iſt hie kaum euch in der Noth zu tröſten/
Denn / ach! ſo giebet ſich nur meine Schwäche bloß/
Zwar eure Kümmerniß iſt jetzt am allergröſten/
Doch auch die Meinige iſt mehr als allzugroß.
Was will ich Armer denn doch andern Raht ertheilen
Indem ich ſelber nicht kan meine Wunden heilen?

* * *

Ihr holde Gratien, die ihr in Hennings Bruſt
Und ſeinen Sitten auch habt euren Tempel funden!
Beklaget den Verluſt der abgewichnen Stunden/
Darinn man euer Bild an ihm bewundern muſt.
Geht in Dodonens Hayn und brechet Leyd-Cypreſſen/
Löſt eure Gürtel auf und das gewellte Haar/
Laſt euer Beyleyd doch aus jedem Blick ermeſſen/
Denn euer Schooß-Kind liegt auf ſeiner Todten-Bahr/
Dem Freund- und Höfflichkeit aus allen ſeinen Mienen
Und alle Tugenden aus ſeinem Wandel ſchienen.

* * *

Bedrängte Poëſie! ſporn deine Kinder an/
Befiehl den Deinigen daß ſie ein Klag-Lied ſchreiben/
Ein Klag-Lied / das berühmt auf graue Zeiten bleiben
Und dadurch Hennings Ruhm verewigt werden kan.
Geuß deine Regung doch in mehr als tauſend Federn/
Daß ſie denſelbigen zu loben fähig ſeyn/
Beſchreibe ſein Verdienſt in unverwelckten Cedern/
Und grabe feſten Stahl dein treues Mittleyd ein/
Auf Marmor und Porphier/die nimmermehr vergehen/
Laß des Wohl-Seeligen bethräntes Denckmahl ſtehen.

Doch

* * *

Doch/ arme Dichter-Kunſt! bemühe dich nur nicht/
Traun durch dein kahles Lied wird Tugend nicht erhoben/
Und deine Sorgfalt wird ſie nicht nach Würden loben/
Was auch dein ſtummer Mund von ihrem Adel ſpricht.
Bey Freunden heiſſet nur dein Rühmen Unvermögen/
Bey Feinde aber gar/ doch fälſchlich/ Schmeicheley/
Man baut der Tugend nicht allein nur Sieges-Bögen/
Man legt den Laſtern ſelbſt manch ſchönen Lob-Spruch bey;
Doch/ was du hie erſinnſt ſind deiner Ohnmacht Zeichen/
Du wirſt doch Hennings Lob bey weitem nicht erreichen.

* * *

Erblaßter Hertzens-Freund! umſchließt der Moder dich/
Und iſt von deinem Reſt kein Stäubchen übrig blieben;
So will ich dich dennoch in deinem Grabe lieben/
Dein Angedencken ſelbſt bewegt und reget mich.
Kan dein erleuchtes Aug auf unſre Handlung ſehen/
Und wo der Seelen Licht Gemeinſchafft mit uns hat/
So laß noch einen Blick auf meine Wehmuth gehen/
Auf meine Wehmuth/die nicht ihres gleichen hat.
Wie hincket nicht mein Vers ein Opffer dir zu bringen!
Es ſcheinet mir kein Reim noch Abſchnitt zu gelingen.

* * *

Ihr Eltern/ die ich kaum ohn Thränen nennen kan!
Ihr habt/ wer läugnet es? was köſtliches verlohren;
Ein wohlgerathnes Kind/ zur Augen-Luſt gebohren/
Wie wohl ſchlug nicht bey ihm die gute Hofnung an!
Was hatte nicht von ihm das Vaterland zu hoffen?
Davon mag Kiel/ und Hall/ und Straßburg Zeuge ſeyn/
Wie da ſein muntrer Fleiß das beſte Ziel getroffen/
Reicht jeder/ ſo ihn kennt/ erwünſchten Beyfall ein.
Doch ein geſchwinder Fall (was dauret wol auf Erden?)
Heiſt unſern Hofnungs-Bau jetzund zu Waſſer werden.

Ihr

* * *

Ihr büſſet einen Sohn von groſſer Hofnung ein:
Ein Sohn/ der ſeine Zeit nicht liederlich verſchwendet/
Und jeden Augenblick zum Nutzen angewendet.
Heiſt euer Aug im Saltz/ das Hertze blutig ſeyn/
Ein Sohn/ der ſich in Kunſt und ſchönen Sitten übte/
Dem in der Wiſſenſchafft der Rechte nichts gefehlt/
Ein Sohn/ den jederman nothwendig ehrt' und liebte/
Der ihm die Tugend nur zum Angelſtern erwehlt/
Ein Sohn/ der eintzig ſchien zur Luſt der Welt gebohren/
Ein ſolch erwünſchter Sohn geht unverhofft verlohren.

* * *

Hoch-Edle! die ich ſtets als ein verbundner Knecht
Zu ehren ſchuldig bin/ mich ſchmertzen eure Zähren/
Und mit den meinigen will ich dieſelbe mehren/
Wo ſie der wehrten Grufft zum Opfer nicht zu ſchlecht.
Wir haben Zug dazu: Ihr habt ein Kind vermiſſet/
Und ſeht den wehrtſten Sohn auf ſeiner Leichen-Bahr:
Ich habe ſolchen Freund und Bruder eingebüſſet/
Desgleichen Pylades bey dem Oreſti war.
Doch laſſt die Chriſter-Pflicht hieſelbſt ihr Amt verwalten/
Die lehret rechte Maaß im Leyd und Kummer halten.

* * *

Zwar wünſchet Plinius bey ſeines Rufi Tod
Ihm ſoll Caleſtrius beſondern Troſt ertheilen/
Und ſeinen tieffen Schmertz durch ſolches Pflaſter heilen
Dergleichen man nicht braucht bey einer jeden Noht:
Doch wer verdenckt es ihm? er war ein blinder Heyde.
Uns/ die wir Chriſten ſeyn/ ſtärckt der bewehrte Grund
Bey unſrer Freunde Tod und im gemeinen Leyde:
Wir werden auferſtehn wie Chriſtus auferſtund.
Zwar ein gewohnter Troſt/ jedoch von dem Vermögen/
Daß er den gröſten Schmertz leicht kan zu Boden legen.

Bi-

* * *

Betrübte! fallet mir in dieſem Stücke bey/
Laſt dieſes ebenfals auch euren Kummer heben..
GOtt fraget nicht darnach wie lange wir hie leben/
Doch wol/wie gut die Zeit von uns verwendet ſey.
Es wird ein froher Tag/ nach GOtt bekannten Ziefern
Wann die verfloſſen ſind/Euch Euren wehrtſten Sohn/
Mir meinen liebſten Freund/in Schooß und Arme liefern/
Die Seele ſteht bereits erlöſt vor GOttes Thron.
Laſt das/ was irrdiſch war/ dem kühlen Schooß der Erden/
Es wird dereinſt verklährt beym Aufferſtehen werden.